Voltaire's und Rousseau's

ausgewählte Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Vier und dreißigstes Bändchen:

Voltaire's Geschichte der Völker.

Zweiter Theil.

Fortsetzung.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

Voltaire's und Rousseau's

auserlesene Werke.

In neuen Uebersetzungen.

Vier und dreißigstes Bändchen:

Voltaire's Geschichte der Völker.

Zweiter Theil.

Fortsetzung.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

2

Voltaire's

Geschichte der Völker,

vorzüglich

in den Zeiten von Karl d. Gr. bis

auf Ludwig XIV.

Neu übersetzt

durch

K. A. F. Schnitzer.

Viertes Bändchen.

Leipzig,

bei C. H. F. Hartmann.

1828.

Voltaire's

Geschichte der Völker.

Zweiter Theil.

Fortsetzung.

Eilftes Kapitel.

Ursachen des Verfalls des römischen Reichs.

Wenn Einer das Reich wieder befestigen, oder doch seinen Sturz aufhalten konnte, so war es der Kaiser Julian. Er war kein Miethling des Glücks, wie Diocletian und Theodosius. Im Purpur geboren, erzogen unter Waffen, von den Soldaten geliebt, hatte er keine Partei zu fürchten; seit seinen Siegen in Allemannien betrachtete man ihn als den größten Feldherrn seines Jahrhunderts. Kein Kaiser war billiger und übte die Gerechtigkeit unparteiischer; selbst Mark-Aurel nicht. Kein Weltweiser war nüchterner und enthaltsamer. Er herrschte somit durch die Gesetze, durch Tapferkeit und durch Beispiel. Gewiß, wäre seine Laufbahn länger gewesen, das Reich würde nach seinem Tode weniger gewankt haben.

Eine zwiefache Geißel zerstörte endlich dieses riesenhafte Gebäude, die Barbaren und die Glaubens-Streitigkeiten.

Von den Einfällen der Barbaren ist es eben so schwer, wie von ihrem Ursprung sich einen klaren Begriff zu machen. Procopius, Jornandes liefern uns Sagen, die unsere sämmtlichen Schriftsteller nachschreiben. Allein wer will es glauben, daß Hunnen, die aus dem Norden von China kamen, der Spur einer Hirschkuh

nach an einer Furth über den mäotischen See setzten, daß sie kriegerische Völker, die heut zu Tag noch die Länder der Krimm, Polens, der Ukräne, der Moldau und Wallachei bewohnen, wie Heerden Schaafe vor sich her trieben? Diese starken und kriegerischen Völker, wie sie noch sind, kannten die Römer unter dem allgemeinen Namen der Gothen. Wie sollten diese Gothen über die Ufer der Donau entfliehen, sobald sie die Hunnen anrücken sahen? Wie konnten sie vereint die Römer um Aufnahme anflehen? Und warum mußten sie, sobald sie übergesetzt hatten, bis an die Thore von Constantinopel Alles mit bewaffneter Hand verheeren? Alles das gleicht den Erzählungen eines Herodot und andern nicht minder gepriesenen Sagen. Am wahrscheinlichsten ist, daß alle jene Völker eins nach dem andern auf Beute ausgingen. Die Römer hatten die Völker geplündert, die Gothen und Hunnen kamen, die Römer zu plündern.

Warum aber trieben die Römer sie nicht zurück, wie Marius die Cimbern vertrieben? Es war kein Marius vorhanden, die Sitten hatten sich verändert, das Reich war unter Arianer und Athanasianer getheilt. Man beschäftigte sich nur mit zwei Dingen, mit dem Wettlaufen im Circus und den drei göttlichen Grundwesen. Das römische Reich hatte damals mehr Mönche, als Krieger, und diese Mönche liefen in Haufen von Stadt zu Stadt, um die Gleichwesenheit des Wortes zu erhalten, oder zu zerstören; 70,000 waren ihrer nur in Aegypten.

Das Christenthum öffnete den Himmel, aber es verlor die Herrschaft der Erde; denn nicht blos die in seinem Schooſe gebornen Sekten bekämpften sich mit der Wuth theologischer Streitigkeiten, sondern alle bekämpften zusammen den alten Glauben des Reiches, einen Glauben, lächerlich ohne Zweifel und

falsch, unter dem aber Rom 10 Jahrhunderte lang von einem Siege zum andern schritt.

Die Abkömmlinge der Scipionen waren Schulzänker geworden; um Bisthümer bewarb man sich mehr, als um Siegeskränze; die persönliche Achtung eines Hortensius war auf Cyrill, Gregor, Ambrosius übergegangen, Alles verloren; und wenn man sich über etwas wundern muß, so ist es, daß das Römerreich nur einen Augenblick fortbestand.

Theodosius, der Große genannt, bezahlte dem stolzen Alarich eine Abgabe unter dem Namen eines Ehrensoldes aus dem kaiserlichen Schatz. Gleich das erstemal, als er vor Roms Mauern erschien, brandschatzte es Alarich, und das zweitemal gab er es der Plünderung preis. So groß war die Erniedrigung des römischen Reiches, daß dieser Gothe die Würde eines römischen Königes verschmähte, während der elende Kaiser des Abendlandes, Honorius, in seinem Schlupfwinkel Ravenna zitterte.

Alarich machte sich das Vergnügen, zu Rom einen Kaiser zu wählen, Namens Attalus, der in seinem Vorzimmer seine Befehle abholte. Die Geschichte erzählt uns zwei Beispiele von Honorius, die ganz die unbegreifliche Schande seiner Zeit bezeichnen. Der erste Grund der Verachtung, in die Honorius gefallen war, war seine Unmacht; der zweite, daß man diesem Attalus, Kaiser und Alarichs Kammerdiener, vorschlug, den Honorius zu entmannen, um seine Schmach zu vollenden.

Nach Alarich kam Attila, der von China bis nach Gallien Alles verheerte. Er war so mächtig, und die Kaiser Theodosius und Valentinian III. so schwach, daß die Fürstin Honoria, Schwester Valentinians, sich ihm zur Gemahlin anbot. Sie sandte ihm einen Ring zum Pfand der Treue; allein ehe sie von Attila

Antwort erhielt, war sie bereits von einem ihrer Bedienten geschwängert.

Als Attila Aquileja zerstört hatte, kam der römische Bischof Leo, und legte ihm alles Gold, das er in Rom hatte aufbringen können, zu Füßen, um die Umgebungen der Stadt, in welcher der Kaiser Valentinian III. sich verbarg, von der Plünderung loszukaufen. Der Vertrag war geschlossen; die Mönche ermangelten nicht, zu melden, der Pabst Leo habe Attila zittern gemacht, als er mit der Haltung und dem Tone eines Herrn, begleitet von Petrus und Paulus, beide mit flammenden Schwerdtern, offenbar den beiden Schwerdtern der römischen Kirche, bewaffnet, vor dem Hunnen erschien. Eine solche Weise, Geschichte zu schreiben, dauerte bei den Christen bis ins 16. Jahrhundert ununterbrochen fort.

Bald darauf überschwemmten Fluthen von Barbaren von allen Seiten alles, was Attila's Händen entgangen war. Was thaten indessen die Kaiser? Sie führten den Vorsitz in Kirchenversammlungen, bald für den alten Streit der Anhänger des Athanasius, bald für die Donatisten; und solche Zwiste bewegten Afrika, während der Vandale Genserich es unterjochte. Ein andermal galt es den Beweisen eines Cyrill und Nestorius, oder den Spitzfündigkeiten des Eutyches, und der größte Theil der Glaubensartikel entschied sich manchmal durch tüchtige Stockschläge, wie es unter Theodosius II. auf einer von ihm nach Ephesus berufenen Versammlung geschah, die man jetzt die Räuberversammlung nennt. Um genau den Geist dieser unglücklichen Zeit kennen zu lernen, erinnern wir uns, daß einst ein Mönch, von Theodosius II., den er belästigte, hart angelassen, den Kaiser aus der Kirchengemeinschaft ausschloß, und der Kai-

ser genöthigt war, durch den Patriarchen von Constantinopel den Bann wieder aufheben zu lassen.

Unter solchen Unruhen drangen die Franken nach Gallien ein, die Westgothen bemächtigten sich Spaniens, die Ostgothen unter Theodosius herrschten in Italien, bald nachher von den Lombarden vertrieben. Das römische Reich bestand zu Chlodwig's Zeit nur noch in Griechenland, Kleinasien und Aegypten. Alles Uebrige war der Raub der Barbaren. Scythen, Vandalen, Franken wurden Christen, um die ihnen unterworfenen christlichen Provinzen besser beherrschen zu können; denn man darf nicht glauben, daß diese Wilden ohne Staatsklugheit waren: sie haben wohl viele, und überhaupt sind auf diesem Punkt alle Menschen so ziemlich gleich. Der Vortheil machte somit jene Räuber zu Christen, aber sie wurden dadurch um nichts menschlicher. Der Jesuit Daniel, ein französischer Geschichtschreiber, der so manches entstellt, wagt es nicht, zu verhehlen, daß Chlodwig nach seiner Taufe blutdürstiger wurde, und mit größeren Verbrechen sich befleckte, als während er Heide war. Und solche Verbrechen waren nicht jene heldenmäßigen Unthaten, die die menschliche Schwachheit blenden, sie waren Räuberei und Brudermord. Er verführte einen Fürsten von Kölln, daß er seinen Vater ermordete. Gleich darauf ließ er den Sohn erschlagen. Er tödtete einen kleinen König, der ihm seine Schätze zeigte; ein Bürger, der noch weniger verschuldet, wurde zur Hinrichtung geschleppt. So gründete Chlodwig eine Alleinherrschaft.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung.

Als nach den Herulern die Gothen im Anfang des 6. Jahrhunderts sich Roms bemeisterten, als der berühmte Theodorich, nicht minder mächtig, denn später Karl der Große, den Sitz seiner Herrschaft zu Ravenna errichtet hatte, ohne den Namen eines abendländischen Kaisers, den er sich zueignen konnte, zu führen, übte er über die Römer ganz dieselbe Gewalt, wie die Cäsarn, bestätigte den Senat, erhielt die Gewissensfreiheit, unterwarf den bürgerlichen Gesetzen Rechtgläubige, Arianer und Götzendiener auf gleiche Weise, richtete die Gothen nach gothischen Gesetzen, die Römer nach römischen, führte den Vorsitz bei den Bischofswahlen durch Abgeordnete, verbot den Aemterverkauf, schlichtete Spaltungen. Zwei Päbste stritten sich um den Bischofsstuhl: er ernannte zum Pabst Symmachus, und als dieser Pabst angeklagt wurde, ließ er ihn durch seine missi dominici richten.

Sein Enkel Athalrich ordnete die Wahlen der Päbste und aller übrigen Erzbischöfe seiner Staaten durch ein Gesetz, das beobachtet wurde. Das Gesetz ist an seinen Großbeamten Cassiodor gerichtet, der nachher nach Montecassino sich zurückzog, und den Orden des heiligen Benedikt annahm; ein Gesetz, dem der Pabst Johann II. sich unbedingt unterwarf.

Als Belisar nach Italien kam, und es der kaiserlichen Macht wieder gewann, verbannte er bekanntlich den Pabst Silvester, und wenn er damit auch die Grenzen der Gerechtigkeit überschritt, überschritt er doch nicht die Grenzen seines Ansehens. Belisar und

später Narses hatten Rom dem Joche der Gothen entrissen, als andere Barbaren, die Gepiden, Franken und Germanen, Italien überschwemmten. Das ganze abendländische Reich ward durch Wilde verheert und zerrissen. Die Lombarden gründeten ihre Herrschaft in ganz Oberitalien. Alboin, Gründer dieses neuen Herrscherhauses, war ein räuberischer Barbar. Allein bald nahmen die Sieger die Sitten, Feinheit und den Glauben der Besiegten an. Bei den ersten Franken, den Burgundionen, die ihre derbe Sprache und ihre rauheren Sitten nach Gallien brachten, war dieß nicht der Fall. Das lombardische Volk war anfangs aus Heiden und Arianern gemischt. Ihr König Notharich gab im Jahre 640 ein Gesetz, das jedem Glaubensbekenntnisse Freiheit gestattete; woher es denn in den meisten Städten Italiens einen katholischen und einen arianischen Bischof gab, welche die noch in Dörfern zerstreuten Götzendiener in Frieden ließen.

Das Königreich der Lombarden erstreckte sich von Piemont bis nach Brundisium und an das Gebiet von Otranto; es umfaßte Benevent, Bari, Tarent; Apulien, Rom und Ravenna waren ausgeschlossen. Diese Bezirke blieben mit dem schwachen Reich des Morgenlands vereinigt. Die römische Kirche war demnach von der gothischen Herrschaft zu den Griechen zurückgekehrt. Ein Exarch regierte zu Rom im Namen des Kaisers, aber er hatte seinen Sitz nicht in dieser fast gänzlich verlassenen Stadt. Sein Aufenthalt war zu Ravenna, von wo er seine Befehle dem Präfecten und den Senatoren zu Rom zuschickte, die man damals noch patres conscripti nannte. Der Schein einer freien Regierung bestand immer in der alten verfallenen Stadt, und die Erinnerungen aus den Tagen der Freiheit erloschen nie ganz. Sie erhielten sich an dem Beispiel Venedigs, eines anfangs aus Furcht und

Noth gegründeten, bald aber durch Handel und Muth blühenden Freistaates. Venedig war schon im achten Jahrhundert so mächtig, daß es den Exarchen Scholasticus, der von Ravenna vertrieben war, wieder einsetzte.

Welches war die Lage Roms im siebenten und achten Jahrhundert? Es war die Lage einer unglücklichen, von Exarchen schlecht vertheidigten, beständig durch die Lombarden bedrohten, und stets von dem Kaiser abhängigen Stadt. Das Ansehen der Päbste wuchs in der Verödung der Stadt. Sie waren oft ihre Tröster und Väter; allein stets untergeben konnten sie nur mit ausdrücklicher Erlaubniß des Exarchen verehrt werden. Man hat noch die Formeln, in welchen diese Erlaubniß erbeten und zugestanden wurde, in dem diarium romanum. Die römische Geistlichkeit schrieb an den Erzbischof von Ravenna, bittend um den Schutz seiner Heiligkeit bei dem Statthalter. Später sandte der Pabst diesem Erzbischof sein Glaubensbekenntniß.

Der lombardische König Astulf bemächtigte sich endlich des ganzen Exarchats zu Ravenna (751), und machte dieser kaiserlichen Statthalterschaft ein Ende, nachdem sie 183 Jahre gedauert.

Weil der Präfect zu Rom von dem Exarchat von Ravenna abhing, behauptete Astulf, mit seiner Eroberung auch Ansprüche an Rom zu haben. Der Pabst Stephan II., der einzige Vertheidiger der unglücklichen Römer, schickte um Hilfe an den Kaiser Constantin Copronimus. Der elende Kaiser schickte statt aller Hilfe einen Großbeamten seines Pallasts mit einem Brief an den lombardischen König. Solche Schwachheit der griechischen Kaiser wurde der Anfang des neuen Reiches im Abendlande und der päbstlichen Macht.

Vor dieser Zeit wagte es kein Bischof, die geringste weltliche Gewalt, noch weniger ein Gebiet anzusprechen. Wie sollten sie auch? Ihr Gesetzgeber war ein Armer, der Arme unterrichtete. Die Nachfolger der ersten Christen waren Arme. Erst unter Constantin I. bildete die Geistlichkeit einen Körper; aber der Kaiser duldete nie, daß ein Bischof Eigenthümer eines einzigen Dorfes war. Nur in den Zeiten der Verwirrung war es möglich, daß die Päbste einige Herrschaft behaupteten. Solche Besitzungen waren anfangs gering. Alles vergrößert sich, und Alles fällt mit der Zeit.

Wenn man von der Geschichte des römischen Reichs auf die Völker im Abendlande, die es zerrissen haben, übergeht, gleicht man einem Wanderer, der, ausziehend aus einer prächtigen Stadt, sich in dornenvolle Wüsten verirrt. Zwanzigerlei barbarisches Kauderwelsch tritt an die Stelle der schönen lateinischen Sprache, die man von den Grenzen Illyriens bis an den Berg Atlas sprach. Statt der vernünftigen Gesetze, welche die halbe Welt regierten, überall nichts als wilde Gebräuche. Die Rennbahnen, die Schauspielhäuser, die sich in allen Provinzen erhoben, haben mit baufälligen Strohhütten gewechselt. Die breiten, schönen und dauernden Straßen von dem Fuße des Capitols bis an den Taurus hingeführt, sind von Sümpfen bedeckt. Die gleiche Umwälzung ging in den Geistern vor, und Gregor von Tours, der Mönch von St. Gallen, Fridiger, sind unsere Polybe und Liviusse. Der menschliche Verstand war in schändlichen und unsinnigen Aberglauben versunken. Der Wahnglaube führte so weit, daß Mönche Herren und Fürsten wurden; sie besaßen Sclaven, und diese Sclaven wagten es nicht einmal, sich zu beklagen. Ganz Europa versank in solcher Erniedrigung bis ins

16. Jahrhundert, und erhob sich nur unter schrecklichen Krämpfen.

Dreizehntes Kapitel.

Ursprung der påbstlichen Macht.

Es gibt nur drei Arten, die Menschen sich zu unterwerfen: sie durch Gesetze zu bilden; die Gesetze durch die Religion zu schützen; und endlich den einen Theil des Volks zu vernichten, um den andern zu beherrschen; eine vierte kenne ich nicht. Alle drei erfordern günstige Umstände. Wir müssen in das entfernteste Alterthum zurückgehen, um Beispiele für die erste Art zu finden; dennoch sind sie verdächtig. Karl der Große, Chlodwig, Theodorich, Alboin, Alarich bedienten sich der dritten; die Päbste gebrauchten die zweite. Der Pabst hatte ursprünglich nicht mehr Recht über Rom, als Augustin z. B. an die Herrschaft über das Städtchen Hippo. Selbst wenn Petrus zu Rom gelebt, wie man sagt, weil einer seiner Briefe aus Babylon geschrieben ist; selbst wenn er zu einer Zeit, wo es gewiß keinen eigenen Stuhl gab, Bischof zu Rom gewesen wäre, würde dieser Aufenthalt zu Rom den Kaiserthron nicht verschenken können. Wir haben überdieß gesehen, daß die römischen Bischöfe sieben Jahrhunderte lang sich nur als Unterthanen betrugen.

Rom, so oftmal von den Barbaren ausgeplündert, verlassen von den Kaisern, gedrückt von den Longobarden, unfähig, den alten Freistaat wieder

herzustellen, konnte seine Größe nicht länger behaupten. Es bedurfte der Ruhe; wäre es von da an durch seinen Bischof, wie so manche Stadt Allemanniens, geleitet worden, so würde es der Ruhe genossen, und die Verwirrung wenigstens eine gute Folge gehabt haben. Allein die Vorstellungen der Christen waren noch nicht daran gewöhnt, einen Bischof zum Herrscher zu haben, ob man wohl in der Geschichte der Welt so viele Beispiele von der Einheit der Priester- und Herrschergewalt in andern Religionen sah.

Der Pabst Gregor III. war der erste, der den Schutz der Franken gegen die Longobarden und gegen die Kaiser zu Hilfe nahm. Sein Nachfolger Zacharias, von demselben Geiste belebt, erkannte Pipin, den Verwalter des Pallastes, den Thronräuber des fränkischen Königreichs, als gesetzlichen König an. Man hat behauptet, Pipin, der nur der erste der Großbeamten war, habe vorerst den Pabst gefragt, welches der wahre König sey, ob der, welcher nur das Recht und den Namen habe, oder der, dem das Ansehen und das Verdienst gehöre, und der Pabst habe entschieden, daß der Großbeamte König seyn müsse. Nie hatte man erfahren, daß diese Posse gespielt wurde; allein es ist gewiß, daß der Pabst Stephan III. Pipin gegen die Longobarden zu Hilfe rief, daß er (744) nach Frankreich kam, sich Pipin zu Füßen warf, und darauf unter Gebräuchen, die man Salbung nannte, ihn krönte. Es war die Nachahmung einer altjüdischen Sitte. Samuel hatte dem Saul Oel über das Haupt gegossen: die lombardischen Könige ließen sich eben so weihen, die Herzoge zu Benevent nahmen gleichfalls diesen Gebrauch an, um sich vor dem Volke ein Ansehen zu geben. Bei den Weihen der Bischöfe gebrauchte man Oel, und glaubte, der Krone das Gepräge der Heiligkeit zu geben, wenn man eine bi-

schöfliche Feierlichkeit damit verband. Ein Gothenkönig, Namens Wamba, wurde in Spanien, im Jahr 674, mit geheiligtem Oele geweiht, aber die siegreichen Araber ließen bald diesen Gebrauch untergehen, und die Spanier haben ihn niemals erneuert.

Pipin war also nicht der erste gesalbte König in Europa, wie wir tagtäglich schreiben; er hatte die Salbung schon von dem Engländer Bonifaz, dem Apostel der Deutschen und Bischof zu Mainz, empfangen, der auf einer längeren Reise durch die Lombardei ihn nach dem Gebrauch des Landes einweihte.

Bemerken Sie wohl, daß dieser Bonifaz von Carlmann, Pipins Bruder, ohne Zustimmung des Pabstes zum Bischof von Mainz erwählt wurde, wie überhaupt damals der römische Hof auf Ernennung der Bischöfe im fränkischen Reiche keinen Einfluß hatte. Nichts wird Sie mehr überzeugen, daß alle bürgerlichen und kirchlichen Gesetze aus der Gewohnheit entsprungen, durch Gewalt erhalten, durch Schwäche zerstört, und durch die Zeit verändert wurden. Die Bischöfe zu Rom sprachen die höchste Gewalt an, und hatten sie nicht. Unter dem Joche der lombardischen Könige würden die Päbste alle kirchliche Macht in Frankreich dem ersten Franken überlassen haben, der sie in Italien vom Joche befreite.

Der Pabst Stephan hatte mehr Sorge um Pipin, als Pipin um ihn; natürlich, er war der Priester, der den Schutz des Kriegers anflehte. Der neue König ließ seine Salbung durch den römischen Bischof der Kirche zu St. Denis erneuern; eine sonderbare Erscheinung. Man läßt sich nicht zweimal krönen, wenn man glaubt, die erste Weihe sey hinreichend. Es scheint demnach, daß in der Meinung der Völker ein römischer Bischof etwas Heiligeres, Angeseheneres war, als ein deutscher; daß die Mönche von St. Denis, bei

denen die Weihe vorging, mehr Werth auf das von einem römischen Bischof auf das Haupt eines Franken gegossene Oel legten, als auf das, welches ein mainzer Heidenbekehrer spendete, und daß der Nachfolger Petri mehr Recht, als irgend ein anderer hatte, Thronräuberei zu bestätigen.

Pipin war der erste gesalbte König von Frankreich, und nicht der Einzige, den ein römischer Bischof salbte; Innocenz III. krönte und salbte späterhin Ludwig, das Kind, zu Rheims. Chlodwig wurde von dem Bischof Remigius weder gekrönt, noch gesalbt. Er hatte lange regiert, ehe er sich taufen ließ. Wenn er die königliche Salbung angenommen hätte, so würden seine Nachfolger eine so feierliche und bald unentbehrliche Handlung nicht vernachlässigt haben. Vor Pipin wurde keiner gesalbt, der die Weihe in der Abtei von St. Denis empfing. Erst 300 Jahre nach Chlodwig schreibt Hinkmar, der Erzbischof zu Rheims, daß zu der Salbung des Chlodwig eine Taube die Schale vom Himmel gebracht, die man die heilige Flasche nennt. Vielleicht glaubte er durch dieses Mährchen das Recht, Könige zu salben, das die Erzbischöfe damals auszuüben begannen, zu bestärken. Erst mit der Zeit wurde dieses Recht, wie alle andere Gebräuche, heimisch, und die Prälaten salbten lange nachher fortwährend die Könige, von Philipp I. bis Heinrich IV., der zu Chartres gekrönt, und mit der Flasche von St. Martin gesalbt wurde, weil die Liguisten im Besitz der Flasche von St. Remi waren.

Zwar gewinnt das Recht des Herrschers durch solche Feierlichkeiten nichts, aber die Ehrfurcht des Volkes scheint dadurch vergrößert zu werden.

Unstreitig kam die Feierlichkeit der Salbung, so wie die Sitte, die fränkischen, gothischen und lombardischen Könige auf einem Schilde zu tragen, aus

Constantinopel. Der Kaiser Cantacuzen berichtet selbst, es sey ein alterthümlicher Gebrauch, die Kaiser auf einem von den Großbeamten des Reichs und dem Patriarchen gehaltenen Schilde zu tragen; worauf dann der Kaiser vom Throne den Kirchenstuhl bestieg, und der Patriarch mit einem in das geheiligte Oel getauchten Federkiele über seinem Haupte das Zeichen des Kreuzes machte. Die Diaconen trugen die Krone, der höchste Beamte, oder der dem kaiserlichen Blute nächst verwandte Fürst setzte dem neuen Cäsar die Krone auf, und Patriarch und Volk schrien: „er ist würdig". Aber bei der Salbung der abendländischen Könige sprach der Bischof zum Volke: „wollet ihr diesen König?" Darauf schwört der König dem Volke, nachdem er vor den Bischöfen geschworen.

Der Pabst Stephan hielt sich bei Pipin nicht an diese Feierlichkeit; er verbot den Franken unter Strafe des Kirchenbanns, sich je einen König von einem andern Stamm zu geben. Während der — von seinem Vaterland vertriebene und in einem fremden Lande schutzflehende — Bischof den Muth hatte, Gesetze zu geben, erhielt seine Staatskunst ein Ansehen, das die Macht Pipins überstieg; und der Fürst, um besser zu genießen, was ihm nicht gehörte, ließ dem Pabst Rechte, die ihm nicht zustanden.

Hugo Capet in Frankreich und Konrad in Deutschland bewiesen nachher, daß ein solcher Bann kein Grundgesetz ist. Gleichwohl prägte die Meinung, die Beherrscherin der Welt, von Anfang den Gemüthern eine so große Ehrfurcht vor der von dem Pabst zu St. Denis verrichteten Feierlichkeit ein, daß Eginhardt, Karls des Großen Geheimschreiber, ausdrücklich meldet: „der König Childerich wurde auf Befehl des Pabstes Stephan abgesetzt."

Alle diese Ereignisse sind nur das Gewebe der Un-

gerechtigkeit, des Raubes und der Betrügerei. Der erste Bediente eines fränkischen Königs beraubte seinen Herrn, Childerich III., schloß ihn in das Kloster von St. Bertin, hielt den Sohn seines Herrn in dem Kloster Fontenelle in der Normandie gefangen; ein Pabst kommt von Rom, den Räuber zu salben.

Man möchte glauben, es sey ein Widerspruch, daß der Pabst nach Frankreich gekommen war, um sich Pipin zu Füßen zu werfen, und nachher über die Krone zu verfügen. Aber nein! solche Kniebeugungen wurden damals für das angesehen, was heut zu Tag unsere Bücklinge sind; es war eine altmorgenländische Sitte. Man grüßte die Bischöfe auf den Knieen; die Bischöfe grüßten ebenso die Statthalter ihrer Sprengel. Karl, Pipins Sohn, umfaßte die Kniee des Pabstes Stephan zu St. Moriz in Wallis; Stephan umfaßte die Kniee Pipins. Alles das war ohne Bedeutung; allein nach und nach schrieben die Päbste blos sich allein diese Auszeichnung zu. Man behauptet, der Pabst Hadrian I. habe verlangt, daß man nie vor ihm erscheine, ohne ihm die Füße zu küssen. Die Kaiser und Könige unterwarfen sich später, wie andere, dieser Ehrenbezeugung, die den römischen Glauben dem Volke ehrwürdiger machte, aber überall Leute von höherer Bildung entrüstet hat. Man sagt uns, Pipin sey 754 über die Gebirge gekommen, der Lombarde Astulf, durch die bloße Gegenwart eines Franken erschreckt, habe alsobald dem Pabst das ganze Exarchat von Ravenna abgetreten; Pipin sey über das Gebirg zurückgezogen, und kaum daß er heimgekehrt war, habe Astulf, statt Ravenna dem Pabst zu geben, Rom belagert. Alle Maaßregeln jener Zeit waren so ungeregelt, daß es in jedem Fall möglich war, daß Pipin den Päbsten das Exarchat von Ravenna, das ihm nicht angehörte, schenkte, und daß er sogar diese

Schenkung fremden Gutes, ohne einen Schritt zur Vollstreckung derselben zu thun, machte. Gleichwohl ist es höchst unwahrscheinlich, daß ein Mann, wie Pipin, der seinen König entthront hatte, mit einem Heere nach Italien zog, um dort Geschenke zu machen. Nichts ist verdächtiger, als diese in so vielen Büchern gerühmte Schenkung. Der erste, der davon spricht, ist der Bibliothekar Anastasius, der 140 Jahre nach dem Zuge Pipins schrieb. Tausend Schriftsteller haben sich darauf berufen; die größten Rechtsgelehrten Deutschlands sie verworfen; der römische Hof kann sie nicht beweisen, aber benützt sie.

Es herrschte damals in den Gemüthern eine schroffe Mischung von Staatskunst und Einfachheit, von Rohheit und Bildung, die den allgemeinen Verfall gut bezeichnet. Stephan erdichtete einen Brief Petri an Pipin und seine Söhne von dem Himmel geschrieben; er verdient es, daß ich ihn aufnehme.

„Petrus, berufen zum Apostel durch Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes u. s. w., da auf mich, als auf den Felsen, die ganze katholisch-apostolisch-römische Kirche, die Mutter aller übrigen Kirchen, gegründet ist, deren Bischof ist Stephan; Gnade und Tugend werden in vollem Maaße von dem Herrn, unserm Gott, Euch zu Theil, um die Kirche Gottes den Händen der Verfolger zu entreißen, erlauchte Könige Pipin, Karl und Karlmann, nebst allen heiligen Bischöfen und Aebten, Priestern und Mönchen, auch den Herzogen, Grafen und allem Volk; ich Petrus beschwöre Euch, und die Jungfrau Maria, die Euch sehr verbunden seyn wird, Euch wahret und leitet, wie die Thronen und Herrschaften u. s. w. So Ihr nicht für mich kämpfet, erkläre ich Euch im Namen der heiligen Dreieinigkeit, bei mei-

nem Apostelberufe, daß Ihr keinen Theil haben werdet am Paradies.“

Der Brief that seine Wirkung. Pipin ging zum zweitenmal über die Alpen. Er belagerte Pavia, und machte wiederum Frieden mit Astulf. Ist es aber wahrscheinlich, daß er zweimal die Gebirge überstieg, blos um dem Pabst Stephan einige Städte zu geben? Warum spricht Petrus in seinem Briefe nicht von einer so glänzenden That? Warum beklagt er sich nicht bei Pipin, daß er das Exarchat nicht besitzt? Warum fordert er es nicht ausdrücklich zurück?

Das Wahre ist dieß: die Franken, die in Gallien eingedrungen waren, wollten immer Italien, den Gegenstand der Habsucht aller Barbaren, unterjochen, nicht als ob Italien wirklich ein besseres Land wäre, als Gallien, aber damals war es besser angebaut. Die von den Römern erbauten, vergrößerten und verschönerten Städte standen noch, und der Ruf Italiens lockte immer ein armes, unruhiges, kriegerisches Volk. Hätte Pipin die Lombardei nehmen können, wie es Karl that, er würde sie ohne Zweifel genommen haben, und wenn er einen Vertrag mit Astulf schloß, so war er ihm dadurch verpflichtet. Machträuber von Frankreich war er hier nicht ganz sicher; er hatte die Herzoge von Aquitanien und Gasconien zu bekämpfen, deren Ansprüche an diese Länder gültiger waren, als seine an Frankreich. Wie hätte er den Päbsten so viele Ländereien geschenkt, wenn er genöthigt war, nach Frankreich zurückzukehren, um dort seinen Thronraub zu schützen?

Der ursprüngliche Grund dieser Schenkung hat sich nirgends gezeigt: man hat daher Ursache, zu zweifeln. Zweifel ist oft die Partei, die man in der Geschichte, wie in der Philosophie, ergreifen muß. Der heilige Stuhl bedarf überhaupt zweideutiger Gründe;

die Zeit hat ihm eben so wirkliche Ansprüche an seine Staaten gegeben, als die andern Herrscher Europa's über die ihrigen haben. Wenigstens hatten die römischen Bischöfe seitdem große Besitzthümer in mehr als einem Lande; ihre Besitzthümer wurden geachtet, und waren steuerfrei. Sie hatten Güter auf den Alpen, in Toscana, in Spoleto, in Gallien, in Sicilien, selbst in Korsika, ehe die Araber im achten Jahrhundert sich dieser Insel bemächtigten. Es ist zu glauben, daß Pipin solche Besitzungen in Romanien bedeutend vermehren ließ, und daß man es die Besitzung des Exarchats nannte. Der Name Besitzthum hat wahrscheinlich die Sache verächtlich gemacht. Spätere Schriftsteller wähnen, der Pabst habe in der Zeit der Finsterniß über alle Länder, wo er nur Städte und Landgüter besaß, geherrscht.

Wenn ein Pabst gegen das Ende des achten Jahrhunderts sich in gleichen Rang mit den Fürsten setzte, so war es vielleicht Hadrian I. Die in seinem Namen geprägten Münzen, wenn sie wirklich aus seiner Zeit sind, beweisen, daß er königliche Rechte besaß, und die Sitte, die er einführte, sich die Füße küssen zu lassen, bestätigt die Vermuthung. Uebrigens erkannte er immer den griechischen Kaiser als seinen Herrn an. Man konnte recht gut diesem weit entfernten Herrn leere Huldigungen bringen, und sich eine wirkliche Unabhängigkeit, auf das Ansehen eines Kirchendieners gestützt, zueignen. So hob sich allmählig die päbstliche Macht Roms. Von Anfang waren es Arme, die andere Arme in den Erdgeschößen unterrichteten; nach zwei Jahrhunderten stehen sie an der Spitze eines beträchtlichen Haufens; sie sind reich und angesehen unter Constantin, sie werden Patriarchen des Abendlandes, sie haben unermeßliche Einkünfte und Ländereien, sie werden gar mächtige Herrscher: allein

alles das ist Entartung von ihrem Ursprung. Wenn die Gründer Roms, des chinesischen Reiches und der Macht der Kalifen wieder auf die Erde kämen, sie würden auf ihren Thronen Gothen, Tartaren und Türken sehen.

Ehe wir untersuchen, wie im Abendland durch die Verlegung des Herrscherſitzes alles sich änderte, muß ich Ihnen ein Gemälde der morgenländischen Kirche entwerfen. Die Streitigkeiten dieser Kirche trugen zu dieser großen Umwälzung wenig bei.

Vierzehntes Kapitel.

Zustand der Kirche im Osten vor Karl dem Großen.

Nicht die Gebräuche der griechischen und lateinischen Kirche, die Veränderungen in kirchlichen Gebeten, Gewändern, in den Verzierungen und dem Bau der Tempel und der Kreuze, auch nicht ob die Griechen stehend, die Lateiner knieend beteten, werde ich jetzt untersuchen. Solche Verschiedenheiten im Aeußerlichen trugen zur Eroberung des Ostens und Westens nichts bei, sie dienten blos, die natürliche Abneigung der wetteifernden Völker zu nähren. Vorzüglich die Griechen, die die Taufe nie anders, als durch Eintauchung empfingen, indem sie in Badkufen sich wuschen, haßten die Lateiner, die, den nördlichen Christen zu gefallen, bei der Taufe die Besprengung einführten. Doch solche Widersprüche weckten noch keine Unruhe.

Weltliche Herrschaft, der ewige Zankapfel im Abendland, war den morgenländischen Kirchen unbekannt. Die Bischöfe unter den Augen des Herrschers blieben Untergebene: aber andere nicht minder unselige Zänkereien wurden dort durch die unauflöslichen Streitigkeiten veranlaßt, die aus dem sophistischen Geist der Griechen und ihrer Schüler entsprangen.

Die Einfalt der ersten Zeiten verschwand unter der großen Zahl von Fragen, die die menschliche Neugierde machte; denn der Stifter der Religion hatte nichts geschrieben, und die Menschen wollten alles wissen; jedes Geheimniß erzeugte Meinungen, und jede Meinung kostete Blut.

Es ist höchst merkwürdig, daß fast 80 Secten, die die Kirche seit ihrem Entstehen verwüstet hatten, nie einen Römer zum Stifter hatten, Novatian ausgenommen, den man kaum noch als Ketzer betrachten kann. Weder unter den Vätern der Kirche, noch unter den Schulstiftern der fünf ersten Jahrhunderte wird ein Römer aufgezählt: es scheint, daß sie zu verständig waren. Von allen römischen Bischöfen hat nur Einer eine von der Kirche verdammte Lehrmeinung begünstigt: es ist der Pabst Honorius I. Noch beschuldigt man ihn alltäglich des Monotheletismus. Man glaubt dadurch sein Andenken zu schänden; allein man gebe sich die Mühe, seinen berühmten Hirtenbrief zu lesen, in welchem er Jesu nur Einen Willen zuschreibt, und man wird einen sehr weisen Mann finden. „Wir bekennen uns," sagt er, „zu einem einzigen Willen in Jesu Christo. Wir sehen nicht ein, daß die Beschlüsse der Kirche oder die Schrift uns anders denken lehren; zu wissen übrigens, ob zum Behuf der Werke der Gottheit und der Menschheit, die sich an ihm finden, eine einfache oder doppelte Wirkung anzunehmen sey, überlasse ich, als unbedeutend, den

Grammatikern.“ Vielleicht sind dieß die kostbarsten Worte in allen päbstlichen Briefen. Sie bezeugen uns, daß alle Streitigkeiten der Griechen Wortstreit waren, und daß man dergleichen sophistische Kämpfe, deren Folgen so unglücklich wurden, hätte dämpfen sollen. Hätte man sie den Grammatikern überlassen, wie dieser scharfsinnige Bischof meint, die Kirche würde sich in einem wechsellosen Frieden befunden haben. Wollte man aber wissen, ob der Sohn mit dem Vater gleichwesenhaft, oder nur von gleicher Natur, oder von untergeordnetem Wesen sey? Die christliche Welt wurde zerspalten, die eine Hälfte verfolgte die andere, und wurde verfolgt. Wollte man wissen, ob die Mutter Jesu Mutter Gottes oder Mutter Jesu ist, ob Christus zwei Naturen und zwei Willen in Einer Person, oder zwei Personen in Einem Willen, oder Einen Willen in Einer Person habe? Alle diese in Constantinopel, in Antiochien, in Alexandrien aufkeimenden Streitigkeiten erregten Unruhen, eine Partei verdammte die andere, die herrschende Secte verurtheilte die andere zur Verbannung, zum Gefängniß, zum Tode, zu ewigen Strafen nach dem Tode, und diese rächte sich ihrerseits durch dieselben Waffen. Aehnliche Störungen kannte man in der alten Religion der Griechen und Römer, die wir Heidenthum nennen, nicht; der Grund ist, weil die Heiden in ihren groben Irrthümern keine Lehrsätze hatten, und weil die Götzenpriester, noch weniger die Weltgeistlichen, sich niemals zu Rechtsstreitigkeiten versammelten.

Im achten Jahrhundert bewegte die morgenländischen Kirchen vor Allem der Streit über den Bilderdienst. Das mosaische Gesetz hatte sie ausdrücklich verboten; das Gesetz ward nicht widerrufen, und auch die ersten Christen hatten zwei Jahrhunderte lang in ihren Versammlungen keine Bilder geduldet.

Nach und nach kam überall der Gebrauch auf, den Gekreuzigten bei sich zu haben. Später hatte man wahre oder falsche Abbildungen von Märtyrern oder Bekennern. Es gab noch keine den Heiligen errichtete Altäre, keine in ihrem Namen gefeierte Messen; die Andacht erhob sich blos durch den Anblick des Gekreuzigten, oder des Abbilds eines frommen Mannes, weil sie unter jedem Himmel sinnlicher Gegenstände bedarf.

Der Gebrauch kam in einigen Kirchen auf; manche Bischöfe nahmen ihn nicht an. Im Jahr 393 riß Epiphanius in einer Kirche in Syrien ein Bild ab, vor welchem man betete. Er erklärte, die christliche Religion dulde einen solchen Dienst nicht; und seine Strenge verursachte keine Spaltung. Allein diese fromme Gewohnheit artete, wie alle menschlichen Dinge, in Mißbrauch aus. Das stets grobsinnliche Volk unterschied nicht zwischen Gott und dem Bilde; dieß führte bald so weit, daß man ihm Kräfte und Wunder zuschrieb. Jedes Bild heilte eine Krankheit. Man vermischte sie sogar mit Zauberei, die fast immer den Aberglauben des gemeinen Haufens, ich sage nicht blos des gemeinen Haufens, sondern Fürsten und Gelehrte verführt hat.

Der Kaiser Leo, der Isaurier, wollte (727) auf den Antrag einiger Bischöfe den Mißbrauch ausrotten; allein es war vielleicht ein größerer Mißbrauch, daß er alle Gemälde verwischen ließ, alle Bildsäulen und Vorstellungen von Jesu und den Heiligen zerschlug. So mit einem Streich dem Volke den Gegenstand seiner Verehrung entreißend, empörte er es; man gehorchte nicht; er verfolgte, er wurde zum Wütherich, weil er unvorsichtig gewesen war.

Eine Schmach unsers Zeitalterrs ist es, daß es noch Nachschreiber und Ruhmredner, wie Maienburg,

gibt, die jene alte Sage wiederholen, zwei Juden haben Leo die Herrschaft geweissagt und ihn aufgefordert, den Bilderdienst abzuthun, als ob den Juden daran gelegen wäre, daß die Christen Bilder in ihren Kirchen haben oder nicht. Geschichtschreiber, welche glauben, daß man so die Zukunft vorhersagen könne, sind ganz unwürdig, die Vergangenheit zu beschreiben.

Sein Sohn Constantin Copronymus ließ die Abschaffung der Bilder als bürgerliches und kirchliches Gesetz gelten. Er hielt zu Constantinopel eine Versammlung von 338 Bischöfen; sie ächteten einstimmig den von mehreren Kirchen und vorzüglich zu Rom aufgenommenen Bilderdienst.

Der Kaiser wollte eben so schnell die Mönche abschaffen, die er verabscheute und nur Schandflecke hieß; aber er konnte nicht durchdringen; die Mönche, bereits sehr reich, vertheidigten ihre Güter geschickter, als die Bilder ihrer Heiligen.

Die Päbste Gregor II. und III., und ihre Nachfolger, geheime Feinde der Kaiser und offene Gegner ihrer Lehre, schleuderten noch immer nicht jene Bannstrahlen, die später so häufig und so leichtsinnig in Anwendung kamen. Allein sey es, daß alte Achtung für die Nachfolger der Cäsarn die römischen Bischöfe noch zügelte, oder vielmehr, daß sie sahen, wie sehr ihre Bannstrahlen, ihre Verbote, ihre Befreiungen vom Eid der Treue zu Constantinopel, wo die patriarchalische Kirche am wenigsten der römischen glich, verachtet wurden: die Päbste hielten zwei Versammlungen im Jahre 728 und 732, wo man entschied, daß jeder Bilderstürmer ohne Weiteres, und ohne den Kaiser zu sprechen, in den Bann erklärt werde. Sie träumten von da an mehr von Handel, als von Streitigkeiten. Gregor II. machte sich zum ersten

Geschäftsträger in Rom, während das Volk, gegen die Kaiser erbittert, keine Steuer mehr zahlte. Gregor III. befolgte die gleichen Grundsätze. Spätere griechische Schriftsteller, die die Päbste gehässig machen wollten, berichten, daß Gregor II. den Kaiser in den Bann sprach und absetzte, und das ganze römische Volk Gregor II. als seinen Herrn anerkannte. Jene Griechen ließen sich nicht träumen, daß die Päbste, die sie als Machträuber darstellen wollten, von da an vollkommene Herrscher werden, ihre Macht durch die Wahl des römischen Volkes erhalten, und mit größerem Recht, als manche Kaiser, Herren von Rom seyn würden. Allein es ist weder wahrscheinlich, noch wahr, daß die von Leo dem Isaurier bedrohten, von den Lombarden gedrängten Römer ihren Bischof zum Alleinherrn erkohren haben, als sie Krieger bedurften. Wenn die Päbste seitdem ein so schönes Recht auf den Rang der Cäsarn hatten, sie würden es nachher nicht an Karl übertragen haben.

Funfzehntes Kapitel.

Karl der Große.

Pipins Herrschaft erstreckte sich von Baiern über die Pyrenäen und Alpen. Sein Sohn Karl, den wir unter dem Namen des Großen verehren, erhielt das Ganze zum Erbgut; denn einer seiner Brüder war nach der Theilung gestorben, und der andere war früher im Kloster zum heiligen Silvester Mönch

geworden. Eine gewisse Frömmigkeit, die sich mit der Rohheit jener Zeiten vermischte, schloß mehr als einen Fürsten ins Kloster ein. So nahm Rachis, König der Lombarden, ein Karlmann, Pipins Bruder, ein Herzog Aquitaniens, das Benedictinergewand. Im Abendlande bestand damals nur dieser Orden. Die Klöster waren reich, mächtig, geachtet; sie waren die ehrenhafte Zuflucht für solche, die ein friedsames Leben suchten. Bald nachher wurde der Zufluchtsort zum Gefängniß entthronter Fürsten.

Die Achtung Karls des Großen ist einer der größten Beweise, daß Glück das Unrecht rechtfertigt und mit Ruhm krönt. Sein Vater Pipin hatte vor seinem Tode seine Staaten unter seine beiden Söhne Karl und Karlmann getheilt; eine feierliche Versammlung des Volks hatte das Vermächtniß bestätigt. Karlmann erhielt die Provence, Languedok, Burgund, die Schweiz, Elsaß und einige benachbarte Länder, Karln wurde das Uebrige zu Theil. Beide Brüder hatten immer im Mißverständniß gelebt. Karlmann starb plötzlich, und hinterließ eine Wittwe mit zwei unerzogenen Kindern. Karl bemächtigte sich sogleich ihres Erbgutes (771). Die unglückliche Mutter war genöthigt, mit ihren Kindern zu dem Longobardenkönig Desiderius, einem natürlichen Feinde der Franken, zu entfliehen; Desiderius war der Schwiegervater Karls, und haßte ihn darum nicht minder, weil er ihn fürchtete. Offenbar achtete Karl das Recht der Natur und die Bande des Bluts eben so wenig, wie andere Eroberer.

Sein Vater Pipin war größtentheils nicht in gerechtem Besitz aller Staaten gewesen, die Karl dem Großen gehörten. Aquitanien, Baiern, die Provence, die Bretagne, neu eroberte Länder huldigten und bezahlten Abgabe.

Zwei Nachbarn konnten diesem ungeheuern Staate furchtbar werden, die nördlichen Germanen und die Sarazenen. Das von Angelsachsen eroberte England, in sieben Herrschaften getheilt, in beständigem Kriege mit Schottland und mit den Dänen, war ohne Staatsklugheit und ohne Macht. Italien, schwach und zerrüttet, erwartete nur den neuen Herrn, der sich seiner bemächtigen wollte.

Die nördlichen Germanen hießen damals Sachsen; man begriff unter diesem Namen alle Völker, die an den Gestaden der Weser und der Elbe, von Hamburg bis Mähren, und vom Niederrhein bis an das baltische Meer wohnten. Sie waren Heiden, wie der ganze Norden. Ihre Sitten und Gesetze waren dieselben, wie zu den Zeiten der Römer. Jeder Bezirk wurde volksthümlich regiert; nur für den Krieg erwählten sie ein Oberhaupt. Ihre Gesetze waren einfach, wie ihre Sitten, ihre Religion grobsinnlich; in großen Gefahren opferten sie Menschen, wie manche andere Völker; denn es liegt in dem Gemüthe der Barbaren, die Gottheit bösartig zu denken; die Menschen machen die Götter nach ihrem Bilde. Die Franken, obwohl schon Christen, behielten unter Theudobert den furchtbaren Aberglauben: sie brachten Menschenopfer in Italien, wie Procopius berichtet, und Sie wissen, daß nur zu viele Völker, wie die Juden, solche geheiligte Greuel aus Frömmigkeit zuließen. Uebrigens hatten die Sachsen die alten Sitten, die Einfalt, den Aberglauben und die Armuth der Germanen beibehalten. Einige Stämme bewahrten vorzüglich den Geist der Raubsucht, alle aber setzten ihr Glück und ihren Ruhm in die Freiheit. Sie waren es, die unter dem Namen Katten, Cherusker und Brukterer Varus besiegt hatten, und die später Germanicus geschlagen.

Ein Theil dieser Völkerschaften, von den Inselbritten im fünften Jahrhundert gegen die schottischen Inselbewohner zur Hilfe gerufen, unterjochte Britannien, so weit es Schottland berührt, und gab ihm den Namen Angelland. Sie waren schon im dritten Jahrhundert hinübergedrungen, und zur Zeit Constantins hießen die östlichen Gestade dieses Eilandes die sächsischen Küsten.

Karl, der ehrgeizigste, gewandteste und größte Feldherr seines Zeitalters, führte 30 Jahre lang mit den Sachsen Krieg, ehe er sie vollkommen unterjochte. Ihr Land war nicht das, was heut zu Tag die Begierde des Eroberers lockt; die reichen Silberminen von Goslar und Friedberg waren noch unentdeckt; erst unter Heinrich dem Vogler wurden sie gefunden. Keine durch langen Fleiß gehäuften Reichthümer, keine des Strebens eines Machträubers würdige Stadt. Es handelte sich nur darum, Millionen Menschen, die unter einem düstern Himmel den Boden anbauten, ihre Heerden weideten, und nichts von Herren wollten, zu Sclaven zu haben.

Der Krieg gegen die Sachsen hatte wegen einer Abgabe von 300 Pferden und einigen Kühen, die Pipin forderte, begonnen, und dieser Krieg dauerte 30 Jahre. Welches Recht hatten die Franken an sie? Dasselbe Recht, welches die Sachsen an England hatten.

Sie waren schlecht bewaffnet; denn ich finde in den Capitularien Karls ein strenges Verbot, Panzer an die Sachsen zu verkaufen. Diese Verschiedenheit der Waffen, verbunden mit der Kriegszucht, hatte die Römer zu Siegern so vieler Völker gemacht: sie gab auch Karln endlich den Sieg. Der Heerführer der meisten dieser Völker war der berühmte Wittekind, von dem man noch die vorzüglichsten Herrscherhäuser

abstammen läßt, ein Mann wie Arminius, der aber endlich sich schwächer zeigte. Karl nimmt vorerst den berühmten Flecken Erichsburg; der Ort verdiente weder den Namen einer Stadt, noch einer Festung. Er ließ die Einwohner niedermorden, er beraubt und zerstört dann den Haupttempel des Landes, ehemals dem Gott Tanfana, dem Urwesen, errichtet, wenn jemals diese Wilden ein Urwesen kannten. Damals war er dem Gott Irminsul geweiht; mag dieser Gott der Kriegsgott, der Ares der Griechen und der Mars der Römer, oder mochte der Tempel dem berühmten Arminius, Sieger des Varus und Rächer der germanischen Freiheit, gewidmet seyn.

Man tödtete die Priester auf den Trümmern des umgestürzten Götzen. Bis an die Weser drang das siegreiche Heer. Alle Gaue unterwarfen sich. Karl wollte sie durch das Christenthum an sein Joch knüpfen. Während er an das andere Ende seiner Staaten zu andern Eroberungen eilt, hinterläßt er ihnen Glaubensprediger, sie zu überzeugen, und Soldaten, um sie zu zwingen. Fast alle, die an der Weser wohnten, waren in einem Jahre Christen, aber Sclaven.

Wittekind, zu den Dänen zurückgezogen, die schon für ihre Freiheit und ihre Götter fürchteten, kehrt nach einigen Jahren wieder. Er ermuthigt seine Volksgenossen, er sammelt sie. In Bremen, der Hauptstadt des Landes gleiches Namens, findet er einen Bischof, eine Kirche, und seine Sachsen verzweifelt, daß man sie zu neuen Altären schleppt. Er verjagt den Bischof, zerstört das Christenthum, das man aus Zwang angenommen, rückt, von einer Schaar Germanen begleitet, an den Rhein vor, und schlägt die Befehlshaber Karls.

Der behende Fürst überwältigt wiederum Wittekind; aber er behandelt diese muthige That der Frei-

heit als Empörung. Er fordert von den zitternden Sachsen, daß sie ihm ihren Führer ausliefern, und auf die Nachricht, daß sie ihn nach Dänemark haben zurückkehren lassen, läßt er 4500 Gefangene am Ufer des kleinen Flusses Aller schlachten. Wären diese Gefangenen empörte Unterthanen gewesen, so würde eine solche Strafe eine furchtbare Strenge seyn; allein Menschen, die für ihre Freiheit und ihre Gesetze kämpften, so zu behandeln, das ist die Handlung eines Räubers, den ein herrliches Glück und glänzende Eigenschaften zum großen Herrn gemacht.

Noch dreier Siege bedurfte es, ehe jene Völker unter das Joch sich beugten; endlich befestigte Blut das Christenthum und die Knechtschaft. Wittekind selbst durch sein Unglück ermattet, war genöthigt, die Taufe anzunehmen, und forthin als Lehensmann seines Siegers zu leben.

Karl, um sich seines Landes mehr zu versichern, versetzte etwa 10,000 sächsische Familien nach Flandern, Frankreich und Rom. Fränkische Colonien verpflanzte er in die eroberten Länder. Nach ihm hat kein europäischer Fürst die Völker so sehr wider ihren Willen versetzt. Sie sehen große Wanderungen, aber keinen Herrscher, der Niederlassungen nach der altrömischen Sitte anlegte, ein Beweis von dem Uebermaaß von Herrscherdruck, die Menschen zur Verlassung ihrer Heimath zu zwingen. Karl verband mit dieser Staatsklugheit die Grausamkeit, Sachsen, die zu ihrem Dienste zurückkehren wollten, durch seine Kundschafter ermorden zu lassen. Oft sind die Eroberer nur im Kriege grausam, der Friede bringt mildere Sitten und Gesetze. Karl dagegen gab Gesetze, die die Unmenschlichkeit seiner Eroberungen behielten. Er ordnete ein weit schrecklicheres Gericht an, als

nachher die Glaubensgerichte waren; es war der westphälische Hof oder das Vehmgericht, dessen Sitz lange in der Burg Dortmund bestand. Die Richter verkündeten Todesstrafe über geheime Angaben, ohne die Beklagten zu berufen. Man hinterbrachte einen Sachsen, Besitzer einiger Heerden, er habe in den Fasten sich nicht enthalten; die Richter verdammten ihn, und man schickte Meuchelmörder, die das Urtheil vollzogen, und seine Kühe wegnahmen. Das Gericht breitete bald seine Macht über ganz Deutschland aus. Kein ähnliches Beispiel einer solchen Herrscherwuth, die unter freien Völkern verübt wurde. Daniel sagt kein Wort über das Vehmgericht; auch Veli, der seine trokkene Geschichte schrieb, weiß nichts von dieser öffentlichen Anstalt, und nennt Karl einen frommen Herrscher, die Zierde der Menschheit!

Nachdem wir gesehen, wie dieser Eroberer die Germanen behandelte, betrachten wir auch, wie er gegen die Araber in Spanien sich betrug. Schon unter ihnen ereignete sich, was bald nachher in Deutschland, Frankreich und Italien geschah. Die Statthalter machten sich unabhängig. Die Emire von Barcelona und Saragossa hatten sich unter den Schutz Pipins gestellt. Der Emir von Saragossa, Namens Ibn al Arabi, kam 775 nach Paderborn, Karln zu bitten, daß er ihn gegen seinen Machthaber unterstütze. Der fränkische Fürst nahm die Partei des Muselmans, aber er hütete sich, ihn zu bekehren. Andere Rücksichten, andere Sorgen. Er verband sich mit Sarazenen gegen Sarazenen; aber nach einigen Vortheilen an den Grenzen Spaniens wurde sein Nachtrab zu Ronceval am Fuß der Pyrenäen von den Christen dieser Gebirge und den Muselmanen zusammen niedergemacht. Hier starb sein Neffe Roland. Dieses Unglück ist der Grund jener Sagen, die ein Mönch des

eilften Jahrhunderts unter dem Namen des Erzbischofs Turpie niederschrieb, und die Einbildungskraft eines Ariosts verherrlichte. Wann Karl diesen Unstern erfuhr, ist ungewiß; auch weiß man nicht, daß er für seine Niederlage sich Rache geholt. Zufrieden, seine Grenzen gegen allzukriegerische Feinde zu sichern, ergriff er nur, was er behaupten konnte, und bestimmte seinen Ehrgeiz nach den Umständen, die ihn begünstigten.

Sechszehntes Kapitel.

Karl der Große, Kaiser des Abendlandes.

Nach Rom und nach dem abendländischen Reiche trachtete jener Ehrgeiz. Die Macht der lombardischen Könige war sein einziges Hinderniß; die römische Kirche und alle Kirchen, auf die sie Einfluß hatte, die bereits mächtigen Mönche, der durch sie geleitete Volkshaufen — Alles rief Karln zur Herrschaft von Rom. Der Pabst Hadrian, geborner Römer, ein Mann von gewandtem und festem Geist, bahnte den Weg. Zuerst bewog er ihn, die Tochter des lombardischen Königs Desiderius, zu welchem die unglückliche Schwägerin Karls mit ihren Kindern geflohen war, zu verstoßen.

Die Sitten und die Gesetze dieser Zeit waren nicht drückend, am wenigsten für den Fürsten. Karl hatte die Tochter des lombardischen Königs geheirathet, als er bereits, wie man sagt, eine andere Gemahlin besaß. Es war nichts Seltenes, mehrere auf einmal

zu haben. Gregor von Tours berichtet, daß die Könige Gunter, Charbert, Siegbert, Chilperich mehr als eine Gemahlin hatten. Karl verstieß die Tochter des Desiderius ohne Grund, ohne Förmlichkeit.

Der Lombarden König, der die gefährliche Einigung des Königs und des Pabstes gegen sich bemerkte, ergriff eine kühne Partei. Er will Rom überfallen, und sich der Person des Pabstes bemächtigen; aber der gewandte Bischof lenkt den Krieg in Unterhandlungen um. Karl schickt Gesandte, um Zeit zu gewinnen. Er verlangt von dem lombardischen König seine Schwägerin und seine Neffen zurück. Nicht allein verweigert Desiderius dieses Opfer, sondern er will die beiden Knaben zu Königen krönen, und ihnen ihr Erbtheil wieder verschaffen. Karl kommt von Thionville nach Genf, hält in Genf eine jener Versammlungen, die überall allezeit den Willen eines geschickten Eroberers unterschrieben. Er geht über den Berg Cenis, und dringt in die Lombardei ein. Desiderius schließt sich nach einigen Niederlagen in seine Hauptstadt Pavia ein; Karl belagert ihn mitten im Winter. Die Stadt, aufs Aeußerste gebracht, ergibt sich nach einer sechsmonatlichen Belagerung (774). So endete das Reich der Longobarden, die in Italien die römische Macht zerstört, und ihre Könige auf den Thron der Kaiser gesetzt hatten. Desiderius, der letzte dieser Könige, ward in Frankreich in das Kloster Korwey gebracht, wo er als Gefangener und Mönch lebte und starb, während sein Sohn zu Constantinopel bei dem Scheinbild der im Abendland durch seine Vorahnen zerstörten römischen Herrschaft vergeblich Hilfe suchte. Zu bemerken ist, daß Desiderius nicht der einzige Herrscher war, den Karl gefangen setzte; ähnlich behandelte er einen Herzog von Baiern und seine Söhne.

Die Schwägerin Karls und ihre beiden Söhne kamen wieder in die Hände des Siegers. Die Chroniken berichten uns nicht, ob sie ebenfalls in ein Kloster gesperrt, oder hingerichtet wurden. Das Stillschweigen der Geschichte über diesen Umstand ist eine Anklage Karls.

Er wagte es immer nicht, sich zum Herrn von Rom zu machen, er nahm nur den Titel „König Italiens" an, wie ihn die Longobarden getragen. Er ließ sich, wie sie, zu Pavia mit einer eisernen Krone, die man noch in dem Städtchen Monza aufbewahrt, krönen. Die Gerichtsbarkeit wurde zu Rom hinfort im Namen des griechischen Kaisers verwaltet. Dis Päbste empfingen von ihm die Wahlbestätigung. Es war Sitte, daß der Senat an den Kaiser, oder wenn sie einen hatten, an den Exarchen zu Ravenna schrieb: „Wir bitten unterthänigst, die Weihe unsers Vaters und Hirten zu genehmigen." Der Erzbischof zu Ravenna hatte Theil daran. Der Erwählte war verbunden, zwei Glaubensbekenntnisse abzulegen. Es ist ein großer Schritt von hier bis zur dreifachen Krone; gibt es aber eine Größe, die nicht von schwachen Anfängen ausging?

Karl nahm, wie Pipin, den Patriciernamen an, den auch Theodorich und Attila nicht verschmäht hatten; so bedeutete der Titel „imperator," der in seinem Ursprung nur einen Heerführer bezeichnet, nunmehr den Herrn des Morgen- und Abendlandes. So eitel er seyn mochte, man achtete ihn, und wagte es nicht sich denselben anzumaßen. Nur den Titel Patricier erstrebte man, der sonst einen römischen Senator bezeichnete.

Die Päbste, bereits mächtig in der Kirche, große Herren zu Rom, und Besitzer mehrerer Ländereien, hatten in Rom selbst doch nur ein schwankendes An-

sehen. Der Präfect, das Volk, der Senat, dessen Schatten noch fortbestand, erhoben sich noch oft gegen ihn. Die Feindschaften der Häuser, die sich um die Priesterwürde stritten, erfüllten Rom mit Verwirrung.

Die beiden Neffen Hadrians verschworen sich gegen Leo III., seinen Nachfolger, herkömmlich von dem römischen Volk, und der Geistlichkeit erwählten Vater und Hirten. Sie klagten ihn vieler Verbrechen an, man schleppte ihn ins Gefängniß, und gab dem Manne, der sonst überall so geachtet war, zu Rom Peitschenhiebe. Er entrann, kam nach Paderborn, und warf sich dem Patricier Karl dem Großen zu Füßen. Der Fürst, der schon als unumschränkter Herr handelte, schickt ihn mit einer Begleitung und mit Bevollmächtigten zurück, um ihn zu richten. Sie hatten Befehl, ihn unschuldig zu finden. Endlich kommt Karl, Herr von Italien, wie von Deutschland und Franken, Rächer des Pabsts und Schiedsrichter Europas, am Ende des Jahres 799 nach Rom. Das Jahr begann damals bei den Römern mit Weihnachten. Leo III. ruft ihn am Christfest des Jahres 800 in der Messe zum Kaiser des Abendlandes aus. Das Volk vereint seinen Beifallruf mit der Feierlichkeit. Karl stellt sich erstaunt, und unser Abt Veli, Nachschreiber der Legenden, sagt, sein Erstaunen sey erstaunlich gewesen. Die Wahrheit ist, daß alles zwischen ihm und dem Pabst ausgemacht war, und daß er unermeßliche Geschenke mitgebracht hatte, um die Stimme des Bischofs und der Vornehmen Roms zu gewinnen. Man sieht in den von ihm in der Eigenschaft eines Patriciers an die Römer geschriebenen Briefen, daß er bereits ernstlich nach dem Kaiserthum trachtete. Seine eigenen Worte sind: „Wir hoffen, daß Uns Unsere Milde zur kaiserlichen Würde erheben kann.“

Der Sohn eines Bedienten, eines jener fränkischen Heerführer, die Constantin den Thieren vorwerfen ließ, zur Würde eines Constantin erhoben! Einerseits ein Franke, andererseits ein Thracierstamm theilen das römische Reich. Das ist das Spiel des Glücks.

Man schrieb, und schreibt noch, Karl habe, noch ehe er Kaiser geworden, die Schenkung des Exarchats von Ravenna bestätigt, überdies Corsika, Sardinien, Ligurien, Parma, Mantua, die Herzogthümer Spoleto und Benevent, Sicilien und Venedig hinzugefügt, und die Urkunde der Schenkung auf das Grabmal niedergelegt, welches die Asche Petri und Pauli bewahren soll.

Man könnte diese Schenkung der constantinischen an die Seite stellen. Man weiß nicht, daß die Päbste vor Innocenz III. jemals eines jener Länder besaßen. Hatten sie das Exerchat, so würden sie Herren von Ravenna und Rom gewesen seyn; allein Karl nennt in dem Vermächtniß, das uns Eginhardt von ihm aufbewahrt, an der Spitze der ihm zugehörigen Hauptstädte Rom und Ravenna, denen er Geschenke macht. Weder Sicilien, noch Corsika, noch Sardinien, die er nicht besaß, noch das Herzogthum Benevent, über das er kaum die Oberherrlichkeit hatte, noch weniger Venedig konnte er verschenken, da es ihn nicht als Kaiser anerkannte. Der Herzog von Venedig erkannte damals Förmlichkeit halber den Kaiser des Ostens an, und erhielt von ihm den Titel „Hypatos.“ Briefe des Pabsts Hadrian sprechen von den Besitzungen Spoleto und Benevent; allein mit diesen Besitzungen können nur Güter gemeint seyn, die die Päbste in beiden Herzogthümern besaßen. Gregor VII. bekennt, daß Karl dem heiligen Stuhl 600 Thaler Einkommen schenkte.

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er demjenigen, der so viele herrliche Provinzen besaß, eine solche Zulage geschenkt. Erst lange nachher besaß der heilige Stuhl Benevent durch eine höchst zweideutige Uebergabe, die ihm der Kaiser Heinrich der Schwarze 1047 gemacht haben soll. Die Uebergabe bezog sich auf die Stadt, und nicht auf das Herzogthum. Es war keine Frage, die Schenkung Karls zu bestätigen.

Das Wahrscheinlichste, was man mitten aus so vielen Zweifeln herausbringt, ist, daß zu Karls Zeit die Päbste wirklich einen Theil der Mark Ankona, außer den Städten, Schlössern, und Burgen, die sie in andern Ländern hatten, behaupteten. Darauf kann ich mich stützen. Als das abendländische Kaiserthum im 6. Jahrhundert in dem Hause der Ottone sich erneuerte, wies Otto III. dem heiligen Stuhl ausdrücklich die Mark Ankona an, alle frühern Schenkungen an diese Kirche bestätigend. Es scheint also, daß Karl diese Mark verschenkt hatte, und daß später in Italien ausgebrochene Unruhen die Päbste an der Nutznießung hinderten. Wir werden sehen, daß sie nachher den einträglichen Besitz dieses Landes unter der Herrschaft des schwäbischen Hauses verloren. Wir werden sie, wie mehrere andere Herrscher, bald als große Güterbesitzer, bald gänzlich beraubt sehen. Es mag uns genügen, zu wissen, daß sie heutzutag in einem Lande von 180 italienischen Meilen in der Länge, von den Thoren Mantua's bis an die Grenzen der Abbruzzen, dem adriatischen Meere entlang, anerkannt unumschränkte Gewalt haben, und daß sie nicht mehr als 100 Meilen von Civita-Vecchia bis an das Gestade von Ankona, von einem Meere zum andern der Breite nach besitzen. Immer bedurfte es Unterhandlung, und oft Kämpfe, um dieses Besitzthum zu sichern.

Während Karl abendländischer Kaiser wurde, herrschte in Osten die Kaiserin Irene, berühmt durch ihre Kühnheit und ihre Verbrechen, die ihren einzigen Sohn, nachdem sie ihm die Augen ausgestochen, hinrichten ließ. Sie wollte Karln verderben, aber zu schwach, um ihm den Krieg zu erklären, wollte sie ihn heirathen, und beide Reiche vereinigen. Diese Heirath ist ein grillenhafter Gedanke. Eine Empörung stürzte Irenen vom Thron, der sie so vieles gekostet (802). Karl hatte also nur das abendländische Reich. In Spanien besaß er fast nichts, denn die leere Huldigung einiger Sarazenen darf man nicht für Besitz rechnen. An den afrikanischen Küsten hatte er nichts. Alles übrige stand unter seinem Gebot.

Hätte er Rom zu seiner Hauptstadt gemacht, hätten seine Nachfolger daselbst ihren Sitz aufgeschlagen, und vorzüglich hätte die Sitte, seine Staaten unter die Kinder zu vertheilen, bei den Barbaren keinen Eingang gefunden, so würde wahrscheinlich das römische Reich wieder erstanden seyn. Alles kam in der Folge zusammen, um diesen ungeheuern Körper, den die Kraft und das Glück Karls des Großen gebildet, zu zerstückeln; aber nichts trug mehr dazu bei, als seine Nachkommen.

Er hatte keine Hauptstadt: nur Aachen war der Aufenthalt, der ihm am meisten gefiel. Hier nahm er mit Ehrfurcht gebietendem Prunk von den Botschaftern der Kalifen und den Gesandten aus Konstantinopel Aufwartungen an. Sonst war er immer im Kriege oder auf Reisen, wie Karl V. lange Zeit nach ihm lebte. Er theilte seine Staaten noch bei seinem Leben, wie alle Könige seiner Zeit.

Endlich aber, als seine Söhne, die er zu Herrschern bestimmt, bis auf den, unter dem Namen des Frommen bekannten Ludwig, dem er bereits das Kö=

nigreich Aquitanien zuerkannt hatte, alle gestorben waren, nahm er ihn zu Aachen als Reichsgenossen an, und befahl ihm, mit eigener Hand die Kaiserkrone vom Altare zu nehmen, um der Welt zu zeigen, daß diese Krone nur der Kraft des Vaters, und dem Verdienst des Sohnes zu verdanken sey, als ob er es ahnete, daß nicht die Diener des Altars mit der Herrscherkrone zu schalten im Sinne hätten.

Er hatte Grund, seinen Sohn bei seinem Leben zum Kaiser zu erklären; denn diese durch Karls Glück erworbene Würde war dem Sohne durch das Erbrecht nicht sehr gesichert. Zerriß er aber nicht selbst, indem er Ludwigen das Kaiserthum gab, und Italien seinem Enkel Bernhard, Pipins Sohne überließ, das Reich, das er seinem Geschlechte bewahren wollte? Hieß es nicht offenbar seine Nachfolger gegen einander bewaffnen? Ward nicht vorausgesetzt, daß der Neffe, König in Italien, seinem Oheim dem Kaiser gehorche, oder daß der Kaiser in Italien nicht Herr seyn wollte?

Karl der Große starb 814. mit der Achtung eines Kaisers, glücklich wie August, kriegerisch wie Hadrian; aber nicht eines Mannes, wie Trajan und die Antonine, denen kein Herrscher vergleichbar ist.

Im Osten lebte damals ein Fürst, der an Ruhm wie an Macht ihm glich; es war der berühmte Kalife Harun=al=Raschid, der ihn an Gerechtigkeit, Wissenschaft und Bildung weit übertraf. Ich wage es fast, diesen beiden beühmten Männern den Pabst Hadrian beizugesellen, der in einem minder hohen Range, mit einem blöderen Glücke, und mit minder heldenmäßigen Tugenden eine Klugheit bewies, der seine Nachfolger ihre Größe verdanken.

Die Neugierde der Menschen, die in dem häuslichen Leben der Fürsten alles aufgreift, wollte Karls

Leben aufs umständlichste, und bis auf seine geheimen Vergnügungen wissen. Man erzählte, er sey in der Frauenliebe so weit gegangen, daß er seine eigenen Töchter genoß. Dasselbe hat man von August gesagt. Was liegt aber dem Menschengeschlecht an der Umständlichkeit solcher Schwachheiten, die auf öffentliche Angelegenheiten keinen Einfluß hatten? Die Kirche hat einen Mann, der so viel Blut vergoß, seine Neffen beraubte, und der Blutschande verdächtig war, unter die Zahl der Heiligen versetzt. Ich fasse seine Regierung von einer der Aufmerksamkeit eines Staatsbürgers würdigen Seite. Die Länder, die jetzt Frankreich und Deutschland bis an den Rhein hin bilden, waren seit seiner Thronbesteigung fast 50 Jahre ruhig, und Italien während dreizehn. Keine Umwälzung, kein Unglück während eines halben Jahrhunderts, das ist einzig! Ein so langes Glück reichte nicht überall hin, um den Menschen Bildung und Künste zu geben. Der Rost der Barbarei lag zu tief, und die folgenden Zeitalter erhöhten ihn noch.

Siebzehntes Kapitel.

Sitten, Regierung, Gebräuche zur Zeit Karls des Großen.

Ich verweile bei diesem berühmten Zeitalter, um die Gebräuche, die Gesetze, die Religion, die Sitten, die darin herrschend waren, zu betrachten. Die Franken waren immer Barbaren gewesen, und waren es noch unter Karl. Bemerken wir aufmerksam,

daß Karl sich nicht als Franke zu betrachten schien. Der Stamm des Chlodwig und seiner Gefähten wurde stets von den Galliern unterschieden. Der Allemanne Pipin und sein Sohn Karl unterschieden sich von den Franken. Der Beweis liegt in dem Capitular Karls, seine Maiereien betreffend, Art. 4.: „Wenn die Franken auf unsern Besitzungen sich vergeben, sollen sie nach ihrem Gesetz gerichtet werden.“ Diesem Gesetz zufolge scheint es, daß die Franken damals nicht als Karls Stamm betrachtet wurden. Zu Rom galt das karolingische Geschlecht stets für ein deutsches. Der Pabst Hadrian IV. gebraucht in seinem Briefe an die Bischöfe von Mainz, Kölln und Trier die merkwürdigen Worte: „das Reich ging von den Griechen zu den Allemannen über; erst durch die Salbung des Pabstes wurden ihre Könige Kaiser. Was der Kaiser besitzt, das hat er durch Uns, und wie Zacharias das griechische Reich den Deutschen gab, so können Wir das deutsche den Griechen schenken.“

Uebrigens war in Frankreich der Name Franken allezeit vorherrschend. Selbst in Rom und Constantinopel hieß der karolingische Stamm häufig Franca. Der griechische Hof bezeichnete noch in den Zeiten der Ottone die abendländischen Kaiser mit dem Namen „fränkische Machträuber, fränkische Barbaren;“ er heuchelte eine Verachtung gegen diese Franken, die er gar nicht hatte.

Blos die Regierung Karls hatte einen Schein von Bildung, der wahrscheinlich die Frucht seiner Reise nach Rom, oder vielmehr seines Geistes war. Seine Nachfolger machten sich nur durch Plünderungen berühmt: sie zerstörten Städte, und gründeten keine. Die Gallier waren so glücklich gewesen, von den Römern besiegt zu werden. Marseille, Arles, Autun, Lyon, Trier waren blühende Städte, die

friedlich ihrer Freiheiten genossen, den klugen römischen Einrichtungen unterthan; ein großer Verkehr belebte sie.

In einem Briefe eines Proconsuls an Theodosius sieht man, daß es in Autun und seinem Weichbild 25,000 Familienhäupter gab. Aber nachdem die Burgundionen, die Gothen, die Franken in Gallien eingedrungen waren, sah man keine großen bevölkerten Städte mehr; die von den Römern bis an den Rhein hin errichteten Rennbahnen und Schauspielhäuser wurden zerstört, oder verlassen. Wenn die frevelhafte und unglückliche Königin Brunhilde einige Strecken jener großen Straßen erhielt, die man niemals nachahmte, so ist es heut noch zum Erstaunen.

Wer hinderte diese neuen Ankömmlinge, kunstmäßige Wohnungen nach dem Muster der Römer zu bauen? Sie hatten Steine, Marmor, und schöneres Holz, als wir; die feinste Wolle bedeckte die englischen und spanischen Heerden, wie heute; dennoch wurden die feinen Zeuge nur in Italien verfertigt. Warum ließ das übrige Europa keine Erzeugnisse aus Asien kommen? Warum waren alle Bequemlichkeiten, die des Lebens Bitterkeit versüßen, unbekannt, als weil die Wilden, die über den Rhein kamen, die andern Völker wild machten? Man urtheile nach den salischen, ripuarischen, burgundionischen Gesetzen, die Karl selber bestätigte, weil er sie nicht abschaffen konnte. Die Armuth und Raubsucht schätzte ein Menschenleben, Gliederverstümmlung, Nothzucht, Blutschande und Vergiftung nach Geld. Wer 400 Thaler besaß, konnte ungestraft einen Bischof tödten; 200 Schillinge kostete das Leben eines Priesters, eben so viel die Nothzucht, und eine Vergiftung durch Kräuter. Eine Zauberin, die Menschenfleisch gegessen, wurde um 200 Schillinge freige-

sprochen; und dieß beweist, daß die Zauberer damals nicht blos unter der Hefe des Volks waren, wie in den letzten Jahrhunderten, sondern daß solche unmenschliche Gräuel von Reichen getrieben wurden. Kämpfe und Gottesgerichte entschieden über den Besitz eines Erbguts, über die Gültigkeit eines Vermächtnisses. Es war das Recht der Wildheit und des Aberglaubens.

Man beurtheile die Sitten der Völker nach denen der Fürsten.

Keine großmüthige Handlung. Die christliche Religion, die die Menschheit veredeln sollte, hinderte den König Chlodwig nicht, die kleinen Fürsten, seine Nachbarn und Verwandte, zu ermorden. Die beiden Söhne von Chlodomir wurden von einem Childebert und Chlotar, ihren Oheimen, die man fränkische Könige nannte, in Paris (im Jahr 533.) ermordet, und Chlodwald, der Bruder dieser unschuldig Ermordeten, wurde unter dem Namen des heiligen Chlod angerufen, weil man ihn zum Mönche gemacht. Ein junger Barbare, Namens Chramm, erklärte seinem Vater, Chlotar, Fürsten eines Theils von Gallien, den Krieg. Der Vater ließ seinen Sohn mit allen seinen gefangenen Freunden (559.) verbrennen.

Unter Chilperich, König zu Soisson, verwüsteten (im J. 562.) die unterworfenen Sclaven, müde der Bedrückung ihrer Herren, die ihnen Brod und Wein nahmen, weil sie das Geld nicht bezahlen konnten, das sie nicht hatten, jenes vermeintliche Königreich. Ein Siegbert, ein anderer Chilperich, wurden erdolcht. Brunhilde, aus einer Arianerin katholisch geworden, wird tausend Mordthaten beschuldigt, und ein Chlotar II., nicht weniger grausam, als sie, soll sie am Schweif seines Pferdes in sein Lager geschleppt, und auf diese ganz neue Art (616.) umge-

bracht haben. Wenn diese Begebenheit wahr ist, so beweist dieß wenigstens, daß sie als etwas Gewöhnliches betrachtet wurde; und schon diese Meinung zeugt von der Rohheit der Zeit. Es sind noch Denkmale dieser abscheulichen Zeiten vorhanden, wie die Gründung von Klöstern, und das verwirrte Andenken an das Elend und die Räubereien. Denken Sie sich Wüsten, wo Wölfe, Tiger und Bären ein verirrtes und scheues Vieh erwürgen; das ist das Bild von Europa während so vieler Jahrhunderte.

Man braucht nicht zu glauben, daß die Kaiser jene wilden Häuptlinge, die in Burgund, Soisson, Paris, Metz und Orleans herrschten, als Könige anerkannten. Niemals geben sie ihnen den Titel „Basileus." Selbst Dagobert II., der das ganze abendländische Franken bis an die Weser wieder unter seiner Gewalt vereinte, gaben sie ihn nicht. Die Geschichtschreiber sprechen viel von der Pracht dieses Dagobert: zum Beweise führen sie den Goldschmidt Eloi an, der mit einem von Edelsteinen gefaßten Gürtel an den Hof gekommen seyn soll, d. h. der Edelsteine verkaufte, die er in seinem Gürtel trug. Man spricht von herrlichen Gebäuden, die er aufführen ließ; wo sind sie? Die alte Paulskirche ist nur ein kleines gothisches Denkmal; was man von Dagobert weiß, ist, daß er drei Weiber auf einmal hatte, Versammlungen berief, und sein Land plagte.

Unter ihm trieb ein Kaufmann von Sens, Namens Samon, Handel nach Germanien. Er kam bis zu den Slaven, Barbaren, die in Polen und Böhmen hausten. Diese Wilden waren über den Anblick eines Mannes, der einen so weiten Weg machte, um ihnen Sachen zu bringen, deren sie bedurften, so sehr erstaunt, daß sie ihn zum Könige machten. Samon erklärte Dagobert den Krieg; und wenn der

Frankenkönig drei Frauen hatte, so hatte der neue Slavenkönig ihrer funfzehn.

Unter diesem Dagobert begann das Ansehen der Hausverwalter. Nach ihm kamen Schein-Könige, Verwirrung und Uebermuth jener Verwalter. Zur Zeit der Verwalter im Anfange des 8. Jahrhunderts drangen die Araber, Sieger von Spanien, bis nach Toulouse vor, nahmen Guienne, verheerten alles bis an die Loire, und waren im Begriff, ganz Gallien den Franken zu entreißen, die es den Römern entrissen hatten.

Die Bischöfe hatten bis auf Pipin, den Vater Karl Martells und Großvater des andern Pipins, der sich zum Könige machte, keinen Theil an der Regierung. Niemals wurden sie den fränkischen Volksversammlungen zugezogen: sie waren alle entweder Gallier oder Italiener, Leute, die man als Leibeigene betrachtete. Vergeblich schrieb der Bischof Remigius, der Chlodwig taufte, an diesen sigambrischen Fürsten jenen bekannten Brief, worin sich die Worte finden: „hüte Dich vorzüglich, den Vorsitz über die Bischöfe Dir anzumaßen; nimm ihren Rath an; so lang Du mit ihnen im Einverständniß bist, wird Deine Verwaltung leicht seyn.“ Weder Chlodwig, noch seine Nachfolger erhoben die Geistlichkeit zu einem eigenen Stand; die Regierung war kriegerisch. Man kann sie am besten mit den von einem Oberhaupt, und einem Kriegsstand beherrschten Staaten von Algier und Tunis vergleichen. Blos wenn man ihrer bedurfte, erholten sich die Könige bei den Bischöfen Raths.

Als aber die Hausverwalter, oder Obersten des Kriegsstandes allmählig die Macht an sich rissen, wollten sie ihr Ansehen durch das Gewicht der Prälaten und Aebte bestärken, indem sie sie zu den Versamm-

lungen des Maifeldes riefe. Es war nach den Jahrbüchern von Metz das Jahr 692, als der Verwalter Pipin, der erste des Namens, der Geistlichkeit dieses Vorrecht einräumte; ein von den meisten Geschichtschreibern vernachlässigter, aber höchst wichtiger Zeitpunkt durch die erste Gründung der weltlichen Macht der Aebte und Bischöfe in Frankreich und Deutschland.

Achtzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Karls Herrscherthum.

Man fragt, ob Karl der Große, seine Vorgänger und Nachfolger Wütheriche waren, und ob ihr Herrscherthum von diesen Zeiten an erblich. Zwar war Karl in der That ein Dränger, und somit sein Herrscherthum erblich, wenn er seinen Sohn in voller Versammlung zum Kaiser erklärte. Das Recht ist fast noch unsicherer als die Thatsache; auf jene war damals alles Recht gegründet.

Die Bewohner des Nordens und Germaniens waren ursprünglich Jagdvölker; die den Römern unterworfenen Gallier aber waren Bauern und Handwerker. Jagdvölker, allezeit bewaffnet, müssen nothwendig arbeitsame und Hirtenvölker, die das ganze Jahr fortwährend und angestrengt beschäftigt sind, und noch leichter mit ihren Herden zufriedene Handwerker bezwingen. So haben die Tartaren Asien unterjocht, so kamen die Gothen nach Rom. Alle

Horden der Tartaren, Gothen, Hunnen, Vandalen, Franken hatten Häuptlinge; diese Häuptlinge der Ausgewanderten wurden durch Stimmenmehrheit gewählt, und anders konnte es nicht seyn; denn welches Recht konnte ein Räuber haben, über seine Genossen zu herrschen. Ein geschickter und kühner, vor allem glücklicher Räuber mußte mit der Zeit manches unter abhängigen, weniger geschickten, kühnen, und glücklichen Räubern stehendes Reich erobern. An der Beute hatten alle gleichen Antheil: dieß war das unverbrüchlichste Gesetz aller ersten erobernden Völker. Wenn man Beweise bedürfte für dieses ursprüngliche Gesetz der Barbaren, so würde man sie leicht in dem Beispiel jenes fränkischen Kriegers finden, der nicht zugeben wollte, daß Chlodwig ein Gefäß aus der Kirche zu Rheims von der allgemeinen Beute wegnehme, und das Gefäß mit der Streitaxt zerschlug, ohne daß der Heerführer ihm Einhalt zu thun wagte. Chlodwig wurde in dem Maaße Wütherich, als er mächtiger wurde; das ist der Gang der menschlichen Natur. So war es auch mit Karl; er war der Sohn eines Machträubers. Der Sohn eines rechtmäßigen Königs wurde geschoren, und dazu verdammt, in einem Kloster der Normandie sein Brevier zu lesen. Er war vor einer Versammlung eines kriegerischen Volkes zu großer Schonung gezwungen. „Wir ermahnen Euch,“ sagt er in einem seiner Capitularien, „in Betracht Unserer Demuth und Unseres Gehorsams gegen Euern Rath, den Wir aus Furcht vor Gott geleistet, Ihr möchtet die Ehre, die Gott Uns verliehen, Uns erhalten, wie Eure Vorfahren dieselbe Unsern Vorahnen bewahrt haben.“

Seine Vorfahren waren sein Vater, der die Herrschaft an sich gerissen; er selbst hatte den Antheil seines Bruders sich angemaßt, und seine Neffen be=

raubt. Die Vornehmen in der Versammlung schmeichelte er; war aber die Versammlung aus einander, wehe jedem, der seinem Willen getrotzt hätte.

Natürlich mußte das Oberhaupt von Eroberern sie bewegen, seinen Sohn ihm zum Nachfolger zu wählen. Dieses Wahlrecht, mit der Zeit das gesetzlichste und heiligste geworden, erhielt sich bis auf unsere Tage im deutschen Reiche. Die Wahl wurde so gut als ein Recht des erobernden Volkes betrachtet, sobald Pipin die fränkische Herrschaft dem Könige, dessen Diener er war, entrissen hatte, daß der Pabst Stephan, mit welchem der Machträuber im Einverständniß war, gegen alle, die einen andern, als einen Sprößling des pipin'schen Stammes zum König erwählen würden, den Bann aussprach. Dieser Bann war in der That ein großes Beispiel von Aberglauben wie das Unternehmen Pipins ein Beispiel von Kühnheit. Allein eben der Aberglaube ist ein Beweis für das Wahlrecht; er zeigt wiederum, daß das erobernde Volk unter den Sprößlingen des Oberhauptes den wählte, der ihm am meisten gefiel. Der Pabst gebot nicht: „wählet die Erstgebornen des Hauses Pipin," sondern: „wählet keinen andern, als aus seinem Hause."

Karl der Große sagt in seinem Capitular: „wenn einem der drei Fürsten, meiner Söhne, ein Sohn geboren wird, und das Volk will ihn zum Nachfolger seines Vaters, so verordnen Wir, daß seine Oheime damit einstimmen." Offenbar hatte, nach diesen und andern Bestimmungen das Volk der Franken wenigstens dem Schein nach das Wahlrecht. Anfangs war es Sitte bei allen Völkern, in allen Religionen, in allen Ländern. Es war einheimisch bei den Juden, bei andern Asiaten, und bei den Römern. Die ersten Nachfolger Mohameds waren er-

wählt, die Sultane Aegyptens, die ersten maroccanischen Herrscher regierten einzig nach diesem Rechte. Erst mit der Zeit ward es eine rein erbliche Herrschaft. Alle Gesetze sind die Frucht der Kühnheit, der Geschicklichkeit und der Noth.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Handel, Verwaltung, Wissenschaften.

Karl Martell, Thronräuber und Stütze der höchsten Macht in einem großen Reiche, Sieger der erobernden Araber, die er bis nach Gaskonien zurücktrieb, wird gleichwohl von dem Papst Gregor II., der ihn um Schutz gegen die lombardischen Könige bittet, nur Unterkönig genannt. Er entschließt sich, der römischen Kirche zu Hilfe zu eilen, plündert aber im Vorbeigehen die Kirchen der Franken, schenkt die Güter der Klöster seinen Heerführern, und hält ihren König Thierri gefangen. Pipins Sohn, Karl Martell, des Unterkönigtitels müde, macht sich zum Könige, und erneuert die Sitte der fränkischen Volksversammlung. Stets hatte er kriegerische Truppen unter seinen Fahnen, und dieser Anstalt verdankt Karl alle seine Eroberungen. Die Truppen wurden von Herzogen, Statthaltern der Provinzen ausgehoben, wie heutzutag bei den Türken durch die Beglerbegs. Die Herzoge wurden zuerst in Italien von Diocletian eingesetzt. Die Grafen, deren Ursprung der Zeit Theodosius anzugehören scheint, hatten den

Befehl unter den Herzogen, und sammelten die Truppen jeder in seinem Gau. Die Maiereien, Weiler, Dörfer lieferten nach Maaßgabe ihrer Kräfte eine Anzahl Soldaten. Zwölf Maiereien stellten einen mit Helm und Panzer bewaffneten Reiter; die andern Soldaten trugen diese Bewaffnung nicht, aber alle hatten einen länglicht viereckigten Schild, eine Streitaxt, Wurfspieß und Schwerdt. Wer sich der Pfeile bediente, mußte wenigstens ein Dutzend im Köcher führen. Der Gau, der einen Krieger stellte, versorgte ihn mit Getreide und nöthigen Lebensmitteln auf 6 Monate, für die übrige Zeit des Feldzugs lieferten es die Könige. Am ersten Tag des März oder am ersten des Mai wurde Musterung gehalten. Zu gleicher Zeit fanden gewöhnlich auch die Versammlungen Statt.

Bei Belagerungen gebrauchte man den Sturmbock, die Wurfmaschine, das Sturmdach, und die meisten Werkzeuge der Römer. Die Herren, sogenannte Baronen, Lehensmänner, und Edelleute bildeten mit ihrem Gefolge die wenige Reiterei, die man damals unter den Heeren sah. Die Muselmanen Afrikas und Spaniens hatten eine stärkere Reiterei.

Karl hatte eine Seemacht, d. h. mächtige Flötze in den Mündungen der größten Ströme seines Reiches. Vor ihm war sie unter den Barbaren unbekannt, nach ihm vergaß man sie lange Zeit. Hiedurch hemmte er nebst seiner kriegerischen Gewandtheit die Fluthen der nordischen Völker, und verschloß sie in ihren eisigen Himmelsstrich. Allein unter seinen schwachen Nachfolgern verbreiteten sie sich in Europa.

Die Hauptangelegenheiten wurden auf den Versammlungen, welche das Volk vertraten, geordnet. Unter ihm kannten seine Stände keinen andern Willen, als den seines Herrn, der zu gebieten, und zu überzeugen verstand.

Er hob den Handel, weil er Herr der Meere war. So machten die Kaufleute an den Küsten zu Toscana und Marseille zu Constantinopel Geschäfte mit den Christen, und im Hafen von Alexandria mit den Muselmanen, die sie aufnahmen, und von denen sie die Reichthümer Asiens bezogen.

Venedig und Genua, später durch ihren Handel so mächtig, hatten noch nicht den Reichthum der Völker an sich gerissen; und doch begann Venedig sich zu bereichern und zu vergrößern. Rom, Ravenna, Mailand, Lyon, Arles, Tours hatten viele Gewerbanstalten für Wollenstoffe. Man damascirte das Eisen nach asiatischem Muster; man verfertigte Glas; nur Seidenstoffe wurden in keiner Stadt des abendländischen Reiches gewoben.

Die Venetianer bezogen sie anfangs aus Constantinopel; aber erst 400 Jahre nach Karl errichteten die Fürsten der Normandie zu Palermo eine Seidenweberei. Tafelzeuge waren wenig bekannt. Bonifaz bittet in einem Briefe einen deutschen Bischof, ihm einen Zeug aus langem Haar zu schicken, um sich die Füße zu waschen. Wahrscheinlich war jener Mangel an Wäsche die Ursache aller damals so allgemeinen, unter dem Namen Krätze bekannten Hautkrankheiten; denn die Spitäler, die man Krätzhäuser hieß, wären damals schon sehr zahlreich.

Die Münze hatte fast dieselbe Geltung, wie die römische seit Constantin. Für den Leser der Geschichte ist es immerhin nöthig, sich zu erinnern, daß außer den wirklichen Gold- und Silbermünzen die Rechnung nach andern Benennungen gewöhnlich war. Bald drückte man sich durch Zahlmünzen, bald durch eingebildete Münzen aus, die wie bei uns blos die Art des Zählens waren.

Die Asiaten und Griechen zählten nach Minen und Talenten, die Römer nach großen Sestertien und Ta-

lenten, ohne daß es eine Münze gab, die ein großes Sesterz oder ein Talent galt.

In Italien und an den Ufern des Rheines gab es damals achtmal weniger Arten gangbarer Münze, als heutzutag. Am sichersten schließt man dieß aus den Preisen der nothwendigsten Lebensmittel. Der Werth solcher Lebensmittel war zu Karls Zeiten achtmal geringer, als in unsern Tagen. Vier und zwanzig Pfund weißes Brod galten, nach seinen Capitularien, einen Silberpfennig, welches der vierzigste Theil eines Goldguldens war, der ungefähr 6 Thaler unserer heutigen Münze machte. So kam das Pfund Brod auf etwas über 6 Pfennige, gerade den achten Theil des jetzigen Werthes (1778).

In den Nordländern war das Geld noch seltener; der Preis eines Ochsen war z. B. auf einen Goldgulden gesetzt. Wir werden in der Folge bemerken, wie der Verkehr und der Reichthum sich mehr und mehr ausdehnte.

Wissenschaften und schöne Künste konnten in diesen unermeßlichen noch ganz wilden Ländern nur einen schwachen Anfang nehmen. Eginhardt, Karls Geheimschreiber, berichtet, daß dieser Eroberer nicht einmal seinen Namen unterzeichnen konnte. Gleichwohl begriff er mit der Stärke seines Geistes, wie unentbehrlich die Wissenschaften seyen. Er ließ Sprachlehrer und Rechenmeister aus Rom kommen. Roms Trümmer liefern Alles an das noch ungebildete Abendland ab. Alkuin, der berühmte Engländer und Peter von Pisa, der Karln in der Sprache unterrichtete, hatten beide zu Rom sich gebildet. Es gab in den fränkischen Kirchen Vorsänger, die man, was bemerkenswerth ist, gallische Sänger nannte. Der Stamm der fränkischen Eroberer hatte keine Kunst ausgebildet. Die Gallier nahmen es, wie noch heute, im Gesang mit den Rö=

mern auf. Die gregorianische Musik, die man Gregor dem Großen zuschreibt, hatte nicht wenig Verdienst, und in ihrer Einfalt einige Würde. Die gallischen Sänger, die den Gebrauch der alten alphabetischen Noten nicht kannten, hatten den Gesang verdorben, den sie zu verschönern glaubten. Karl gebot ihnen auf einer seiner Reisen, sich nach der Tonkunst ihrer Meister zu bilden. Der Pabst Hadrian gab ihnen Gesangbücher mit Noten, und zwei italienische Tonkünstler wurden als Notenlehrer, der eine in Metz, der andere in Soisson angestellt. Auch Orgeln ließ man aus Rom holen.

In den Städten seines Reichs war keine Schlaguhr, und erst im 13. Jahrhundert gab es welche. Daher stammt der alterthümliche Gebrauch, der noch in Deutschland, Flandern und England besteht, Leute zu unterhalten, die bei Nacht die Stunden angeben. Das Geschenk, das der Kalife Harun al-Raschid Karln dem Großen mit einer Schlaguhr machte, wurde als ein Wunderwerk betrachtet. Wie konnten auch höhere Wissenschaften, eine gesunde Weltweisheit, Naturlehre, Sternkunde, und eine wissenschaftliche Heilkunde bekannt seyn? werden sie ja erst unter uns ins Daseyn gerufen.

Man zählte nach Nächten, und daher kommt es, daß man noch in England sagt: „7 Nächte" statt „einer Woche," und „14 Nächte" statt „14 Tage." Aus einer Mischung des Lateinischen und Deutschen begann die romanische Sprache sich zu bilden. Sie ist die Mutter der französischen, spanischen und italienischen. Sie dauerte bis auf Friedrich II., und wird jetzt noch in einigen Dörfern der Schweiz, in Graubündten gesprochen.

Die Kleidung, die im Osten nach dem Verfall des römischen Reichs stets wechselte, war kurz, ausgenommen an feierlichen Tagen, wo das Kriegskleid mit einem Mantel oft von doppeltem Pelze bedeckt war. Wie

heutzutag trug man das Pelzwerk des Nordens, und vorzüglich Rußlands. Die Beschuhung der Römer hatte sich erhalten. Man erzählt, daß Karl der Große die Schenkel mit zerschnittenen Binden, nach Art der Halbstiefel, bedeckte, wie es noch bei den schottischen Bergbewohnern Sitte ist, dem einzigen Volk, bei dem sich das Kriegsgewand der Römer bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

Zwanzigstes Kapitel.

Religion zu den Zeiten Karls.

Wenn wir einen Blick auf die Uebel werfen, die sich die Menschen zuzogen, sobald sie aus der Religion ein Werkzeug ihrer Leidenschaften machten, auf die geheiligten Gebräuche und Mißbräuche, so ist der Streit der Bilderdiener und Bilderstürmer das erste, was sich als wichtiges Ereigniß darbietet.

Die Kaiserin Irene, Vormünderin ihres unglücklichen Sohnes Porphyrogenetes, schmeichelte dem Volk und den Mönchen, die noch an dem seit Leo dem Isaurier von so vielen Kaisern geächteten Bilderdienst Gefallen fanden, um sich den Weg zur Herrschaft zu bahnen. Sie hing selbst daran, weil ihr Gemahl ihn verabscheut hatte. Man hatte Irene beredet, sie müsse, um ihren Gemahl zu beherrschen, die Bilder gewisser Heiligen unter sein Kopfkissen legen. Leichtgläubigkeit dringt selbst in staatskluge Köpfe. Der Kaiser ihr Gemahl hatte die Urheber dieses Aberglaubens bestraft. Nach dem Tode des Gemahls ließ Irene ihrem Ge-

schmack und ihrem Ehrgeiz freien Lauf. Sie veranlaßte 786 die zweite Kirchenversammlung zu Nicäa, die siebente allgemeine, die schon zu Constantinopel begonnen hatte. Sie ließ einen Laien, Namens Taräsos, Staatsgeheimschreiber, zum Patriarchen wählen. Es gab sonst mehrere Beispiele von Laien, die auf diese Art zum Bisthum erhoben wurden, ohne andere Rangstufen zu durchlaufen; allein damals bestand diese Sitte noch nicht.

Der Patriarch eröffnete die Versammlung. Das Betragen des Pabstes Hadrian ist höchst merkwürdig; den Staatsgeheimschreiber, der sich zum Patriarchen gemacht, spricht er nicht in den Bann, er widersetzt sich in seinen Briefen an Irene mit Bescheidenheit blos dem Titel eines allgemeinen Bischofs; dringt aber darauf, ihm die Besitzungen in Sicilien herauszugeben. Dieses geringe Gut fordert er mit solchem Ernste, während er wie seine Vorgänger den genußreichen Besitz so vieler Ländereien, die er von Pipin und Karl erhalten haben wollte, an sich zog. Auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, wo die Abgeordneten des Pabstes und der Minister-Patriarch den Vorsitz führten, kam der Bilderdienst wieder auf.

Alle klugen Forscher stimmen überein, daß die Väter dieser Versammlung, 350 an Zahl, manches offenbar falsche Werk, viele Wunder, deren Erzählung in unsern Tagen verhöhnt würden, und viele unächte Bücher vorbrachten. Die falschen thaten den wahren, über die man entschied, keinen Schaden.

Allein wenn man die Beschlüsse Karln und den fränkischen Kirchen vorlegen sollte — welche Verlegenheit für den Pabst. Karl hatte sich ernstlich gegen alle Bilder erklärt. Kaum vorher hatte er die carolinischen Bücher geschrieben, in welchen jener Dienst geächtet wird. Diese Bücher sind in ziemlich reinem Latein

geschrieben: sie beweisen, daß es Karln gelungen war, die Wissenschaften wieder herzustellen, aber sie beweisen auch, daß kein theologischer Streit ohne Schmähung abging. Schon die Aufschrift ist eine Beschimpfung. „Im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi beginnt das Buch des erlauchten und ausgezeichneten Karl u. s. w. Gegen die unverschämte und anmaßende Versammlung in Griechenland für die Bilderanbetung gehalten.“ Das Buch war auf dem Titel dem König Karl zugeschrieben, wie man unter den Namen der Könige die Befehle setzt, welche sie nicht erlassen haben. Uebrigens betrachteten alle Völker der Staaten Karls die Griechen als Götzendiener.

794 berief der Kaiser eine Versammlung nach Frankfurt, bei der er nach der Sitte der Kaiser und Könige den Vorsitz führte. Die Versammlung, aus 300 Bischöfen oder Aebten theils von Italien, theils aus Frankreich bestehend, verwarf einstimmig den Dienst (servitium) und die Verehrung der Bilder. Das zweideutige Wort „Verehrung“ war die Quelle aller jener Streitigkeiten; denn wenn die Menschen die Worte erklärten, die sie gebrauchen, würde es nicht so viel Streit geben. Aber mehr als Ein Reich wurde durch ein Mißverständniß gestürzt.

Während der Pabst Hadrian die Beschlüsse der zweiten Versammlung zu Nicäa nach Frankreich sandte, empfing er die carolinischen, jenen Beschlüssen widersprechenden Bücher, und wurde im Namen Karls dringend aufgefordert, den Kaiser zu Constantinopel, und seine Mutter für Ketzer zu erklären.

Man sah deutlich an diesem Betragen Karls, daß er sich durch die vorgebliche Ketzerei des Kaisers ein neues Recht verschaffen wollte, um ihm Rom unter dem Scheine der Gerechtigkeit zu entreißen. Der Pabst getheilt zwischen den Beschlüssen von Nicäa, die er

annahm, und Karln, den er schonte, ergriff eine kluge Mäßigung, die bei allen solchen unglücklichen Streitigkeiten zum Muster dienen dürfte. Er erklärte die carolinischen Bücher auf eine den Beschlüssen günstige Weise, und widerlegte dadurch den König, ohne ihm zu mißfallen; er gestattete, daß man den Bildern keine Verehrung darbringe; was für die, kaum aus dem Götzendienst getretenen Germanen, und für die noch roheren Franken, die weder Maler noch Bildhauer hatten, ganz vernünftig war. Zugleich vermahnte er, dieselben Bilder nicht zu zerschlagen. So beruhigte er die Welt, und überließ es der Zeit, einen noch bedenklichen Dienst zu bestätigen, oder abzuschaffen. Bemüht, die Menschen zu schönen, und den Glauben seinem Vortheil zu unterwerfen, schrieb er an Karl: „nach dem Vorgang der nicäischen Kirchenversammlung kann ich Irene und ihren Sohn nicht für Ketzer erklären; allein ich erkläre sie dafür, wenn sie mir nicht die Güter in Sicilien herausgeben."

Dieselben staatsklugen Rücksichten zeigt dieser Pabst in einem noch mißlichern Streite, und er würde zu andern Zeiten Mittel gefunden haben, Bürgerkriege zu dämpfen. Man wollte wissen, ob der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, oder vom Vater allein. Dem ersten nicäischen Glaubensbekenntnisse setzte man anfangs im Osten bei, er gehe vom Vater aus; später machte man in Spanien, uud dann auch in Frankreich und Deutschland den Zusatz, er gehe vom Vater und Sohn aus. Dieß war der Glaube fast des ganzen karolingischen Reichs. Die den Aposteln zugeschriebenen Worte des Symbols, der vom Vater und Sohn ausgeht, waren dem Franken heilig; aber die nehmlichen Worte wurden niemals zu Rom anerkannt. Von Seiten Karls wurde in den Pabst gedrungen, sich zu erklären. Diese, mit der Zeit durch das Licht der un=

trüglichen römischen Kirche entschiedene Frage, schien damals ziemlich dunkel zu seyn. Man berief sich auf Stellen der Väter, vorzüglich Gregor von Nyssa, welcher sagt: „eine Person ist Ursache, die andere stammt aus der Ursache; die eine geht unmittelbar aus von der ersten, die andere geht davon aus durch die Vermittlung des Sohnes, durch welche Vermittlung der Sohn die Eigenschaft des Eingebornen bewahrt, ohne den heiligen Geist von dem Verhältniß zum Vater auszuschließen." Solche Beweisstellen erschienen damals nicht klar genug. Hadrian I. entschied nicht: er wußte, daß man Christ seyn könne, ohne in die Tiefe aller Geheimnisse einzudringen. Er antwortet, daß er die Ansicht des Königs nicht verdammen, allein auch an dem römischen Glaubensbekenntnisse nichts ändern werde. Er schlichtet den Streit dadurch, daß er nicht richtet, sondern jedem seine Ansicht läßt. Mit einem Wort, er behandelt die geistlichen Angelegenheiten als Fürst; und zu viele Fürsten haben sie als Bischöfe behandelt.

Von da an befestigte die tiefe Staatskunst der Päbste allmählig ihre Macht. Bald nachher wurde eine Sammlung falscher Beschlüsse veranstaltet, die wir heutzutag unter dem Namen der falschen Decretalen kennen. Ein Spanier, Namens Isidor Mercator, oder Piscator, oder Peccator soll sie gemacht haben. Die deutschen Bischöfe, deren guter Glaube hintergangen wurde, verbreiteten sie, und machten sie geltend. Man will heutzutag unwidersprechliche Belege haben, daß sie von einem Algeram, Bischof von Metz, verfaßt seyen. Die Handschrift befindet sich auf der vaticanischen Bibliothek. Was liegt aber an dem Verfasser? In diesen falschen Beschlüssen soll ein altes Gesetz enthalten seyn, daß man ohne Erlaubniß des Pabstes keine Provinzialversammlung halten dürfe, und alle

kirchlichen Angelegenheiten an ihn verweisen müsse. Man läßt unmittelbare Nachfolger der Apostel sprechen, man unterschiebt ihnen eigene Schriften. Zwar ist der Kunstgriff bei der durchaus schlechten Schreibart des achten Jahrhunderts und bei der Menge von Verstößen gegen Geschichte und Erdkunde derb genug; doch man hatte nur derbe Leute zu betrügen. Seit der Entstehung des Christenthums hatte man, wie schon gesagt, falsche Evangelien, sibyllinische Verse, Schriften von Hermas, apostolische Verordnungen und tausend andere Dinge geschmiedet, die die kirchliche Forschung verwirft. Traurig genug, daß man so oft, um Wahrheit zu lehren, Betrug spielen mußte.

Die falschen Decretalen haben die Welt 8 Jahrhunderte lang mißbraucht, und als endlich der Irrthum entdeckt war, blieben die durch sie bestehenden Gebräuche in einem Theile der Kirche: das Alter galt ihnen statt der Aechtheit.

Von da an waren die Bischöfe des Abendlandes weltliche Herren, und besaßen mehrere Lehengüter. Doch keiner war unumschränkter Gebieter. Die Könige Frankreichs besetzten häufig die Bisthümer, hierin kühner und klüger als die griechischen Kaiser, und die lombardischen Könige, die sich begnügten, ihr Ansehen bei den Wahlen auf die Wagschaale zu legen.

Die ersten christlichen Kirchen wurden, nach dem Muster der Judenschulen, als freie Gemeinschaft regiert. Die den Vorsitz in den Versammlungen führten, hatten allmählig den Titel Bischof (Aufseher) angenommen, wie die Griechen die Statthalter auf ihren Niederlassungen nannten. Die Aeltesten der Versammlung nannten sich Presbyter, von einem andern griechischen Wort, das „alt" bezeichnet. Karl gewährte den Bischöfen in seinem Alter ein Recht, dessen Opfer sein eigener Sohn wurde. Sie machten den Fürsten glauben, daß

sich in dem theodosianischen Gesetzbuch eine Verordnung befinde, nach welcher, wenn von zwei streitenden Laien der eine einen Bischof zum Richter wähle, der andere verpflichtet sey, dem Urtheil sich zu unterwerfen, ohne sich auf eine höhere Behörde berufen zu können. Ein Gesetz, das niemals in Ausübung kam, gilt bei allen Geschichtsforschern als unterschoben. Es ist das letzte bei Theodosius, ohne Zeitangabe, ohne den Namen der Konsuln. Es hat zwischen den Stühlen der Gerechtigkeit, und den Dienern des Heiligthums einen geheimen Bürgerkrieg geweckt, aber wie damals Alles, was nicht Geistlichkeit hieß, in tiefe Unwissenheit versunken war, muß man sich nur wundern, daß man denen, die, allein unterrichtet, auch allein es zu verdienen schienen, die Menschheit zu richten, nicht mehr Herrschaft einräumte.

So wie die Bischöfe den Laien ihr Ansehen streitig machten, so versuchten die Mönche die Macht der Bischöfe zu bestreiten, die nach dem Kirchenrechte durchaus ihre Herren waren. Die Mönche waren zu reich geworden, um zu gehorchen. Die berühmte Formel des Markulf war zu oft in Anwendung gekommen: „ich schenke bei der Ruhe meiner Seele, und bei meinem Platze im Himmel unter den Schafen, diesem Kloster u. s. w.“ Man glaubte vom ersten Jahrhundert der Kirche an, daß die Welt ihrem Ende nahe sey, auf eine Stelle bei Lucas gestützt, wo er Jesu die Worte in den Mund legt (Luk. 21, 25.): „und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond, und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn u. s. w. Wahrlich ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß Alles geschehe.“

Manche fromme Leute, die diese unerfüllte Weissagung immerhim buchstäblich nahmen, erwarteten noch die Erfüllung; sie dachten sich das Weltall werde zerstört werden, und sahen klar das jüngste Gericht, wo

Jesus in den Wolken wieder kommen sollte. Man berief sich auch auf den Brief Pauli an die Thessalonicher, wo er sagt: „wir aber, die wir leben, werden empor gehoben werden in die Lüfte, Jesu entgegen." Daher alle jene Vermuthungen so vieler am Himmel erschienenen Wunder; jedes Geschlecht glaubte, das Ende der Welt sehen zu müssen, und der Wahn bestärkte sich mit den Jahrhunderten: man schenkte seine Güter den Mönchen, als ob sie vor dem allgemeinen Weltbrand bewahrt werden müßten. Viele Schenkungsurkunden beginnen mit den Worten: „Weil denn der Abend der Welt herannaht."

Lange vor Karl waren die Benedictiner Aebte mächtig genug, sich zu empören. Ein Abt zu Fontenelle hatte gewagt, sich zum Parteihaupt gegen Karl Martell aufzuwerfen, und Truppen zu sammeln. Der Held ließ dem Mönche den Kopf abschlagen, eine Hinrichtung, die nicht wenig zu den Offenbarungen beitrug, die die Mönche über die Verdammung Karl Martells erhielten. Vor dieser Zeit hatte der Abt Remigius von Rheims, und Bischof derselben Stadt im 6. Jahrhundert einen Bürgerkrieg gegen Childebert angeregt: ein Verbrechen, das nur mächtigen Leuten zusteht.

Die Bischöfe und Aebte hatten viele Sclaven. Dem Abt Alkuin macht man den Vorwurf, daß er bei 20,000 gehabt habe. Diese Anzahl ist nicht glaublich: Alkuin besaß mehrere Abteien, deren Bezirke vielleicht 20,000 Einwohner umfaßten. Solche Sclaven, bekannt unter dem Namen Leibeigene, konnten ohne Erlaubniß des Abts weder heirathen, noch den Wohnort verändern. Sie waren verbunden, mit ihren Karren, wenn er es verlangte, 50 Meilen weit zu ziehen; 3 Tage der Woche arbeiteten sie für ihn; er bezog alle Früchte des Landes.

Man konnte in der That diesen Benedictinern vor-

werfen, daß sie durch ihre Reichthümer das Gelübde der Armuth verletzen, denn dieses Gelübde thun sie ausdrücklich; sie verpflichten sich, sobald sie in den Orden aufgenommen, nur ihrem Abt zu gehorchen. Man schenkte ihnen oft ungebautes Land, das sie mit eigener Hand urbar machten, und nachher durch Leibeigene anpflanzen ließen. Sie legten Dörfer, selbst kleine Städte in dem Umkreis ihrer Klöster an. Sie lebten der Wissenschaft; sie waren die einzigen, die die Bücher durch Abschreiben erhielten. Ja es war in diesen barbarischen Zeiten, wo die Völker so elend waren, ein großer Trost, in den Klöstern eine sichere Zuflucht gegen die Gewalt zu finden.

In Frankreich und Deutschland zog mehr als Ein Bischof mit seinen Leibeigenen in den Kampf. Karl erzählt einer seiner Gemahlinnen in einem Briefe, daß ein Bischof in einer Schlacht gegen die Avaren, Völker, die von den Scythen abstammten, und das heutige Oesterreich bewohnten, neben ihm wacker gekämpft habe. Von 14 Klöstern seiner Zeit weiß ich, daß sie Soldaten stellen mußten. So wenig ein Abt auch Krieger seyn mochte, es hinderte ihn nichts, sie selbst anzuführen. Wirklich hat sich die Versammlung vom Jahr 803 bei Karln wegen der großen Zahl Priester, die man im Kriege getödtet hatte, beklagt. Hierauf wurde es, obgleich umsonst, den Dienern des Altars verboten, ins Feld zu ziehen.

Sich einen Geistlichen zu nennen, ohne es zu seyn, oder die Tonsur zu tragen, ohne einem Bischof anzugehören, war nicht erlaubt; solche Geistliche nannte man Akephalen. Man bestrafte sie als Landstreicher. Einen Stand, der heutzutag so allgemein ist, weder weltlich, noch geistlich, kannte man nicht. Der Abtstitel, welcher Vater bezeichnet, gebührte nur dem Vorstand der Klöster.

Die Aebte hatten seitdem den Hirtenstab, den die Bischöfe trugen, und der ehemals die Auszeichnung der Priesterwürde im heidnischen Rom war. Ihre Gewalt über die Mönche ging so weit, daß sie sie manchmal zu den grausamsten Leibesstrafen verurtheilten. Sie nahmen die rohe Sitte der griechischen Kaiser an, die Augen ausbrennen zu lassen; und eine Kirchenversammlung mußte diesen Eingriff verbieten, den sie schon als ihr Recht zu betrachten anfingen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Weitere gottesdienstliche Gebräuche.

Die Messe war etwas anderes, als sie heutzutage ist, und noch mehr, als sie in den ersten Zeiten war. Anfänglich war es ein Mahl, eine nächtliche Feier; als darauf die Pracht des Gottesdienstes mit der Zahl der Gläubigen wuchs, ging das nächtliche Mahl in eine Morgenversammlung über: die Messe wurde beinahe das, was jetzt das Hochamt ist. Bis ins 16. Jahrhundert war es nur eine allgemeine Messe in jeder Kirche. Der Name Synaxe, was bei den Griechen Versammlung heißt, die noch vorhandenen Formen, die dahin gehören, alles beweist, daß besondere Messen lange Zeit unbekannt waren. Das Opfer, die Versammlung, das gemeinschaftliche Gebet bekam bei den Lateinern den Namen missa, weil nach Einigen die Büßenden, die nicht zum Abendmahl kamen, entlassen wurden (mittebantur); oder nach Andern, weil die

ganze Gemeinde mit den Worten entlassen wurde: „missa est (ecclesia).“

Man sollte freilich genau den Zeitpunkt der Anordnung unserer Gebräuche wissen, allein er ist unbekannt. Man weiß nicht, zu welcher Zeit die Messe aufkam, wie sie jetzt ist, man kennt den Ursprung der Taufe mit Besprengung, der Ohrenbeichte, das Nachtmahl mit ungesäuertem Brod, und ohne Wein nicht genau; man weiß auch nicht, wer zuerst der Ehe, der Firmelung, der letzten Oelung den Namen des Sacraments verlieh.

Als die Zahl der Priester sich vermehrte, war man genöthigt, besondere Messen zu lesen. Vornehme Leute hatten Almosengeber; worüber sich Agobert, Bischof von Lyon im 9. Jahrhundert beklagt. Dionys der Kleine bestätigt in seiner Sammlung von Kirchengesetzen, daß alle Gläubige an der öffentlichen Messe Theil nahmen. Zu seiner Zeit brachten sie Brod und Wein mit, das der Priester segnete; jeder empfing das Brod in die Hände. Dieses Brod war, wie das gewöhnliche, gesäuert. In sehr wenigen Kirchen gebrauchte man ungesäuertes. Den Kindern, wie den Erwachsenen wurde es ausgetheilt. Das Abendmahl unter beiderlei Gestalt war unter Karl dem Großen allgemein angenommen, bei den Griechen hat es sich immer erhalten, und bei den Lateinern bis ins 10. Jahrhundert gedauert. Sogar im 13. Jahrhundert ist es noch manchmal im Gebrauch. Der Verfasser der Geschichte des Siegs, den Karl von Anjou über Manfred (1264) erfocht, erzählt, daß seine Ritter vor der Schlacht das Abendmahl mit Brod und Wein nahmen. Die Sitte, das Brod in den Wein zu tauchen, war vor Karl dem Großen herrschend; den Wein durch einen Federkiel, oder eine metallene Röhre zu saugen, schlich sich erst 2 Jahrhunderte später ein, und ward bald wie-

der abgeschafft. Alle diese Gebräuche und Handlungen wechselten nach Umständen, und nach der Klugheit der Priester, oder, wie alles wechselt, nach Willkühr.

Die lateinische Kirche war die einzige, die in einer dem Volke unverständlichen Sprache betete. Die Ursachen waren die Fluthen der Barbaren, die ihre Sprachweisen nach Europa herein brachten. Auch waren die Lateiner die Einzigen, welche die Taufe durch bloße Besprengung verrichteten: eine ganz natürliche Nachsicht gegen Kinder unter dem rauhen Himmel des Nordens geboren, und dem heißen Erdstrich Italiens angemessen. Die Tauffeierlichkeit war nicht dieselbe bei Erwachsenen, wie bei Kindern: eine Verschiedenheit, die die Natur gebietet.

Die Ohrenbeichte stammt aus dem 6. Jahrhundert. Die Bischöfe verlangten anfangs, daß die Geistlichen, nach einem Beschluß der Kirchenversammlung zu Attigny (363), zweimal des Jahres bei ihnen beichteten; und dieß ist das erstemal, daß die Beichte ausdrücklich geboten wird. Die Aebte unterwarfen ihre Mönche diesem Joch, und die Laien übernahmen es allmählig. Die öffentliche Beichte war im Abendland niemals Gebrauch. Denn als die Barbaren das Christenthum annahmen, war sie der Mißbräuche und Aergernisse wegen, die sie nach sich zog, im Morgenland unter dem Patriarchen Nektarius am Ende des 4. Jahrhunderts abgeschafft worden; häufig aber thaten öffentliche Sünder in den Kirchen des Abendlandes, vorzüglich in Spanien, wo der Einfall der Sarazenen den Eifer demüthiger Christen verdoppelte, öffentlich Buße. Im 12. Jahrhundert finde ich weder von einer Beichtformel, noch von angestellten Beichtvätern in den Kirchen, noch von der vorläufigen Nothwendigkeit unmittelbar vor dem Abendmahl zu beichten, irgend eine Spur.

In den Ländern disseits der Loire, in Languedok,

auf den Alpen wurde, wie Sie bemerken werden, die Ohrenbeichte im 8. oder 9. Jahrhundert angenommen. Alkuin beklagt sich darüber in seinen Briefen. Die Völker dieser Gegenden scheinen immer die Neigung gehabt zu haben, an die Gebräuche der ersten Kirche sich zu halten, und die Lehrsätze und Gewohnheiten, welche die erweiterte Kirche anzunehmen für gut fand, zu verwerfen.

Im 8. und 9. Jahrhundert gab es 3, und manchmal wie in der griechischen Kirche 4 Fastenzeiten. Gewöhnlich beichtete man auch an diesen Jahrstagen. Die Verordnungen der Kirche, die erst nach der dritten Kirchenversammlung im Lateran (1215) recht bekannt werden, legten die Nothwendigkeit auf, einmal des Jahres zu thun, was früher dem Gutdünken überlassen blieb.

Zur Zeit Karls gab es Beichtväter im Heere: Karl selbst hielt einen für sich; er hieß Waldon, und war Abt bei Constanz.

Man durfte auch bei einem Laien, und im Nothfall sogar bei einem Weibe beichten. Diese Erlaubniß dauerte lange, und deswegen sagt Joinville, daß er als Ritter in Afrika zur Beichte gesessen, und nach der Macht, die er hatte, freigesprochen habe. „Dieß ist nicht gerade ein Sacrament" sagt Thomas, „aber wie ein Sacrament."

Man kann die Beichte als den größten Zügel geheimer Verbrechen betrachten. Auch die Weisen des Alterthums hatten den Schatten dieser heilsamen Handlung ergriffen. Man beichtete vor den Sühnungen, bei den Aegyptern und Griechen, und fast bei jeder Feier der Geheimnisse. Mark-Aurel, als er sich in die eleusinischen Geheimnisse aufnehmen ließ, beichtete vor dem heiligen Sprecher.

Dieser bei allen Christen so heilig gehaltene Ge-

brauch wurde nachher unglücklicherweise die Ursache der abscheulichsten Mißbräuche. Die Schwachheit des Geschlechts machte manchmal die Frauen von ihren Beichtvätern mehr abhängig, als von ihren Ehemännern. Fast alle Beichtväter von Königinnen bedienten sich dieser geheimen und geheiligten Macht, um in die Angelegenheiten des Staates einzudringen. Wenn ein Geistlicher über das Gewissen eines Machthabers herrschte, so machten es sich alle seine Brüder zu Nuzzen, und viele gebrauchten das Ansehen eines Beichtvaters, um sich an ihren Feinden zu rächen. Endlich kam es so weit, daß die Priester bei den Spaltungen zwischen Kaiser und Pabst bei Parteien der Städte denen den Ablaß versagten, die nicht auf ihrer Seite waren. So verweigerten in Frankreich zur Zeit Heinrichs IV. fast alle Beichtväter den Unterthanen den Ablaß, die ihren König anerkannten. Die Leichtigkeit, junge Leute zu verführen, und sie in dem Beichtstuhl selber zu Verbrechen zu verleiten, war eine sehr gefährliche Klippe. Das ist der traurige Zustand der Menschen, die die göttlichsten Heilmittel in Gift verkehrten.

Die christliche Religion war im Norden nicht weiter verbreitet, als Karls Eroberungen reichten. Scandinavien, Dänemark, das sogenannte Land der Normänner hatte einen Gottesdienst, den wir lächerlicherweise Götzendienst nennen. Götzendienst wäre ein solcher, der Bildsäulen und Gemälden göttliche Macht zuschriebe. Das war nicht der Dienst der Scandinavier: sie hatten weder Maler, noch Bildhauer. Sie verehrten Odin, und stellten sich vor, die Seligkeit des Menschen nach dem Tode bestehe darin, in den Hallen Odins aus dem Schädel seine Feinde Bier zu trinken. Es sind noch alte Gesänge vorhanden, denen diese Vorstellung zu Grunde liegt. Lange glaubten

die Völker des Nordens an ein anderes Leben. Die Druiden hatten die Celten gelehrt, daß sie auferstehen werden zum Kampf, und die Priester Scandinaviens beredeten die Menschen, daß sie nach dem Tode Bier zu trinken bekommen.

Polen war nicht weniger barbarisch und derb. Die Moskoviten so wild als die übrigen der großen Tartarei wußten kaum genug, um Heiden zu seyn. Aber alle Völker lebten in Frieden mit ihrer Unwissenheit, glücklich genug, Karln dem Großen nicht bekannt zu werden, der die Kenntniß des Christenthums so theuer verkaufte.

Die Engländer nahmen nun auch das Christenthum an. Es war durch Constantius Chlorus, geheimen Beschützer dieses damals unterdrückten Glaubens, zu ihnen gebracht worden. Herrschend wurde es nicht. Der alte Dienst des Landes behielt noch lange die Oberhand. Gallische Glaubensboten brachten einer kleinen Zahl jener Inselbewohner eine rauhe Bildung. Der berühmte Pelagius, der zu heftige Vertheidiger der menschlichen Natur, war in England geboren: er wurde aber nicht daselbst erzogen, sondern gehört den Römern an.

Irland, das man Schottland nannte, und Schottland, damals unter dem Namen Albanien, oder das Land der Pikten bekannt, hatten ebenfalls einen Samen des Christenthums erhalten, der durch die Herrschaft des alten Glaubens immer wieder erstickt wurde. Der Mönch Colomban, ein geborner Irländer, ist aus dem 6. Jahrhundert: übrigens seiner Flucht nach Frankreich und den Klöstern zufolge, die er in Burgund stiftete, scheint es, daß es in Irland und England für solche, die reiche und ruhige Niederlassungen suchten, wie man sie sonst zum Schutz des Glaubens fand, wenig zu thun, und viel zu fürchten war.

Nach einer beinahe gänzlichen Ausrottung des Christenthums in England, Schottland und Irland rief ehliche Zärtlichkeit es wieder ins Leben. Edelbert, einer der angelsächsischen Könige der Siebenherrschaft in England, der sein Gebiet in der Provinz Kent, heutzutag Kanterbury, hatte, wollte sich mit einem fränkischen König verbinden. Er heirathete die Tochter Hildeberts, Königs von Paris. Diese christliche Fürstin, die mit einem Bischof von Soissons über das Meer zog, bewog ihren Gemahl, die Taufe anzunehmen, wie Klotilde den Chlodwig dafür gewonnen. Der Pabst Gregor der Große sandte den Engländern Augustin mit andern römischen Mönchen (598). Sie bekehrten wenige; denn man muß doch die Landessprache verstehen, um die Religion zu verändern; doch unterstützt von der Königin bauten sie ein Kloster. Es war eigentlich die Königin, die das kleine Reich von Kanterbury bekehrte. Ihre rohen Unterthanen, die kein Vorurtheil hatten, folgten leicht dem Beispiel ihrer Herren. Augustin ward es leicht, sich von Gregor dem Großen zum Primas erklären zu lassen; er wollte es auch in Gallien werden, aber Gregor schrieb ihm, er könne ihm nur über England eine Gerichtsbarkeit überlassen. So wurde er der erste Erzbischof von Kanterbury, der erste Primas von England. Er gab einem seiner Mönche den Titel eines Bischofs von London, einem andern von Rochester. Man kann diese Bischöfe nicht besser vergleichen, als mit denen von Antiochien und Babylon, die man Bischöfe in partibus infidelium nennt. Allein mit der Zeit bildete sich die Hierarchie in England aus, vorzüglich die Klöster bereicherten sich im achten und neunten Jahrhundert ungemein. Sie setzten alle großen Herren, die ihnen Ländereien geschenkt hatten, in die Reihe der Heiligen; woher es kam, daß man unter ihren Heili-

gen seit jener Zeit 7 Könige, 7 Königinnen, 8 Fürstensöhne und 16 Fürstentöchter findet. Ihre Chroniken melden, daß 10 Könige und 11 Königinnen ihre Tage im Kloster beschlossen. Es ist glaublich, daß diese 10 Könige und die 11 Königinnen sich blos vor ihrem Tode heilige Gewänder anlegten, und vielleicht in ihrer letzten Krankheit sich in Klöster bringen ließen, wie es in Spanien Sitte war, nicht aber, daß sie wirklich in gesundem Zustande den öffentlichen Angelegenheiten entsagten, um in der Einsamkeit zu leben.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Gerichtsbarkeit, Gesetze, einzelne Gebräuche und Gottesgerichte.

Vom König ernannte Grafen übten eine schnelle Gerichtsbarkeit. Sie hatten ihre bestimmten Bezirke, mußten in den Gesetzen unterrichtet seyn, die weder so schwierig, noch so zahlreich waren, als die unsrigen. Das gerichtliche Verfahren war einfach; jedermann in Frankreich und Deutschland vertheidigte seine Sache. Blos Rom, und wer von ihm abhängig war, hatte noch viel von den Gesetzen und Förmlichkeiten des römischen Reiches beibehalten. Im übrigen Theile von Oberitalien galten die lombardischen Gesetze.

Jeder Graf hatte einen Stellvertreter, Landvogt genannt, 7 Beisitzer, Schöppen und einen Schreiber. In ihren Gerichtsitzungen schrieben die Grafen die Kriegsmärsche vor, warben Soldaten für ihre Haupt-

leute, führten sie auf den Sammelplatz, und ließen indessen die gerichtlichen Geschäfte durch ihre Stellvertreter besorgen.

Die Könige schickten außerordentliche Abgeordnete mit Briefen, die das Verfahren der Grafen untersuchten. Weder die Abgesandten, noch die Grafen konnten jemand zum Tode oder zu einer Leibesstrafe verurtheilen; denn, die Sachsen ausgenommen, wo Karl blutige Gesetze gab, ließen sich im ganzen Reiche fast alle Vergehen loskaufen. Nur das Verbrechen der Empörung wurde mit dem Tode bestraft, und die Könige behielten sich das Urtheil vor. Das salische Gesetz, die lombardischen, die ripuarischen Gesetze hatten die meisten andern Vergehen, wie wir gesehen, nach dem Geldwerth geschätzt.

Ihre Rechtslehre, so menschlich sie scheint, war vielleicht in der That grausamer, als die unsrige: sie ließ jedem, der es bezahlen konnte, Freiheit des Verbrechens. Das mildeste Gesetz ist dasjenige, das der Ungerechtigkeit den härtesten Zügel anlegt, und so die meisten Verbrechen verhindert; doch man kannte die Untersuchung, die Folter noch nicht; einen gefährlichen Gebrauch, der, wie man weiß, nur zu oft die Unschuld zu Grunde richtete und den Schuldigen rettete.

Die salischen Gesetze wurden von Karl dem Großen wieder in Kraft gesetzt. Unter denselben findet sich eins, das die Verachtung auffallend bezeichnet, in welche die Römer bei den barbarischen Völkern gefallen waren. Der Franke, der einen römischen Bürger ermordet hatte, bezahlte nur 1050 Schillinge, und das Blut eines Franken kostete dem Römer 2500.

In verwickelten peinlichen Fällen reinigte man sich durch den Eid. Es durfte nicht blos die beklagte Partei schwören, sie mußte auch eine gewisse Zahl Zeugen

aufführen, die mit ihr schwuren. Wenn beide Parteien Eid gegen Eid setzten, wurde manchmal der Zweikampf bald mit geschliffenem Schwerdt, bald auf Leben und Tod gestattet. Solche Zweikämpfe hießen Gottesgerichte, derselbe Name, den man auch einer der bedauernswürdigsten Thorheit dieser Barbarenregierung gab. Die Angeklagten wurden der Prüfung in kaltem oder sprudelndem Wasser, oder im Feuer unterworfen. Der berühmte Stephan Baluzzo hat alle alterthümlichen Feierlichkeiten dieser Prüfungen gesammelt. Sie begannen mit der Messe: man reichte dem Beklagten das Abendmahl, man weihte das kalte Wasser, und sprach den Segen darüber; alsbald wurde der Beklagte gebunden ins Wasser geworfen; fiel er auf den Grund, so war er unschuldig befunden, schwamm er oben auf, so wurde er für schuldig erklärt. Kardinal Fleury sagt in seiner Kirchengeschichte, es sey ein sicheres Mittel gewesen, Niemand schuldig zu finden. Ich möchte glauben, daß es ein sicheres Mittel war, manchen Unschuldigen zu verderben. Es gibt Leute, die eine zu breite Brust und zu leichte Lungen besitzen, um unterzusinken, wenn eine dicke Schnur, von der sie mehrmals umwunden sind, mit ihrem Körper einen Gehalt ausmacht, der weniger ist, als eine gleich große Masse von Wasser. Diese nachher in manchen großen Städten verworfene Gewohnheit erhielt sich bis auf unsere Tage in manchen Provinzen. Sehr häufig hat man ihr, selbst nach dem Spruch des Richters, vermeintliche Zauberer unterworfen; denn nichts dauert so lange, als der Aberglaube, und dieser hat schon manchem Unglücklichen das Leben gekostet.

Das Gottesurtheil durch heißes Wasser vollzog man dadurch, daß man den nackten Arm des Beklagten in eine Kufe sprudelnden Wassers tauchte: er mußte auf

dem Grund der Kufe einen geweihten Ring holen. Der Richter schloß in Gegenwart der Priester und des Volks den Arm des Leidenden in einen Sack, und versiegelte den Sack mit seinem Wappen; zeigte sich nach drei Tagen kein Brandmal auf dem Arme, so war die Unschuld erkannt.

Alle Geschichtschreiber erzählen das Beispiel der Königin Teutberga, Schwiegertochter des Kaisers Lothar, Enkels Karls des Großen, die der Blutschande mit ihrem Bruder, Mönch und Subdiaconus, angeklagt war. Sie nannte einen Helden, der sich an ihrer Statt der Probe in siedendem Wasser, in Gegenwart eines zahlreichen Hofs unterzog. Er holte den geweihten Ring, ohne sich zu brennen. Gewiß hatte man Mittel, um die Wirkung eines kleinen Feuers einige Secunden lang ohne Gefahr auszuhalten; ich sah Beispiele. Solche Mittel waren damals um so allgemeiner, je unentbehrlicher sie waren. Doch vermag keines, vollkommen unempfindlich zu machen. Höchst wahrscheinlich ließ man bei diesen sonderbaren Gerichten die Proben auf eine weniger strenge Art bestehen, je nachdem man verdammen oder freisprechen wollte.

Die Probe in siedendem Wasser war besonders zur Ueberweisung des Ehebruchs bestimmt. Solche Gebräuche sind älter und verbreiteter, als man denkt.

Die Gelehrten wissen nicht, daß in Sicilien der Beklagte den Eid in dem Tempel der palischen Götter schrieb, in ein Wasserbecken warf, und wenn der Eid oben schwamm, freigesprochen ward. Der Tempel zu Trözene war durch ähnliche Proben berühmt. Noch findet man tief im Osten, auf Malabar und Japan, ähnliche Gebräuche auf die Einfalt der Urzeit und auf den gemeinsamen Wahnglauben aller Völker gestützt. Solche Proben waren sonst auch in Phönizien in sol-

chem Ansehen, daß, dem Pentateuch zufolge, die Juden, als sie in der Wüste irrten, ihren des Ehebruchs verdächtigen Frauen Wasser mit Asche vermischt zu trinken gaben. Die Schuldigen ermangelten ohne Zweifel nicht, davon schwanger zu werden; dagegen die ihren Männern treuen Frauen es ohne Nachtheil tranken. Im Evangelium Jacobi heißt es, der Hohepriester habe Maria und Joseph von diesem Wasser zu trinken gegeben, worauf dann beide sich ehlichten.

Die dritte Probe war ein Stück glühendes Eisen, das man 9 Schritte weit in der Hand tragen mußte. Bei dieser Probe war es schwerer, zu täuschen, als bei den übrigen. Man weiß auch nicht, daß sich jemand in jenen rohen Zeiten ihr unterzogen hätte. Man will wissen, wer in der griechischen oder in der lateinischen Kirche diese Gebräuche eingesetzt habe. Beispiele dieser Proben sah man in Konstantinopel bis ins 13. Jahrhundert, und Pachimares will Zeuge davon gewesen seyn. Wahrscheinlich theilten die Griechen diesen morgenländischen Wahn den Lateinern mit.

Von den bürgerlichen Gesetzen ist das Merkwürdigste Folgendes: ein Mann, der keine Kinder hatte, konnte welche annehmen. Die Eheleute konnten sich vor Gericht verstoßen, und nach der Scheidung war es ihnen erlaubt, zu neuen Verbindungen zu schreiten. Umständlich haben wir diese Gesetze bei Markulf.

Was aber vielleicht auffallender scheinen könnte, und dennoch nicht minder wahr ist: man findet im zweiten Buche der Formeln bei Markulf, daß nichts erlaubter und allgemeiner war, als das salische Gesetz zu umgehen, das die Töchter von der Erbschaft ausschloß. Man brachte seine Tochter vor den Grafen oder den Abgeordneten, und sagte: „Meine liebe Tochter, ein alter und ungerechter Gebrauch spricht bei uns den Töchtern allen väterlichen Erbtheil ab;

aber ich erwog diese Ungerechtigkeit und erkannte, daß ich Dich eben so lieben muß, weil ihr alle ohne Unterschied Gabe Gottes seyd; darum will ich, meine liebe Tochter, daß Du von dem väterlichen Erbe den nehmlichen Antheil, wie Deine Brüder, erhältst, u. s. w."

Man kennt bei den Franken, die nach dem salischen und ripuarischen Gesetze lebten, keine Unterscheidung zwischen Adeligen und Bürgerlichen, zwischen Adeligen dem Namen nach und den Waffen, Adeligen ab avo, und adelig Lebenden. Es gab nur zwei Stände: Freie und Leibeigene, fast wie heutzutag in den mohamedanischen Staaten und in China. Der Ausdruck „nobilis" wird in den Capitularien nur einmal im fünften Buche gebraucht, um die Befehlshaber, Grafen und Hauptleute zu bezeichnen.

Alle Städte Italiens und Frankreichs wurden nach ihrem eigenen Rechte regiert. Die Abgaben, die sie dem Machthaber bezahlten, bestanden in foderum, paratum, mansionaticum (Futter, Lebensmitteln und Geräthschaften für das Rastlager). Kaiser und Könige unterhielten lange Zeit ihre Höfe von den Krongütern, und jene Abgaben wurden gereicht, wenn sie auf Reisen waren. Es ist noch ein sehr umständliches Gesetz von Karl vorhanden, die Maiereien betreffend, worin er fordert, daß man ihm von seinen Heerden genaue Rechenschaft gebe. Ein bedeutendes Einkommen warf die Bienenzucht ab, ein Beweis, daß ein großer Theil des Feldes brach lag. Ueberhaupt zeigt uns der größte, wie der kleinste Umstand in diesen Zeiten Gesetze, Sitten und Gebräuche, von denen kaum noch eine Spur vorhanden ist.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Ludwig, der Schwache, oder der Fromme.

Die Geschichte großer Ereignisse der Welt ist fast nur die Geschichte der Verbrechen. Jedes Jahrhundert hat der Ehrgeiz der Weltlichen und Geistlichen mit Gräuel erfüllt.

Kaum lag Karl der Große im Grabe, als ein Bürgerkrieg sein Haus und Reich verwüstete. Die Bischöfe von Mailand und Cremona fachten zuerst die Glut an. Ihr Vorwand, daß Bernhard, König Italiens, als Sohn des Erstgebornen von Karl das Oberhaupt des carolingischen Hauses ist. Diesen Bernhard gebrauchen die Bischöfe, um einen Bürgerkrieg zu erregen. Der wahre Grund liegt in der Wuth, Unruhen zu erregen, in dem Wahnsinn des Ehrgeizes, der sich immer sogar durch Gesetze geltend macht, die ihn zu unterdrücken gegeben sind. Ein Bischof von Orleans geht auf ihre Plane ein; der Kaiser und Bernhard, Oheim und Neffe, heben Truppen aus. Schon ist es daran, bei Chalons an der Saone sich zu schlagen; aber die Partei des Kaisers gewinnt durch Geld und Versprechungen die Hälfte des italienischen Heeres. Man unterhandelt, d. i. man will betrügen. Der König ist unvorsichtig genug, ins Lager seines Oheims zu gehen, und Ludwig, den man den Frommen nennt, weil er schwach war, und aus Schwäche grausam, ließ seinem Neffen, der ihn auf den Knieen um Gnade bat, die Augen ausstechen (819). Der unglückliche König stirbt, 3 Tage nach dieser grausamen Marter, unter schrecklichen Qualen des Leibes und der Seele. Er wurde zu Mailand beerdigt, und man

schrieb auf sein Grabmal: „hier liegt Bernhard, heiligen Angedenkens.“ Heilig scheint in diesen Zeiten nur ein Ehrentitel zu seyn. Ludwig ließ darauf drei seiner Brüder scheeren und einsperren, aus Furcht, das in ihnen zu sehr geachtete Blut Karls des Großen möchte dereinst Kriege entflammen. Das war nicht Alles. Der Kaiser hält alle Anhänger Bernhards, die der elende König seinem Oheim angegeben hatte, mit Hoffnung auf Begnadigung fest. Sie erfuhren dieselbe Strafe, wie der König: die Geistlichen wurden von dem Urtheile ausgenommen; sie, die die Urheber des Kriegs waren, wurden verschont. Absetzung und Verbannung war ihre einzige Strafe. Ludwig schonte der Kirche, und die Kirche ließ ihm bald fühlen, daß er zu schwach und zu grausam war.

Seit dem Jahr 817 hatte Ludwig das böse Beispiel seines Vaters befolgt, indem er seinen Söhnen Königreiche gab, und da er weder den Muth seines Vaters besaß, noch das Ansehen, das der Muth verleiht, setzte er sich der Undankbarkeit aus. Ein roher Oheim, ein allzu harter Bruder, wird er ein zu nachsichtiger Vater.

Nachdem er seinen Erstgebornen, Lothar, zum Reichsverweser angenommen, dem zweiten, Pipin, Aquitanien, seinem dritten Sohne, Ludwig, Baiern gegeben hatte, blieb ihm noch ein kleines Kind einer neuen Gemahlin, Karl der Kahle, der nachher Kaiser wurde. Er wollte nach dieser Theilung das Kind einer Gattin, die er liebte, nicht ohne Herrschaft lassen.

Eine der Quellen des Unglücks Ludwigs und so manchen noch größern Mißgeschicks, das nachher Europa betraf, war der Mißbrauch, der sich einschlich, die weltliche Macht solchen anzuvertrauen, die der Welt entsagt hatten.

Wala, Abt von Korwey, ein Verwandter von ihm durch natürliche Abstammung, begann diesen merkwürdigen Auftritt. Er war ein durch Glaubenseifer, oder durch Parteigeist, oder durch beides zugleich erhitzter Kopf, und eins der Oberhäupter der Partei, die so oft das Böse thun, wenn sie Tugend predigen, und durch den Geist der Regel Alles verwirren.

In einer zu Aachen (829) gehaltenen Versammlung, wo auch die Aebte erschienen, weil sie Herren großer Besitzungen waren, wirft Wala öffentlich dem Kaiser alle Unordnungen des Staates vor: „Du bist,“ sagt er ihm, „daran Schuld.“ Sodann spricht er mit größerer Entrüstung zu jedem Mitglied der Versammlung besonders. Er klagt die Kaiserin Judith des Ehebruchs an, und will die Geschenke, die der Kaiser dem Sohne der Kaiserin zu machen gedachte, verhindern. Er entehrt und beunruhigt das königliche Haus, und somit den Staat, unter dem Vorwande des Staatswohles.

Der Kaiser, endlich erbittert, schickt Wala in sein Kloster zurück, aus dem er sich nie mehr entfernen sollte. Er entschließt sich, seiner Gemahlin zu Gefallen, seinem Sohne einen kleinen Theil von Deutschland am Rhein, die Schweiz und Franche-Comté zu geben.

Wären in Europa die Gesetze auf die väterliche Gewalt gegründet, wären die Gemüther von der Nothwendigkeit kindlicher Ehrfurcht als der ersten aller Pflichten durchdrungen gewesen, wie wir es in China sahen; die drei Söhne des Kaisers, die von ihm Kronen empfingen, hätten sich nicht gegen ihren Vater empört, der einem Kinde zweiter Ehe ein Erbgut verlieh.

Anfangs beklagten sie sich; sogleich verband sich der Abt von Korwey mit dem Abt von St. Denis,

der noch parteisüchtiger war, und aus den Abteien von St. Medardus, Soissons und St. Germain des Prets Truppen erheben konnte, und nachher erhob. Die Bischöfe von Vienne, Lyon, Amiens, vereinigt mit diesen Mönchen, hetzten die Fürsten zu einem Bürgerkrieg auf, und erklärten alle, die nicht auf ihrer Seite wären, für Empörer gegen Gott und die Kirche. Vergeblich beruft Ludwig, statt seine Heere zu sammeln, vier Versammlungen, in denen man gute und schlechte Gesetze machte. Seine drei Söhne ergreifen die Waffen; das erstemal, glaube ich, daß drei Kinder zugleich gegen ihren Vater auftraten. Der Kaiser waffnet sich zuletzt. Beide Lager, voll Bischöfe, Aebte und Mönche; doch auf der Seite der Fürsten der Pabst Gregor IV., dessen Name ihrer Partei ein großes Gewicht gab. Es lag bereits in dem Vortheil der Päbste, die Kaiser zu demüthigen. Schon Stephan, Gregors Vorgänger, hatte sich ohne die Zustimmung Ludwigs des Frommen auf den heiligen Stuhl gesetzt. Den Vater mit den Kindern entzweien, schien das sicherste Mittel, auf ihren Trümmern sich zu vergrößern. Gregor kommt daher nach Frankreich, und droht dem Kaiser mit dem Bann. Dieser Bannspruch erregte noch nicht die Vorstellung, die man nachher damit verbinden wollte. Man wagte nicht, zu behaupten, daß ein Gebannter eben damit seines Vermögens beraubt werde; allein man glaubte, einen Menschen dadurch fluchwürdig zu machen, und alle Bande, die Menschen an ihn knüpfen konnten, abzuschneiden. Die Bischöfe, auf des Kaisers Seite, gebrauchten ihr Recht, und ließen unerschrocken dem Pabste sagen, wenn er komme, um zu bannen, so möge er selbst im Banne abziehen. Sie schrieben an ihn mit Festigkeit, in der That ihn als Pabst, zugleich aber als Bruder behandelnd. Gregor, noch

stolzer, entbietet ihnen: „der Ausdruck Bruder erinnert zu sehr an Gleichheit, haltet Euch an den Titel Pabst, erkennet meine Ueberlegenheit, wisset, daß das Ansehen meines Stuhls über den Thron Ludwigs erhaben ist.“ In demselben Briefe umgeht er auch den Eid, den er dem Kaiser gethan. Der Krieg wird zur Unterhandlung. Der Pabst wirft sich zum Schiedsrichter auf. Er besucht den Kaiser in seinem Lager. Es bot sich dieselbe Gelegenheit, die Ludwig früher bei Bernhard fand. Er verführt seine Truppen, oder gestattet, daß sie verführt werden. Er täuscht Ludwig, oder er wird selbst von den Empörern, für die er das Wort führt, hintergangen. Kaum hat der Pabst das Lager verlassen, so tritt die Hälfte der kaiserlichen Heere in derselben Nacht zu Lothar über (830): dieser Uebergang geschah bei Basel an den Grenzen des Elsaß's, und die Ebene, wo der Pabst unterhandelt hatte, heißt noch das Lügenfeld, ein Name, der mehreren Orten, wo man unterhandelte, gemeinsam seyn dürfte. Der unglückliche Kaiser gibt sich mit seiner Gemahlin, dem Gegenstande ihres Hasses, seinen empörten Söhnen gefangen. Er überliefert ihnen seinen zehnjährigen Sohn Karl, den unschuldigen Vorwand des Kriegs. In roheren Zeiten, wie unter Chlodwig und seinen Söhnen, oder in Ländern, wie Constantinopel, würde es mich nicht wundern, wenn Judith und ihr Sohn, und selbst der Kaiser umgekommen wären. Die Sieger begnügten sich, die Kaiserin zu scheeren, und sie in der Lombardei in den Kerker zu werfen, den jungen Karl in das Kloster zu Prum, mitten im Ardennerwalde, einzuschließen, und ihren Vater zu entthronen. Man möchte fast, wenn man das Unglück dieses allzuguten Vaters liest, wenigstens an eine geheime Genugthuung denken, wenn man vernimmt, daß seine Söhne nicht weniger un=

dankbar gegen den Abt Wala, den ersten Anstifter der Unruhen, und gegen den Pabst waren, der sie so gut unterstützt hatte. Der Pabst kehrte, verachtet von den Siegern, nach Rom zurück, und Wala schloß sich in ein italienisches Kloster ein.

Lothar, um so viel schuldiger, weil er Reichsgehülfe war, schleppte seinen gefangenen Vater nach Compiegn. Es hatte sich damals in der Kirche ein unseliger Mißbrauch eingeschlichen, der während der öffentlichen Bußzeit Waffen zu tragen und bürgerliche Geschäfte zu verrichten verbot. Die Bußen waren selten, und fielen fast nur auf einige Unglückliche aus der Hefe des Volkes. Man beschloß, den Kaiser dieser entehrenden Strafe unter dem Schleier einer christlichen und freiwilligen Demüthigung zu unterwerfen, und ihm eine anhaltende Buße aufzulegen, die ihn für immer entwürdigen würde (833).

Ludwig war schüchtern; er hatte die Schwachheit, zu diesem Vorschlag, den ihm die Frechheit machte, sich zu erniedrigen. Ein Erzbischof von Rheims, Namens Ebbon, von Ludwig selbst, den Gesetzen zuwider, aus dem Sclavenstande zu dieser Würde erhoben, vergalt so seinem Herrn und Wohlthäter. Umgeben von 30 Bischöfen, Domherren, Mönchen, mußte der Herrscher in der Kirche zu Notre-Dame zu Soissons erscheinen. Sein Sohn Lothar war gegenwärtig, und weidete sich an der Demüthigung seines Vaters. Vor dem Altar war ein Haarteppich ausgebreitet. Der Bischof gebot dem Kaiser, sein Schwerdt, sein Wehrgehänge und seinen Mantel abzunehmen, und sich auf den Haarteppich niederzuwerfen. Ludwig, mit dem Angesicht zur Erde gewandt, thut öffentlich Buße, die er nur zu sehr verdiente, weil er sich ihr unterwarf. Der Bischof nöthigte ihn, mit erhobener Stimme ein Bekenntniß abzulegen, in welchem er sich des Kir-

chenraubs und des Mordes anklagte. Der Unglückliche liest ruhig die Liste seiner Verbrechen, unter denen auch vorkam, daß er seine Truppen in der Fastenzeit habe ausrücken lassen, und am grünen Donnerstag eine Versammlung berufen. Diese Handlung brachte man zu Protokoll: ein noch vorhandenes Denkmal von Uebermuth und Erniedrigung. In dem Protokoll gab man Ludwig nicht einmal den Namen Kaiser: es hieß: „Herr Ludwig," „Edelmann," „ehrwürdiger Herr;" der Titel, den man heutzutag den Pfarrherrn gibt.

Außerordentliche Unternehmungen sucht man immer durch Beispiele zu unterstützen. Ludwigs Buße war durch das Andenken eines gewissen westgothischen Königs Wamba gerechtfertigt, der (681) in Spanien herrschte, derselbe, der bei der Krönung gesalbt wurde. Er war so schwach, auf der Kirchenversammlung zu Toledo sich einer öffentlichen Buße zu unterwerfen, worauf er sich in einem Kloster verbarg. Sein Nachfolger Herwig hatte anerkannt, daß er die Krone von den Bischöfen erhalten.

Diese Thatsache wurde herbeigezogen, als ob das Beispiel eine Schandthat rechtfertigen könnte. Man führte auch die Buße des Kaisers Theodosius an; aber das war etwas ganz anderes. Er hatte 1500 Bürger in Thessalonich, nicht in einer Aufwallung von Zorn, wie man in eiteln Lobreden fälschlicherweise vorgibt, sondern nach langer Ueberlegung, ermorden lassen. Dieses überdachte Verbrechen konnte die Rache des Volkes gegen ihn aufrufen, das ihn nicht erwählt hatte, um sich erwürgen zu lassen. Es war eine schöne That von Ambrosius, daß er ihm den Eingang in die Kirche verwehrte, und sehr weise von Theodosius, den Haß des Reiches zu besänftigen, wenn er acht Monate lang die Kirche nicht betrat. Ist dieß eine Genug-

thuung für die schrecklichste That, die je einen Herrscher befleckt hat, acht Monate lang kein Hochamt anzuhören?

Ludwig ward in eine Zelle des Klosters von St. Medardus zu Soissons eingesperrt, mit einem Bußgewand bekleidet, ohne Diener, ohne Trost, todt für die übrige Welt. Hätte er nur Einen Sohn gehabt, er wäre für immer verloren gewesen; aber seine drei Söhne, die sich um den Raub stritten, gaben dem Vater durch ihre Zwietracht Freiheit und Krone wieder.

Er wurde nach St. Denis gebracht. Zwei seiner Söhne, Ludwig und Pipin, setzten ihn wieder auf den Thron, und gaben seine Gattin und seinen Sohn Karl seinen Armen wieder zurück. Die Versammlung zu Soissons wurde durch eine andere zu Thionville verflucht; den Erzbischof zu Rheims kostete es nur seinen Stuhl. Zum zweitenmal wurde er untersucht, und in der Sakristei abgesetzt. Der Kaiser wurde es auch öffentlich am Fuße des Altars. Einige Bischöfe wurden gleichfalls ihres Amtes beraubt. Der Kaiser konnte es nicht wagen, sie härter zu strafen, oder wagte es nicht.

Bald nachher empört sich wiederum einer seiner Söhne, derselbe, der ihn zurückgeführt, Ludwig von Baiern. Der unglückliche Vater starb vor Kummer in einem Zelt bei Mainz mit den Worten: „Ich verzeihe Ludwigen, aber möchte er wissen, daß er meinen Tod verursachte."

In seinem Vermächtnisse soll er die Schenkung Pipins und Karls an die römische Kirche feierlich bestätigt haben. Dieselben Zweifel erheben sich gegen diese Bestätigung, wie gegen die Schenkung. Es ist schwer zu glauben, daß Karl und sein Sohn den Päbsten Venedig, Sizilien, Sardinien und Korsika, Länder, über die sie höchstens ein bestrittenes Recht der

Oberherrlichkeit hatten, schenkten. Und wann sollte Ludwig Sizilien verschenkt haben, das den griechischen Kaisern gehörte, und von den Abkömmlingen der Araber fortwährend angegriffen war?

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Zustand Europa's nach Ludwigs, des Frommen, Tode.

Trennung des deutschen Reichs vom fränkischen.

Nach dem Tode des Sohnes des großen Karl erfuhr sein Reich das nehmliche Schicksal, welches dem Reiche Alexanders, und bald nachher auch dem der Kalifen zu Theil wurde. Zu eilig gegründet, stürzte es in sich selbst zusammen, und innere Kriege zerrissen es.

Es ist nicht befremdend, daß Fürsten, die ihren Vater entsetzt hatten, einander selbst vertreiben wollten. Lothar, der Kaiser, wollte Alles. Karl, der Kahle, König von Frankreich, und Ludwig, König von Bairn, vereinigten sich wider ihn. Ein Sohn Pipins, Königs von Aquitanien, der nach dem Tode seines Vaters König geworden war, verbindet sich mit Lothar. Sie verheeren das Reich und erschöpfen es durch Truppenwerbungen (841). Endlich liefern sich zwei gegen zwei Könige, deren drei Brüder sind, und deren vierter ihr Neffe ist, eine Schlacht bei Fontenai im Gebiete von Auxerre, die durch ihre Furchtbarkeit eines Bürgerkriegs würdig ist. Mehrere Schriftsteller versichern, es seyen dabei 100,000 Mann umgekom-

men (842). Zwar sind diese Schriftsteller nicht gleichzeitig, und wenigstens darf man bezweifeln, daß so viel Blut vergossen worden. Der Kaiser Lothar war der Besiegte. Die Schlacht, wie so manche andere, entschied nichts. Blos dieß ist zu bemerken, daß die Bischöfe, die in den Heeren Karls und Ludwigs gekämpft hatten, ihre Truppen fasten und für die Todten beten ließen, und daß es christlicher gewesen wäre, sie nicht zu tödten, als für sie zu beten. Lothar gab damals der Welt das Beispiel einer Staatskunst, die von der Karls gerade das Gegentheil war. Der Sieger der Sachsen hatte sie dem Christenthum, als einem unentbehrlichen Zügel unterworfen. Einige Empörungen und häufige Uebertritte zu ihrem Gottesdienste hatten ihren Abscheu gegen einen Glauben bezeichnet, den sie als Strafe betrachteten. Lothar, um sie zu gewinnen, gab ihnen völlige Gewissensfreiheit. Die Hälfte des Landes kehrte zum Götzendienste zurück; doch blieben sie ihrem Könige treu. Dieses Verfahren, mit dem seines Großvaters Karl verglichen, zeigte der Welt, wie verschieden die Fürsten die Religion nach ihrem Vortheil wenden. Vortheil entscheidet immer das Schicksal der Länder. Ein Franke, ein Salier hatten das fränkische Reich gegründet, der Sohn eines Hausverwalters, Pipin, das fränkische Kaiserthum. Drei Brüder hatten es auf immer getheilt. Die drei entarteten Söhne, Lothar, Ludwig von Baiern, und Karl der Kahle zerstückelten, nachdem sie zu Fontenai so viel Blut vergossen, das Reich des großen Karl durch den berühmten Frieden zu Verdun. Karl II., der Kahle genannt, erhielt Frankreich, Lothar Italien, die Provence, Dauphiné, Languedok, die Schweiz, Lothringen, das Elsaß und Flandern; Ludwig von Baiern, oder der Deutsche, Allemannien.

Von dieser Zeit an geben die Geschichtskenner den Franken den Namen Franzosen; Allemannien hat daher seine eigenen Gesetze, daher stammt sein öffentliches Recht und der Haß zwischen Franzosen und Deutschen. Alle drei Brüder wurden in ihrer Theilung durch kirchliche Streitigkeiten eben so oft, als durch Uneinigkeit, die zwischen Feinden, welche wider ihren Willen Friede geschlossen, immerhin vorkommen, gestört.

Unter solchen Zwisten beriefen Karl der Kahle, der erste König des abgesonderten Frankreichs, und Ludwig der Deutsche, der erste König des abgesonderten Deutschlands, eine Kirchenversammlung gegen Lothar nach Aachen, und Lothar war der erste fränkische Kaiser, der Deutschland und Frankreich verlor.

Die Prälaten erklärten einstimmig Lotharn seines Rechts an die Krone verlustig, und seine Unterthanen des Eids der Treue entbunden. „Versprechet ihr, besser zu regieren, als er?" fragten sie die beiden Brüder Karl und Ludwig. „Wir versprechen es," antworteten beide Könige. „So gestatten wir euch," sprach der Bischof, der den Vorsitz führte, „durch göttliche Macht, und befehlen euch, an seiner Stelle zu regieren." Dieser lächerliche Befehl hatte aber keinen Erfolg.

Wenn man so die Bischöfe Kronen vertheilen sieht, könnte man sich bereden, sie seyen damals eigentlich die Kurfürsten des Reichs gewesen. Allerdings hatten sie sich Macht erworben, aber keiner war unumschränkt. Das Ansehen ihres Amtes und die Ehrfurcht des Volkes waren die Werkzeuge, deren die Könige sich nach Gefallen bedienten. Mehr die Schwachheit als Größe hatte bei diesen Geistlichen über das Recht der Könige zu entscheiden.

Man darf sich nicht wundern, daß einige Jahre

nachher ein Bischof von Sens mit 20 andern Bischöfen unter ähnlichen Umständen es wagten, Karln den Kahlen, König von Frankreich, abzusetzen. Dieser Anschlag wurde Ludwig von Baiern zulieb gemacht. Jene Herrscher, eben so schlechte Könige als entartete Brüder, sprachen einander gegenseitig in den Bann, weil sie einander nicht zu Grunde richten konnten. Auffallend ist eine Aeußerung Karls des Kahlen in einem Schreiben, das er gegen den Erzbischof von Sens zu erlassen geruhte. „Wenigstens sollte mich dieser Bischof nicht absetzen, ehe ich vor den Bischöfen, die mich zum König gesalbt haben, erschienen wäre. Ihrem Urtheile mußte ich mich vorher unterwerfen, da ich immer bereit war, ihre väterlichen Ermahnungen anzunehmen."

Der karolingische Stamm ging sichtbar, wenn er eine solche Sprache führte, seinem Untergang entgegen.

Ich komme auf Lothar zurück, der immer in Germanien einen großen Anhang hatte, und im ruhigen Besitz Italiens war. Er ging über die Alpen, und ließ seinen Sohn Ludwig krönen, der so eben den Pabst Sergius II. zu Rom vor Gericht geladen. Der Pabst erscheint, antwortet richtig auf alle Anklagen eines Bischofs zu Metz, rechtfertigt sich, und bietet dem durch seine Bischöfe entsetzten Lothar sogleich den Eid der Treue an. Lothar gab selbst die berühmte und fruchtlose Verordnung: „um allzuhäufige Unruhen zu vermeiden, soll der Pabst nicht mehr vom Volke erwählt, und der Kaiser von der Erledigung des päbstlichen Stuhls in Kenntniß gesetzt werden."

Man staunt, einen Kaiser bald so demüthig, bald so stolz zu sehen; aber er hatte ein Heer vor den Mauern Roms, als der Pabst ihm Gehorsam gelobte,

und hatte keines vor Aachen, als die Bischöfe ihn absetzten.

Ihr Urtheil war nichts, als eine Schande weiter zu den Verwüstungen Europa's. Die Provinzen von den Alpen bis an den Rhein wußten nicht, wem sie gehorchten. Die Städte wechselten jeden Tag ihre Herren, und das Land wurde von verschiedenen Parteien abwechselnd verheert. Man hörte nur von Schlachten sprechen, und in diesen Schlachten standen immer Mönche, Aebte und Bischöfe, die mit den Waffen in der Hand umkamen. Hugo, einer der Söhne Karls, gezwungen, Mönch zu werden, späterhin Abt von St. Quentin, fiel vor Toulouse mit dem Abt von Ferriere: zwei Bischöfe wurden daselbst gefangen.

Diese Wuth erlosch auf einige Zeit, um wieder mit neuem Feuer zurückzukehren. Die drei Brüder Lothar, Karl und Ludwig machten neue Theilungen, die nur zu neuen Streitigkeiten und Kriegen Anlaß gaben.

(855.) Nachdem Kaiser Lothar Europa ohne Erfolg und ohne Ruhm umgestürzt hatte, und sich geschwächt fühlte, ging er als Mönch in die Abtei Prum. Er lebte nur 6 Tage in der Kutte, und starb an Schwäche, nachdem er als Wütherich geherrscht hatte.

Auf den Tod des dritten abendländischen Kaisers erhoben sich neue Reiche in Europa, wie Landstrecken nach den Erschütterungen eines großen Erdbebens.

Ein anderer Lothar, des Kaisers Sohn, gab einem ziemlich großen Gebiete den Namen „Lothringen,“ zwischen dem Rhein, der Schelde, der Maas und dem Meere. Brabant hieß „Niederlothringen;“ das übrige war unter dem Namen „Hochlothringen“ bekannt. Heutzutag ist von diesem Hochlothringen nur noch eine

kleine Provinz dieser Namens vorhanden, die seit kurzem mit Frankreich vereinigt ist.

Ein zweiter Sohn des Kaisers Lothar, Namens Karl, besaß Savoyen, Dauphiné, einen Theil des Lyoner Gebiets, der Provence, und Languedok. Diese Staaten bildeten das Königreich von Arles, den Namen der Hauptstadt, ehemals durch die Römer mächtig und schön, damals aber so klein und arm, als alle Städte disseits der Alpen.

Ein Barbar, Namens Salomon, machte sich bald nachher zum König von der Bretagne, die zum Theil noch heidnisch war; aber alle diese Reiche fielen fast eben so schnell, als sie sich erhoben.

Das Scheinbild des römischen Reichs bestand noch; Ludwig, der zweite Sohn Lothars, der bei der Theilung Italien erhalten hatte, wurde von dem Pabst Sergius II. (855) zum Kaiser ausgerufen. Er hatte seinen Sitz nicht zu Rom: er besaß nicht den neunten Theil des karolingischen Reiches, und hatte in Italien eine von den Päbsten und den Herzogen von Benevent, die damals ein beträchtliches Gebiet besaßen, vielfach bestrittene Macht.

Wenn nach seinem Tode (875) das salische Gesetz in dem karolingischen Hause in Kraft getreten wäre, so würde das Reich dem Aeltesten des Hauses gehört haben.

Ludwig der Deutsche, der Aelteste des karolingischen Hauses, würde seinem ohne Kinder verstorbenen Neffen gefolgt seyn; aber Truppen und Geld bildeten die Rechte Karls des Kahlen: er verschloß seinem Bruder den Durchzug über die Alpen, und eilte mit einigen Truppen nach Rom.

Reginus, die Jahrbücher von Metz und Fulda behaupten, er habe dem Pabst Johann VIII. das Kaiserthum abgekauft. Der Kaiser ließ sich nicht blos

bezahlen, sondern benützte die Umstände, und gab das Reich als Gebieter; Karl empfing es als Vasall, mit der Versicherung, daß er es vom Pabste erhalten, wie er vorher in Frankreich (859) versichert hatte, daß er dem Urtheil der Bischöfe sich unterwerfen müsse, weil er immer seine Würde schmälerte, um sie zu besitzen.

Unter ihm war also das römische Kaiserthum, Frankreich und Italien. Man sagt, er sey durch Vergiftung von seinem Arzt, einem Juden, Namens Zedeckias, gestorben; aber Niemand sagt, warum der Arzt das Verbrechen beging. Was konnte er gewinnen, wenn er seinen Herrn vergiftete? Bei wem würde er eine bessere Stelle gefunden haben? Kein Schriftsteller erwähnt des ärztlichen Verbrechens; man muß also an der Vergiftung zweifeln, und man kann blos die Bemerkung machen, daß das christliche Europa so unchristlich war, daß die Könige Juden und Araber zu ihren Aerzten wählen mußten.

Immer wollte man den Schatten des römischen Reiches erhalten, und Ludwig der Stammler, König von Frankreich, Sohn Karls des Kahlen stritt sich mit den übrigen Karolingern darum; vom Pabste hing es jederzeit ab. Ein Herzog von Spoleto, ein Marquis von Toscana, von Karl dem Kahlen mit diesen Herrschaften belehnt, bemächtigten sich des Pabsts Johanns VIII., und plünderten einen Theil Roms, um ihn zu zwingen, sagten sie, den König von Baiern, Karlmann, den Aeltesten des karolingischen Stammes, mit dem Kaiserthum zu belehnen. Nicht blos von den Italienern wurde der Pabst Johann VIII. zu Rom verfolgt; er hatte auch im J. 877 25,000 Pfund Gold den Mohamedanern, den Herren Siziliens und Garigliano's, bezahlen müssen; wahrscheinlich das Geld, um das Karl der Kahle das Reich erkaufte. Allzuschnell kam es aus den Händen des Pabsts in die der

Sarazenen, und der Pabst selbst verpflichtet sich in einem glaubwürdigen Vertrag, ihnen alljährlich gleichviel zu bezahlen.

Dennoch entkommt der Pabst, Zinspflichtiger der Araber und Gefangener zu Rom, schifft sich ein und segelt nach Frankreich, um, nach dem Beispiele Leo's III., Hadrians und Stephans III., die, zu Hause verfolgt, anderwärts Kronen verschenkten, Ludwig den Stammler zu Troyes zum Kaiser zu salben.

Unter Karl dem Dicken, Kaiser und König von Franken, verdoppelte sich die Verödung Europa's. Je mehr Karls Blut sich von der Quelle entfernte, desto mehr entartete es. (887.) Karl der Dicke wurde von einer Versammlung deutscher und fränkischer Fürsten, auf einem Reichstag zu Mainz, den er selbst ausgeschrieben, für regierungsunfähig erklärt und abgesetzt. Hier waren keine Bischöfe, die, die Leidenschaft eines Fürsten benützend, über eine Krone verfügten; es waren die ersten Fürsten, die das Recht zu haben glaubten, den zu ernennen, der sie regieren und an ihrer Spitze kämpfen sollte. Man sagte, Karls Gehirn sey geschwächt; es war immerhin unstreitig, wenn er sich so weit bringen ließ, ohne Widerspruch dem Thron zu entsagen, auf einmal Deutschland, Frankreich und Italien zu verlieren, und gar von der Gnade des Erzbischofs zu Mainz abzuhängen, der ihm den Unterhalt gab. Wohl scheint es, daß damals die Erbfolge für nichts galt, wenn Arnold, der natürliche Sohn Karlmanns, Enkel von Ludwig dem Stammler, zum Kaiser erklärt, und Odo, Graf von Paris, König von Frankreich wurde. Es galt damals weder Geburtsrecht, noch Wahlrecht. Europa war ein Wirrwarr, in welchem der Stärkere auf den Trümmern des Schwächern sich erhob, um wieder von an-

dern gestürzt zu werden. Die ganze Geschichte dieser Zeit ist die Geschichte einiger barbarischer Heerführer, die sich mit den Bischöfen über die Herrschaft schwacher Leibeigenen stritten. Der Menschheit fehlten zwei unentbehrliche Dinge, um sich so vielen Schrecken zu entziehen, Vernunft und Muth.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Normänner im 9ten Jahrhundert.

Alles war getheilt, alles war unglücklich und schwach. Diese Verwirrung öffnete den Völkern Skandinaviens und den Küstenbewohnern des baltischen Meeres die Bahn. Diese zahllosen Wilden, die nur undankbares Land anzubauen hatten, der Gewerbe und Künste beraubt, suchten sich nur über ihr Vaterland weiter auszudehnen. Straßenraub und Seeräuberei waren ihnen so unentbehrlich, als den reißenden Thieren das Morden. In Deutschland nannte man sie Normänner, Männer des Nordens, wie wir jetzt noch im Allgemeinen sagen: die Korsaren der Berberei. Seit dem vierten Jahrhundert vermischten sie sich mit der Fluth anderer Barbaren, die die Verwüstung bis nach Rom, nach Afrika brachten. Gedrängt von Karl dem Großen fürchteten sie die Knechtschaft. Seit der Zeit Ludwigs des Frommen begannen sie ihre Streifereien. Die Wälder, von denen jene Länder starrten, lieferten ihnen Holz genug, um ihre Barken mit zwei Segeln und Masten zu bauen. Ungefähr

hundert Menschen wohnten in einem solchen Gebäude, mit ihrem Vorrath von Bier, Zwieback, Käse und geräuchertem Fleisch. Sie segelten an den Küsten hin, landeten, wo sie keinen Widerstand fanden, und kehrten heim mit der Beute, die sie sodann nach dem Diebsrecht, das auch in der Barbarei gültig ist, vertheilten. Seit dem Jahr 843 waren sie durch die Mündung der Seine nach Frankreich eingedrungen, und hatten Rouen geplündert. Eine andere Flotte kam die Loire herauf, und verheerte fast alles bis Touraine. Die Leute nahmen sie als Sclaven mit sich. Frauen und Töchter vertheilten sie, und raubten sogar Kinder, um sie im Seeräuberhandwerk zu erziehen. Hausthiere, Geräthschaften — alles wurde mit fortgeschleppt. Sie verkauften an einer Küste, was sie an der andern geraubt hatten. Ihr erster Gewinn reizte die Habsucht ihrer bedürftigen Volksgenossen. Die Bewohner der deutschen und gallischen Küsten verbanden sich mit ihnen, so wie eine Menge Abtrünniger aus der Provence und aus Sizilien auf algierischen Schiffen gedient haben.

Im Jahr 844 bedeckten sie das Meer mit Fahrzeugen. Fast zugleich landeten sie in England, in Frankreich, in Spanien. Die französische und englische Regierung muß weniger gut gewesen seyn, als die mohamedanische in Spanien; denn weder die Franzosen, noch die Spanier haben Maßregeln ergriffen, um diese Einfälle abzuhalten; dagegen bewachten die Araber in Spanien ihre Küsten, und trieben die Räuber zurück.

Im Jahr 845 plünderten die Normänner Hamburg, uud drangen bis nach Deutschland vor. Es war damals kein Haufen ungeordneter Seeräuber mehr: es war eine Flotte von 600 Schiffen, die ein furchtbares Heer trug. Ein dänischer König, Namens

Erich, stand an ihrer Spitze: er gewann zwei Schlachten, ehe er sich wieder einschiffte. Nach seiner Rückkehr sandte der Räuberkönig einen seiner Räuberhauptleute, dem die Geschichte den Namen „Renner" gibt, nach Frankreich. Mit 120 Segeln drang er in die Seine ein. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese 120 Segel 10,000 Menschen trugen. Dem ungeachtet, wenn auch mit einer wahrscheinlich geringeren Anzahl, plündert er Rouen zum zweitenmal, und rückt nach Paris vor. Bei ähnlichen Einfällen, wo die Schwäche der Regierung keine Maßregeln ergriff, wuchs die Gefahr durch den Schrecken des Volks, und die größte Menge floh vor der kleinsten. Die Pariser, die sich sonst mit so viel Muth vertheidigten, verließen die Stadt; und die Normänner fanden nur hölzerne Häuser, die sie verbrannten. Der unglückliche König, Karl der Kahle, mit wenigen Truppen zu St. Denis abgeschnitten, erkauft, statt sich den Barbaren zu widersetzen, um 40,000 Mark Silber einen schmählichen Rückzug. Es ist glaublich, daß eine Mark jener Zeit ungefähr einen Thaler unsers Geldes betrug. Es ist entrüstend, bei unsern Schriftstellern zu lesen, daß die meisten dieser Barbaren eines plötzlichen Todes gestorben seyen, weil sie die Kirche von St. Germain des Prets geplündert hatten. Weder die Völker noch ihre Heiligen wehrten sich, sondern die Besiegten gaben sich immer den schmählichen Trost, Wunder zu erdichten, die gegen ihre Sieger gewirkt wurden.

Karl der Kahle, wenn er so den Frieden erkaufte, gab den Seeräubern nur ein neues Mittel zum Krieg an die Hand, und beraubte sich der Möglichkeit, ihn zu führen. Die Normänner verwendeten das Geld auf die Belagerung von Bordeaux, das sie plünderten. Um das Maas der Erniedrigung und des Schreckens zu füllen, vereinigt sich ein Nachkomme Karls, Pipin,

Staatsbibliothek Bamberg

König von Aquitanien, mit ihnen, weil er ihnen nicht widerstehen konnte, und nun wurde (858) ganz Frankreich verwüstet. Die Normänner, durch alles, was sich mit ihnen verband, verstärkt, verheerten lange Zeit Deutschland, Flandern und England. Wir haben vor Kurzem gesehen, daß Heere von 100,000 Mann nach den glänzendsten Siegen kaum 2 Städte nehmen konnten: so sehr sind die Befestigungskunst und die Hilfsanstalten gediehen. Aber Barbaren, die mit andern ordnungslosen Barbaren kämpften, fanden damals nach dem ersten Siege fast keinen Widerstand mehr. Wenn auch manchmal besiegt, erschienen sie wieder mit neuer Kraft.

Gottfried, Fürst von Dänemark, dem Karl der Dicke endlich (im J. 882) einen Theil Hollands abtrat, drang von Holland nach Flandern ein; seine Normänner rückten von der Somme bis an die Oise ohne Widerstand vor, eroberten und verbrannten Pontoise, und langten zu Wasser und zu Land vor Paris an.

(885.) Die Pariser, die damals einen Einfall der Barbaren erwarteten, verließen ihre Stadt nicht, wie früher. Der Graf von Paris, Odo, den seine Tapferkeit später auf den Thron von Frankreich erhob, brachte in die Stadt eine Ordnung, die die Gemüther belebte, und statt der Ringmauern und Vormauer galt.

Siegfried, Anführer der Normänner, bestand auf der Belagerung mit einer hartnäckigen Wuth. Die Normänner gebrauchten den Sturmbock, um die Mauern einzustoßen. Diese Erfindung ist fast so alt, als die der Mauern; denn die Menschen sind eben so emsig zu zerstören, als zu bauen. Ich werde mich hier einen Augenblick von meinem Gegenstand entfernen, um zu bemerken, daß das trojische Pferd durch-

Staatsbibliothek
Bamberg

aus nichts anders, als ein ähnliches Werkzeug war, mit einem metallenen Roßkopf bewaffnet, wofür man nachher den Kopf eines Bockes anbrachte, wie Pausanias in seiner Beschreibung von Griechenland berichtet. Sie machten Mauerbrüche und gaben drei Stöße. Die Pariser hielten sie mit einem unüberwindlichen Muth auf. An ihrer Spitze stand nicht nur der Graf Odo, sondern selbst ihr Bischof Goslin, der jeden Tag, nachdem er dem Volke den Segen gegeben, den Helm auf dem Kopfe, den Köcher auf dem Rücken, und eine Axt im Gürtel, sich vor die Sturmlücke stellte, und im Angesichte des Kreuzes, das er auf dem Vorwerk aufgepflanzt hatte, kämpfte. Der Bischof muß in der Stadt wenigstens eben so viel Macht, als der Graf, gehabt haben, wenn sich Siegfried zuerst an ihn wandte, um mit seiner Erlaubniß in Paris einzuziehen. Der Prälat unterlag seiner Anstrengung während der Belagerung, und hinterließ ein ehrwürdiges und theures Andenken; denn, wenn er Arme bewaffnete, die die Religion blos dem Dienste des Altars aufbehielt, so bewaffnete er sie für denselben Altar, und für seine Mitbürger in der gerechtesten Sache, und für die unumgänglichste Nothwehr, das erste Gesetz der Natur, das immer über dem Vertrag steht. Seine Mitbrüder hatten sich nur in Bürgerkriegen und gegen Christen bewaffnet. Vielleicht wenn man irgend einem Manne Vergötterung schuldig ist, war es besser, diesen Prälaten, der für sein Vaterland kämpfte und starb, als so viele Dunkelmänner, deren Tugend, wenn sie sie je besaßen, die fruchtloseste von der Welt war, in den Himmel zu versetzen.

Anderthalb Jahre belagerten die Normänner die Stadt; die Pariser erfuhren alle Schrecken, die Hunger und Pest, die unvermeidlichen Folgen einer so langen Belagerung, nach sich ziehen. Nach Verfluß die-

ser Zeit erschien Kaiser Karl der Dicke, König von Frankreich, ihnen zu Hilfe auf dem Marsberge, der heutzutag Montmartre heißt, aber er wagte es nicht, die Normänner anzugreifen; er kam nur, um noch einmal einen schmachvollen Waffenstillstand zu erkaufen. Die Barbaren verließen Paris, um Sens zu belagern und Burgund auszuplündern, während Karl nach Mainz ging, um jene Versammlung zu berufen, die ihn des Thrones entsetzte, dessen er sich so unwürdig zeigte.

Die Normänner setzten ihre Verheerungen fort; allein, obgleich Feinde des Christennamens, dachten sie nie daran, Jemanden zu zwingen, dem Christenthum zu entsagen; ähnlich den Franken, Gothen, Alanen, Hunnen, Herulern, die im fünften Jahrhundert neue Länder suchten, und weit entfernt, den Römern einen Glauben aufzuzwingen, sich leicht nach dem ihrigen bequemten: ähnlich den Türken, die, die Herrschaft der Kalifen an sich reißend, Mohameds Glauben sich unterwarfen.

Endlich sammelte Rollo, der berühmteste jener nordischen Räuber, nachdem er von den Dänen verjagt war, in Skandinavien alle diejenigen, die sich seinem Glücke vertrauen wollten, versuchte neue Abenteuer, und gründete auf die Schwäche Europa's die Hoffnung seiner Größe. Er fing bei England an, wo seine Volksgenossen bereits Niederlassungen hatten; aber nach zwei fruchtlosen Siegen wendete er sich an die fränkische Küste, die andere Normänner zu verheeren, aber nicht zu bezwingen wußten.

Rollo war der einzige jener Barbaren, der aufhörte, diesen Namen zu verdienen, weil er einen festen Wohnsitz suchte. Ohne Schwerdtstreich Herr von Rouen, ließ er, statt es zu zerstören, die Mauern und Thürme wieder aufrichten. Rouen wurde sein

Waffenplatz, von wo er bald nach England, bald nach Frankreich flog, und so mit eben so viel Klugheit als Heftigkeit Krieg führte. Frankreich war unter der Regierung Karls des Einfältigen, der dem Namen nach König war, und dessen Herrschaft noch weit mehr von Herzogen, Grafen und Baronen, seinen Unterthanen, zerrissen wurde, als von den Normännern, dem Untergang nahe. Karl der Dicke hatte den Barbaren nur Gold gegeben: Karl der Einfältige bot Rollo'n seine Tochter und seine Provinzen an.

(912.) Rollo verlangte vorerst die Normandie, und man sah sich recht glücklich, sie ihm abzutreten. Darauf verlangte er die Bretagne; man stritt sich: aber sie mußte, obwohl mit Vorbehalt, abgetreten werden, den der Stärkere immer zu seinem Vortheil auslegt. So wurde die Bretagne, die kaum ein Königreich gewesen, ein neustrisches Lehen, und Neustrien, das man nach dem Namen seiner Machthaber die Normandie zu nennen sich angewöhnte, wurde ein abgesonderter Staat, dessen Herzoge der Krone Frankreich eine leere Huldigung brachten.

Der Erzbischof von Rouen weiß Rollo zu bewegen, daß er Christ wird. Der Fürst ergriff freiwillig einen Glauben, der seine Macht sicherte.

Die wahren Eroberer sind die, welche Gesetze zu geben verstehen. Ihre Macht ist unerschütterlich; die andern sind vorüber rauschende Fluthen. Rollo war im Frieden der einzige Gesetzgeber seiner Zeit auf dem christlichen Festlande. Man weiß, mit welcher Unbeugsamkeit er Recht sprach. Er rottete den Diebstahl unter den Dänen aus, die bis dahin vom Raube gelebt hatten. Lange Zeit nachher war die Nennung seines Namens ein Befehl für die Beamten der Gerechtigkeit, Gewaltthat zu unterdrücken, und daher kam auch der in der Normandie so bekannte Ruf „Haro".

Dänisches und fränkisches Blut, mit einander vermischt, erzeugte in diesem Lande jene Helden, die in der Folge als Eroberer Englands, Neapels und Siziliens auftraten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

England; Alfred der Große.

Die Engländer, das nachher so mächtige Volk, durch Handel und Kriege berühmt, beherrscht von Liebe für seine eigenen Gesetze und die wahre Freiheit, die nur in Gehorsam gegen das Gesetz besteht, waren damals bei weitem nicht, was sie heutzutag sind. Sie waren dem Joche der Römer nur entronnen, um unter das Joch der Sachsen zu fallen, der Eroberer Englands im sechsten Jahrhundert, die im achten von Karl dem Großen auf ihrem heimathlichen Boden bezwungen wurden.

(828.) Die Machträuber theilten England in 7 kleine Bezirke, die man Königreiche nannte. Die 7 Provinzen hatten sich unter dem König Egbert, sächsischen Stammes, vereinigt, als die Normänner England zu verheeren kamen, wie sie Frankreich verheerten. Sie sollen im J. 852 mit 300 Segeln die Themse hinaufgedrungen seyn. Die Engländer vertheidigten sich kaum besser, als die Franken. Sie bezahlten, wie sie, ihre Sieger. Ein König, Namens Edelbert, folgte dem unglücklichen Beispiele Karls des Kahlen: er gab Geld; der gleiche Fehler fand die

gleiche Bestrafung. Die Seeräuber gebrauchten das Geld, um das Land besser zu unterjochen. Sie eroberten die Hälfte Englands. Die Engländer, muthig von Natur und durch ihre Lage vertheidigt, mußten wesentliche Fehler in ihrer Regierung haben, wenn sie stets Völkern unterworfen waren, die nicht ungestraft von Hause weggehen durften. Was man von den fürchterlichen Verheerungen erzählt, die dieses Eiland verödeten, übersteigt noch das, was man in Frankreich erlebte. Es gibt Zeitalter, wo die ganze Erde ein Blutbad ist, und solche Zeitalter sind nur allzuhäufig. Der Leser athmet wieder ein wenig, wenn unter solchen Greueln ein großer Mann sich erhebt, der sein Vaterland der Knechtschaft entreißt, und es als guter König regiert.

Ich weiß nicht, ob es jemals auf Erden einen der Achtung der Nachwelt würdigern Mann gab, als Alfred den Großen.

(872.) Er folgte seinem Bruder Ethelred, der ihm nur ein bestrittenes Recht an das mehr als jemals in Herrschaften zertheilte England hinterließ, die größtentheils von den Dänen besetzt waren. Neue Seeräuber kamen, den früheren Gewalthabern die wenige Beute abzujagen, die sie erübrigen konnten.

Alfred, der eine westliche Provinz besaß, war anfangs in einer Schlacht gegen die Barbaren besiegt, und von der ganzen Welt verlassen worden. Er zog sich nicht, wie sein Oheim Butred, König einer kleinen Provinz, von den Dänen vertrieben, in die englische Schule nach Rom zurück, sondern einsam und hilflos wollte er sterben, oder sein Vaterland rächen. Sechs Monate lang verbarg er sich bei einem Schäfer in einer mit Sumpf umgebenen Strohhütte. Nur der Graf von Devon, der noch ein schwaches Schloß vertheidigte, wußte von seinem Aufenthalt. Nachdem

dieser Graf Truppen gesammelt, und einigen Vortheil errungen hatte, wagte es Alfred mit den Lumpen seines Schäfers bedeckt, als Harfenspieler in dem Lager der Dänen zu erscheinen. So durch eigenen Anblick von dem Stande des Lagers, und seinen Fehlern überzeugt, von einem Fest unterrichtet, das die Barbaren feiern sollten, geht er wieder zum Grafen von Devon, der ein stehendes Heer besaß; er erscheint mit einer kleinen, aber entschlossenen Truppe bei den Dänen, überfällt sie, und gewinnt einen vollständigen Sieg. Zwietracht theilte damals die Dänen. Alfred wußte so gut zu unterhandeln, als zu kämpfen, und, was auffallend, Engländer und Dänen erkannten ihn einstimmig als König. Nichts war mehr zu gewinnen, als London; er nahm es, befestigte und verschönerte es; rüstete Flotten aus; hielt die Dänen von England zurück, widersetzte sich den Landungen anderer, und gewann endlich für 12 Jahre einen ruhigen Besitz, um sein Vaterland zu bilden. Seine Gesetze waren milde, wurden aber streng ausgeübt. Er ist der Stifter der geschwornen Gerichte; er theilte England in Grafschaften; er ermuthigte zuerst seine Unterthanen zum Handel. Er lieh unternehmenden und klugen Leuten, die nach Alexandria gingen, Schiffe und Geld. Er ordnete ein stehendes Heer, errichtete verschiedene Rathsversammlungen, und stellte überall Ordnung und ihren Begleiter, den Frieden, her.

Wer würde es glauben, daß Alfred in Zeiten allgemeiner Unwissenheit es wagte, ein Schiff auszusenden, um durch den Norden Europas und Asiens den Weg nach Indien zu suchen? Die Beschreibung dieser Reise, von einem Angelsachen verfaßt, und in Koppenhagen auf Bitte des Grafen von Plelo, Botschafter Ludwigs XV. ins Lateinische übersetzt, ist noch vorhanden. Alfred ist der Urheber der kühnen Versuche,

welche die Engländer, Holländer, und Russen in den letzten Zeiten gemacht haben. Man sieht hieraus, wie hoch der Fürst über seinem Zeitalter stand.

Es gibt keinen wahrhaft großen Mann, der nicht Geschmack hätte. Alfred legte den Grund zu der Hochschule zu Oxford. Er ließ Bücher aus Rom kommen: das barbarische England besaß fast keine. Er bedauerte, daß kein englischer Priester Latein verstand: er selbst verstand es. Er hatte auch für seine Zeit ziemlich gute Kenntnisse in der Meßkunde. Er war bekannt mit der Geschichte, und soll sogar Gedichte im Angelsächsischen gemacht haben. Die Stunden, die er nicht den Angelegenheiten des Staats widmete, verwandte er auf die Wissenschaft. Eine kluge Haushaltung setzte ihn in den Stand, freigebig zu seyn. Auch mehrere Kirchen hat er gebaut, nur kein Kloster. Er dachte wahrscheinlich, ein verödetes Land bedürfe der Bevölkerung, und würde seiner Heimath schlecht geholfen haben, wenn er jene unzählbaren Familien ohne Vater und Kinder, die sich auf Kosten des Volkes fortpflanzten, zu sehr begünstigt hätte. Darum wurde er auch nicht unter die Zahl der Heiligen versetzt. Aber die Geschichte, die ihm weder Fehler, noch Schwachheit vorwirft, setzt ihn in die erste Reihe der Helden, die dem Menschengeschlecht Nutzen gebracht, das ohne solche außerordentliche Männer stets auf der Stufe reißender Thiere geblieben wäre.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Spanien, und die Mauren im 8. und 9. Jahrhundert.

Sie haben sehr unglückliche und sehr übel regierte Staaten kennen gelernt; aber Spanien, von dem ich ein Gemälde entwerfen will, war lange Zeit in den bedauernswürdigsten Zustand versunken. Die Barbaren, die zu Anfang des 5. Jahrhunderts Europa überschwemmten, verwüsteten Spanien, wie andere Länder. Warum unterlag Spanien, das sich gegen die Römer so gut vertheidigt hatte, den Barbaren mit einem Schlage? es enthielt Vaterlandsfreunde, als die Römer es angriffen. Aber unter dem Joche der Römer bestand es nur aus Sclaven, die von ihren verweichlichten Herren übel behandelt wurden: darum wurde es mit einem Schlage der Raub der Sueven, der Alanen, der Vandalen. Den Vandalen folgten die Westgothen, die sich in Aquitanien und Katalonien niederließen, während die Ostgothen in Italien den Sitz des römischen Reichs zerstörten. Die Ostgothen und Westgothen waren, wie man weiß, Christen; nicht von der Gemeinschaft der damals regierenden Kaiser des Ostens, sondern von derjenigen, die die griechische Kirche lange Zeit angenommen hatte, die an Christus glaubte, ohne ihn Gott gleichzusetzen. Die Spanier dagegen waren der römischen Glaubensweise zugethan; so waren die Sieger anderes Glaubens und die Besiegten, und dieß erschwerte die Knechtschaft um so mehr. Die Kirchensprengel waren, wie in Italien, unter arianische und athanasianische Bischöfe getheilt, eine Theilung, die das öffentliche Unglück vergrößerte. Die westgothischen Könige wollten in Spanien thun,

was der lombardische König Roderich in Italien, und Constantin bei seiner Thronbesteigung gethan hatte: die durch Glaubenssätze gespaltenen Völker durch Gewissensfreiheit vereinigen.

Der westgothische König Löwengild suchte die, welche an die Gleichwesenheit glaubten, mit denen zu vereinigen, welche nicht daran glaubten. Sein Sohn Hermingild empörte sich wider ihn; ein kleiner schwedischer König besaß damals Galizien, und einige Orte der Umgegend. Der empörte Sohn verband sich mit dem Sueven, und führte einen langen Krieg gegen den Vater; endlich weil er sich nicht unterwerfen wollte, ward er besiegt, zu Kordova gefangen, und von einem Heerführer getödtet. Die römische Kirche machte ihn zum Heiligen, aus Rücksicht für den römischen Glauben, dem Vorwand seiner Empörung.

Diese merkwürdige Begebenheit ereignete sich im Jahr 584, und ich erzähle sie nur als ein Beispiel von dem traurigen Zustand, in den Spanien versunken war.

Dieses westgothische Königreich war nicht erblich: die Bischöfe, die anfänglich in Spanien dieselbe Gewalt hatten, die sie in Frankreich zur Zeit der Karolinger erwarben, setzten mit den Vornehmen des Landes Könige ein und ab. Dieß war eine neue Quelle fortwährender Unruhen; sie erwählten z. B. den Bastard Liuva, zum Trotz seiner ebenbürtigen Brüder; und nachdem Liuva von einem gothischen Führer, Namens Witterich, ermordet war, wählten sie ohne Bedenken den Witterich.

Einer der besseren Könige, Wamba, dessen wir oben erwähnt, wurde, als er von einer Krankheit befallen war, mit einem Bußgewand bekleidet, und unterwarf sich der Kirchenbuße, die ihn heilen sollte; er genas wirklich; aber als Büßendem war ihm erklärt worden, daß er für die Regierungsgeschäfte unfähig

sey, und er wurde 7 Tage in ein Kloster gesteckt. Auf dieses Beispiel berief man sich in Frankreich bei der Absetzung Ludwigs des Frommen. Nicht so ließen sich die ersten eroberten Gothen behandeln, die Spanien unterjochten. Sie gründeten ein Reich, das sich von der Provence und Languedok bis nach Zeuta und Tanger in Afrika ausdehnte; bald aber ging dieses so übel regierte Reich zu Grunde. So viele Empörungen gab es in Spanien, daß endlich der König Witiza einen Theil seiner Unterthanen bewaffnete, und die Mauren mehrere Städte niederreißen ließ. Durch dieses Verfahren zwang er zum Gehorsam; beraubte sich aber aller Hülfe und aller Zuflucht. Um die Geistlichkeit auf seine Seite zu ziehen, gab er in einer Volksversammlung ein Gesetz, nach welchem den Bischöfen und Priestern gestattet wurde, sich zu verehelichen.

Rodrigo, dessen Vater er umgebracht hatte, ermordete seinerseits auch ihn, und wurde noch schlechter, als er. Man braucht übrigens nicht nach der Ursache der Uebermacht der Muselmanen in Spanien zu fragen. Ich weiß nicht, ob es ganz richtig ist, daß Rodrigo Florinden, Kava, oder die Schändliche genannt, die unglücklicherweise berühmte Tochter des Grafen Julian genothzüchtigt, und daß der Graf zur Rache für seine Ehre die Mauren herbeirief. Vielleicht ist die Begebenheit mit Kava zum Theil nach der Geschichte der Lucretia gemacht; und weder die eine, noch die andere scheint auf ganz glaubwürdige Zeugnisse gestützt zu seyn. Um die Afrikaner herbeizurufen, brauchte man wahrscheinlich nicht des Vorwandes einer Nothzucht, die gewöhnlich so schwer zu beweisen, als zu verüben ist. Schon unter dem König Wamba hatte der Graf Herwig, nachher König, ein Heer Mauren einrücken lassen. Opas, Erzbischof von Sevilla, ein Hauptwerkzeug der großen Umwälzung, hatte theurere Angelegenheiten, als

die Schamhaftigkeit eines Mädchens zu retten. Der Bischof, Sohn des Machträubers Witiza, entthront und ermordet von dem Machträuber Rodrigo, war es, dessen Ehrgeiz die Mauren zum zweitenmale herbeirief. Der Graf Julian, Witiza's Eidam, fand in diesem einzigen Bunde Grund genug, gegen den Wütherich sich zu erheben. Ein anderer Bischof, Namens Torizo, geht in die Verschwörung des Opas und des Grafen ein. Ist es wahrscheinlich, daß 2 Bischöfe sich mit den Feinden des Christennamens verbanden, wenn es sich nur um ein Mädchen handelte?

Die Mohamedaner waren, was sie noch sind, Herren des ganzen Theiles von Afrika, der vorher den Römern gehörte. Sie hatten kurz vorher am Fuße des Atlas Marocco gegründet. Der Kalife Valid Almansor, Herr dieses schönen Landstriches saß zu Damascus in Syrien. Sein Unterkönig Muzza, der Afrika beherrschte, eroberte durch einen seiner Befehlshaber ganz Spanien. Er schickte zuerst seinen Feldherrn Tarif dahin, der im Jahr 714 die berühmte Schlacht in den Ebenen von Xeres gewann, wo Rodrigo das Leben verlor. Man behauptet, daß die Sarazenen Julian ihre Versprechen nicht hielten, dem sie ohne Zweifel nicht trauten. Der Erzbischof Opas wurde besser von ihnen befriedigt. Er leistete den Mohamedanern den Eid der Treue, und erwarb sich unter ihnen so viel Macht über die christlichen Kirchen, als die Sieger duldeten.

Der König Rodrigo ward so wenig bedauert, daß seine Wittwe, Egilone, den jungen Abdalis, Sohn des Eroberers Muzza, dessen Waffen ihren Gemahl getödtet, und ihr Vaterland, und ihren Glauben in Knechtschaft gebracht hatten, öffentlich ehelichte.

Die Sieger mißbrauchten ihr Waffenglück nicht; sie ließen den Besiegten ihre Güter, ihre Gesetze, ih-

ren Gottesdienst, zufrieden mit einer Abgabe, und mit der Ehre des Gebieters. Nicht allein ehelichte die Wittwe des Königs Rodrigo den jungen Abdalis, sondern öfter vermischte sich nach ihrem Beispiele maurisches Blut mit spanischem. Die Spanier, später so bigott an ihrem Glauben hängend, gaben ihn in großer Zahl auf, um den Namen der Mosaraber, der damals die Hälfte der Araber bezeichnete, statt dem der Westgothen, den vorher das Reich trug, zu erhalten. Der Name Mosaraber war kein Schimpf, weil die Araber die großmüthigsten Eroberer der Erde waren, und neue Wissenschaften, und neue Künste nach Spanien brachten. Spanien war bis auf die Höhlen und Felsen Asturiens nach 14 Monaten der Herrschaft der Kalifen unterworfen. Der Gothe Pelagius Teutomer, Verwandter des letzten Königs Rodrigo, in jenen Schlupfwinkeln verborgen, bewahrte dort seine Freiheit. Ich weiß nicht, wie man diesem Fürsten den Königsnamen geben konnte, der ihn vielleicht zwar verdiente, dessen ganzes Königthum aber sich darauf beschränkte, daß er nicht Gefangener war. Die spanischen Geschichtschreiber, und ihre Nachbeter lassen ihn große Siege gewinnen, erdichten zu seinen Gunsten Wunder, richten ihm einen Hof ein, und machen seinen Sohn Favila und seinen Eidam Alfons zu ruhigen Nachfolgern in jenem vermeintlichen Königthum. Wie sollten aber zu dieser Zeit die Mohamedaner, die unter Abderama um das Jahr 734 die Hälfte Frankreichs unterjochten, jenes Königreich der Asturier hinter den Pyrenäen fortbestehen lassen? Es war viel für die Christen, in diese Gebirge sich flüchten zu können, um dort gegen eine Abgabe an die Mohamedaner nach ihrem Gefallen leben zu können. Um das Jahr 759 fingen die Christen an, ihren durch Karl Martells Siege, und ihre eigene Uneinigkeit geschwächten Be-

zwingern die Spitze zu bieten; sie selbst aber noch mehr unter sich gespalten, als die Mohamedaner, sanken bald wieder unter das Joch (783). Mauregad, dem die Geschichtschreiber den Königstitel verleihen, war gestattet, Asturien, und einige Nachbarländer gegen Huldigung und Steuer zu beherrschen. Vorzüglich verpflichtete er sich, alljährlich 100 schöne Mädchen in das Serail des Abderama zu liefern. Aehnliche Abgaben zu fordern, war lange Zeit Sitte der Araber, und heutzutag bieten die Karawanen als Geschenke den Arabern in der Wüste stets ihre mannbaren Töchter an. Der Gebrauch ist uralt. Eins der alten jüdischen Bücher, griechisch „Exodus" genannt, erzählt, daß Eleazar in der scheußlichen Wüste von Midian 32,000 Mägdelein fing. Von diesen 32,000 Jungfrauen wurden nur 32 dem Gott des Eleazar geopfert: die übrigen den Priesten und Soldaten zur Vermehrung der Bevölkerung überlassen.

Mauregad erhielt zum Nachfolger einen Diakonus, Namens Wermond, Häuptling jener flüchtigen Bergbewohner, der ebenfalls die Huldigung brachte, und eine gleiche Anzahl Mädchen lieferte, die von ihm mehrmals gefordert wurden. Ist das ein Königthum, und sind das Könige?

Nach dem Tode Abderama's wollten die Emire der spanischen Provinzen sich unabhängig machen. Einer von ihnen, Namens Ibna, hatte, wie wir bei Karl dem Großen gesehen, die Unvorsichtigkeit, jenen Eroberer zu Hülfe zu rufen. Hätte es damals in Spanien ein wirkliches christliches Königreich gegeben, würde Karl nicht eher dieses Königreich mit seinen Waffen vertheidigt, als sich mit den Mohamedanern verbunden haben? Er nahm den Emir unten seinen Schutz, und ließ sich von den Völkern zwischen dem Ebro und den Pyrenäen, die die Muselmänner beherrschten, huldi-

gen. Im Jahr 794 huldigt der Maure Abukar Ludwig dem Frommen, der unter seinem Vater Aquitanien als König regierte. Bald nachher vermehrten sich die Spaltungen unter den Mauren in Spanien. Der Reichsrath Ludwigs benutzte sie: seine Truppen belagerten 2 Jahre lang Barcelona, und Ludwig zog im Jahr 796 daselbst im Triumph ein. Das war der Anfang des Verfalles der Mauren. Die Sieger wurden nicht mehr von den Afrikanern und Kalifen unterstützt, deren Joch sie abgeschüttelt. Die Nachfolger Abderama's, die den Sitz ihres Reichs in Cordova aufgeschlagen, fanden bei den Statthaltern der übrigen Provinzen wenig Gehorsam.

Alfons, pelagischen Stammes, begann unter so glücklichen Umständen den nach Asturien geflüchteten spanischen Christen Einfluß zu verschaffen. Er verweigerte Herren, mit denen er sich messen konnte, die gewöhnliche Abgabe, und nach einigen Siegen zu Anfang des neunten Jahrhunderts war er im ruhigen Besitz von Asturien und Leon.

Mit ihm finden wir wieder christliche Könige in Spanien. Alfons war listig und grausam. Er heißt der Keusche, weil er zuerst den Mauren die 100 Töchter verweigerte. Man denkt nicht, daß er den Krieg nicht anfing, weil er die Abgabe verweigert, sondern weil er sich der Herrschaft der Mauren entziehen, und nicht fernerhin zinspflichtig seyn wollte, wobei er freilich auch unter Anderem die 100 Mädchen verweigern mußte.

Alfonsens Waffenglück ermuthigte trotz mancher Niederlage die Christen von Navarra, sich einen König zu geben. Die Arragonier erhoben unter einem Grafen die Fahne des Aufruhrs: so besaßen gegen das Ende Ludwigs des Frommen weder Mauren, noch Franzosen etwas in diesen rauhen Geländen; allein

das übrige Spanien gehorchte muselmanischen Königen. Zu gleicher Zeit verwüsteten Normänner die spanischen Küsten, aber zurückgeschlagen wandten sie sich wieder zum Raube in Frankreich und England.

Man darf sich nicht wundern, daß die Spanier von Leon und Arragonien damals Barbaren waren. Der Krieg, der auf die Knechtschaft gefolgt war, hatte sie freilich nicht gesittet. Sie lagen in so tiefer Unwissenheit, daß ein Alfons, der Große genannt, König von Leon und Asturien, sich genöthigt sah, die Erziehung seiner Söhne mohamedanischen Lehrern zu überlassen.

Ich kann mich des Erstaunens nicht erwehren, zu sehen, welche Titel Geschichtschreiber an Könige verschwenden. Der Alfons, den sie den Großen nennen, ließ seinen vier Brüdern die Augen ausstechen. Sein Leben ist ein Gemälde von Treubruch und Grausamkeit; er endete damit, seine Unterthanen gegen sich zu empören, und ward genöthigt, das kleine Königthum seinem Sohn Don Garcias abzutreten (910). Der Titel Don ist eine Abkürzung von dominus, ein Name, der dem Kaiser August zu herrschsüchtig schien, weil es Herr heißt, und den man nachher den Benedictinern, den spanischen Vornehmen, und den Königen dieses Landes gab. Die Großen des Reiches nahmen damals den Titel „Reichsmänner (ricos hombres)" an. Der Adel war noch nicht bekannt: der Name „Große" kam erst drei Jahrhunderte später unter Alfons, dem Weisen, dem zehnten des Namens, Könige von Kastilien, auf, zur Zeit, da Spanien zu blühen anfing.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Macht der Muselmanen in Asien und Europa im 8. und 9. Jahrhundert.

Die Mohamedaner, die den an Frankreich grenzenden Theil Spaniens verloren, breiteten sich sonst überall aus. Fasse ich ihren Glauben ins Auge, so sehe ich ihn in Indien und an den östlichen Küsten von Afrika, wohin sie Handel trieben, einheimisch; betrachte ich ihre Eroberungen, so legt der Kalife Harun al Raschid, oder der Gerechte der Kaiserin Irene eine jährliche Abgabe von 70,000 Thalern in Gold auf. Der Kaiser Nicephorus hatte die Abgabe verweigert: Harun nahm die Insel Cypern, und wollte Griechenland verheeren. Sein Enkel Almamon, ein übrigens durch seine Liebe und Kenntniß der Wissenschaften so schätzbarer Fürst, bemächtigt sich durch seine Befehlshaber der Insel Kreta (826). Die Muselmanen bauen Kandia, das sie in unsern Tagen wieder gewannen.

Im Jahr 828 kamen dieselben Afrikaner, die Spanien unterjocht, und Einfälle in Sicilien gemacht hatten, diese fruchtbare Insel noch einmal zu verwüsten, ermuthigt durch einen Sicilianer, Namens Euphemius, der nach dem Beispiel seines Kaisers Michael eine Nonne geheirathet, von den Gesetzen, die der Kaiser sich günstig zu deuten wußte, verfolgt, bald nachher in Sicilien that, was der Graf Julian in Spanien gethan hatte.

Weder die griechischen, noch die abendländischen Kaiser vermochten damals die Muselmanen aus Sicilien zu verjagen: so übel war der Osten und Westen regiert. Jene Eroberer würden sich zu Herren von

Italien gemacht haben, wären sie einig gewesen; aber ihre Mißgriffe retteten Rom, wie die der Carthager es einst gerettet. Sie steuern (846) mit einer zahlreichen Flotte von Sicilien aus, dringen durch die Mündung der Tiber ein, und belagern, weil sie nur verödetes Land antreffen, Rom. Sie nahmen die Vorstädte, und nachdem sie die reiche Peterskirche außerhalb der Mauern geplündert, hoben sie die Belagerung auf, um ein fränkisches Heer zu bekämpfen, das unter einem Feldherrn des Kaisers Lothar Rom zu Hülfe kam. Das fränkische Heer wurde geschlagen, aber die Stadt, die sich erholt hatte, nicht gewonnen; und der Feldzug, der eine Eroberung werden sollte, ward durch Unverstand ein Einfall von Barbaren. Bald nachher kehrten sie wieder mit einem furchtbaren Heere, das, wie es schien, Italien vernichten, und aus der Hauptstadt der Christenheit ein mohamedanisches Dorf machen sollte. Der Pabst Leo IV. nahm in solcher Gefahr eine Würde an, die die Feldherren des Kaisers Lothar aufzugeben schienen: seine Vertheidigung Roms gab ihm ein Recht, unumschränkt darüber zu gebieten. Er hatte die Schätze der Kirche dazu verwendet, die Mauern auszubessern, Thürme zu errichten, und Ketten über die Tiber zu spannen. Die Soldaten bewaffnete er auf seine Kosten, bewog die Bewohner von Neapel und Gajeta, die Küsten und den Hafen von Ostia zu vertheidigen, ohne der weisen Vorsicht zu vergessen, Geißel von ihnen zu nehmen, wohl wissend, daß wer mächtig genug ist, uns Hilfe zu leisten, auch mächtig genug ist, uns zu schaden. Er besuchte selbst alle Posten, und empfing die Sarazenen bei ihrer Landung nicht in der Wappnung eines Kriegers, wie der pariser Bischof Goslin in einem noch dringenderen Falle gethan, sondern als Priester, der ein christliches Volk ermunterte, und als König, der

über die Sicherheit seiner Unterthanen wachte. Er war geborner Römer. Der Muth der ersten Zeiten der Freiheit lebte in ihm wieder auf unter der Feigheit und Verdorbenheit seines Geschlechts, wie man von dem schönen Denkmale des alten Roms manchmal eines unter dem Schutte des neuen findet.

(849.) Sein Muth und seine Sorgfalt hatten Erfolg. Muthvoll empfing man die Sarazenen bei ihrer Landung; die Hälfte ihrer Schiffe hatte der Sturm zerschlagen, und ein Theil der Eroberer, die dem Schiffbruch entgangen, wurde in Ketten gelegt. Der Pabst benutzte seinen Sieg, indem er dieselben Hände, die es zerstören sollten, an der Befestigung und Verschönerung Roms arbeiten ließ. Die Mohamedaner blieben indeß Herren von Garigliano zwischen Capua und Gajeta, das mehr eine Niederlassung unabhängiger Seeräuber, als geordneter Eroberer war. Im 9. Jahrhundert also waren die Muselmanen auf einmal Rom und Constantinopel furchtbar, Herren von Persien, von Syrien, von Arabien, von allen afrikanischen Küsten bis an das Atlasgebirge, und von drei Viertheilen Spaniens. Aber diese Eroberer bildeten nicht einen Stamm, wie die Römer, die fast so ausgebreitet, als sie, nur ein Volk ausmachten.

Unter dem berühmten Kalifen Almamon (815), kurz nach dem Tode Karls, wurde Aegypten unabhängig, und das große Kairo der Sitz eines zweiten Kalifen. Tangitana, Fürst von Mauritanien, unter dem Titel „Miramoli," war unumschränkter Herrscher des maroccanischen Reiches: Nubien und Lybien gehorchten einem andern Kalifen. Die Abderamen, die das Königreich Cordova gegründet, konnten nicht hindern, daß neue Mohamedaner das von Toledo gründeten. Alle diese neuen Herrscherstämme verehrten in dem

Kalifen den Nachfolger des Propheten. Wie die Christen in Haufen nach Rom wallfahrteten, so zogen Mohamedaner von allen Enden der Erde nach Mekka, das unter einem Sherif stand, der sich Kalife nannte; und vorzüglich durch diese Wallfahrten machte sich der Kalife zu Mekka allen Fürsten seines Glaubens ehrwürdig. Aber die Fürsten zwischen Vortheil und Glauben unterscheidend, plünderten den Kalifen, dem sie huldigten.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsanzeige
des
zweiten Theils.

Viertes Bändchen:

			Seite
11.	Kap.	Ursachen des Verfalls des römischen Reichs	7
12.	—	Verfall des alten Roms	12
13.	—	Ursprung der päbstlichen Macht . . .	16
14.	—	Zustand der morgenländischen Kirche vor Karl dem Großen	25
15.	—	Karl der Große	30
16.	—	Karl d. Große, Kaiser d. Abendlandes .	37
17.	—	Sitten, Regierung, Gebräuche ꝛc. . .	45
18.	—	Fortsetzung	51
19.	—	Fortsetzung	54
20.	—	Religion zu Karls d. Gr. Zeiten. . .	59
21.	—	Fortsetzung	68
22.	—	Weitere Gebräuche ꝛc.	75
23.	—	Ludwig der Fromme	81
24.	—	Zustand Europa's nach Ludwigs Tode .	89
25.	—	Die Normänner im 9. Jahrh.	97
26.	—	Alfred der Große	104
27.	—	Spanien u. die Mauren im 8. u. 9. Jahrh.	108
28.	—	Macht der Muselmanen im 8. u. 9. Jahrh.	116

Voltaire,

Voltaire's Geschichte der Völker vorzüglich in den Zeiten von Karl d. Gr.
bis auf Ludwig XIII

Bd.: 4

Leipzig 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.147-a(19#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718275-6